

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande; oder Sammlung aller Reisebeschreibungen, welche bis itzo in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden, und einen vollständigen ...

Worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellt, und das Merkwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste in Europa, Asia, Africa und America ... enthalten ist : Mit nöthigen Landkarten ... und mancherley Abbildungen der Städte, Küsten, Aussichten, Thiere, Gewächse, Kleidungen ... versehen / ...

Leach, Johann Leach, Johann

Leipzig, 1748

Das VIII Buch. Beschreibung von Guinea, nebst der Erdbeschreibung der Natur- und politischen Geschichte.

urn:nbn:de:gbv:45:1-14207

Das VIII Buch.

Beschreibung von Guinea, nebst der Erdbeschreibung, der Natur- und politischen Geschichte.

Das I Capitel.

Die Malaghetta-, Körner- oder Pfefferküste.

Der I Abschnitt.

Erdbeschr.
Der Kör-
nerküste.

Guinea. Der Name. Eintheilung. Malaghetta: Galinbas. Rio Maguiba. Fluß Mavah ober
oder Körnerküste. Bay St. Anna. Sombre: Maffah. Das Vorgebirge Monte. Ankergrund.
roseylande. Rio Gambia und Sherbro. Ey: Boden und Früchte. Einwohner. Kleidung der
lande Tota. Sherbroeyland. Englisch Fort. Männer; der Weiber. Häuser. Kocherey. Han-
Stadt Wagos. Boden und Früchte. Rio de del. Waaren. Sprache. Religion.

Suinea oder Ghinney ist eine lange Küste, welche sich von dem Flusse Sanaga Guinea der
Name. nach dem Vorgebirge Iope Gonsalvo, und selbst bis nach dem Vorgebirge Negro, oder dem schwarzen Vorgebirge, erstreckt. Die Portugiesen haben ihm diesen Namen beygelegt, der bey den Landeseinwohnern unbekannt ist, und nur von den Europäern gebraucht wird. Vermuthlich kömmt er von der Landschaft Ghenehoa, deren Leo und Narmol erwähnen, und die ihnen zuerst auf der Südseite der Sanaga aufstieß.

Man theilet es gemeiniglich in Nord- und Südguinea. Das erste geht von der Sanaga bis nach Sierra leona; das andere von dar nach oberwähnten Vorgebirgen.

Südguinea, von dem wir jetzt handeln wollen, theilet sich wieder in sechs Küsten, in die Abtheilung. Malaghetta- oder Körnerküste, die Elfenbeinküste, Goldküste, Sklaventküste, und die Küsten Benin und Biafara. Die Schiffahrer und Erdbeschreiber machen noch andere Abtheilungen a); diese aber scheint die richtigste und natürlichste zu seyn.

Die Malaghetta- Pfeffer- oder Körnerküste erstreckt sich, wenn sie in der weitesten Aus- Malaghetta-
küste. dehnung genommen wird, von Sierra leona nach Growa, zwey Seemeilen östlich von dem Vorgebirge das Palmas; hundert und sechzig Seemeilen weit. Andere lassen sie an dem Vorgebirge Monte anfangen, welches drey und funfzig Meilen östlich von Sierra leona ist; und noch andere schließen sie zwischen dem Flusse Sestro und Growa ein, welches sie in fünf und funfzig Seemeilen einschränkt.

Die Küste von dem Vorgebirge Tagrin nach dem Eylande Sherbro ist durch die Bairos Bay St.
Anna. de St. Anna, oder die Bänke von St. Annen eingeschlossen, und strecket sich Südost gen Süd.

Iff f 2

a) Snelgravens Abtheilung oben a. d. 539 S.

Erdbeschr. der Rör- nerküste. Süd. Sie machet die große Angra oder Bay St. Anne, welche fast bis an den Rio de Gamboas geht. Auf der Nordseite der Bay sind die Eylande Bravas oder Bananas, von denen das größte auch das höchste Land ist, und Holz, Wasser und Lebensmittel darreicht.

Sombreros-eylande. Die fünf Eylande, Namens Sombreros, liegen südwärts der Bay, und bringen häufige Drangen, Limonien, Pimento del Cola oder Kabo, ein langer Pfeffer, wilde Weinpalmen, und Zuckerrohr, Bananas, Bienenwachs, und Zimmerholz, nebst einem guten Holze, Schiffe zu bauen, Angelin genannt.

Die Einwohner machen Seife aus Palmöle und Palmenasche, die von den Portugiesen in diesen Gegenden so hoch geschätzt wird, daß sie selbige nicht nach Portugall wollen führen lassen, aus Furcht, die Seifensieder des Königreichs würden dadurch verderben. Die Einwohner geben vor, ihr kleines Eyland sey durch ein Erdbeben von dem festen Lande getrennt worden, und enthalte Gold und Eisenbergwerke *b*).

Die Tiefe der Bay ist von fünf bis acht Faden Schlamm. Vier Flüsse ergießen sich darein, deren Ufer mit Mangrovebäumen, die voll Aустern hängen, besetzt sind. Der Rio Banquo trägt große Schiffe; die übrigen werden nicht sehr befahren, und das anliegende Land ist voll Wälder und wilder Thiere.

Rio Gamboas und Sherbro. Der Rio Gamboas ist zwo Seemeilen südwärts von den Sombreros, und hat eine Barre an der Mündung. Die Stadt Roucho liegt funfzehn Seemeilen hinauf an ihm, wohin Schaluppen handeln.

Eylande Tota. Von diesem Flusse bis nach Rio Sherbro strecket sich die Küste Südost. Er entsteht von dem Eylande Sherbro und dem festen Lande, und ist bey der Einfahrt sehr weit. An dem Westende von Sherbro liegen die drey Eylande Tota in einer Linie. Sie sind niedrig und flach, mit Klippen an der Nordostseite. Es wachsen auf ihnen eben die Früchte, wie auf dem festen Lande. Man nennt sie Plantaineylande bey den Engländern, von der Pflanze dieses Namens.

Eyland Sherbro. Das Eyland Sherbro, wie es die Engländer nennen, heißt bey den Portugiesen Jarulha oder Jarelloens, bey den Holländern St. Anna oder Masta Quoja, bey den Franzosen Cerbera. Es strecket sich Ostsüdost etwa zehn Seemeilen, und ist über und über flach Land. Das Land ist voll Reis, Mais, Ignamas, Bananas, Potatos, indianische Feigen, Ananas, Citronen, Drangen, Wassermelonen, und die Frucht Kola, (bey den Engländern Kol). Es giebt da häufige Hühner und Elephanten. Die Aустern haben schöne Perlen, sind aber wegen der Hayen gefährlich zu bekommen. Die Einwohner sind Heiden, und halten die Beschneidung.

EnglischFort. Die englische africanische Gesellschaft hatte ein kleines Fort auf dem Yorkeylande, welches hart an Sherbero an der Nordseite unweit der Ostspitze liegt, und nicht weit von des Königs Flecken war. Es war viereckicht, mit drey runden und einem viereckichten Bollwerke, worauf eilf Stücke stunden, und etwa zwanzig Schritte von dem Fort am Seeufer waren zwey große Bollwerke, jedes von fünf Stücken, aufgeführt. Alles war von Kalk und Steinen gebaut, und die Besatzung bestund in fünf und zwanzig Weißen, und funfzig oder sechzig Gromettas.

Auf dem festen Lande war noch ein anderer Aufenthalt, der Ostspitze von dem Sherbroeylande gegenüber, ehe dieß Fort erbauet ward *c*). Man verließ es im Jahre 1727, wie oben

b) Barbots Besch. von Guinea a. d. 106 S.

c) Ebendas.

oben erzählt worden, und die Factore begaben sich nach der Stadt Jamaica, auf dem Eylande dieses Namens, vier Seemeilen westwärts von Yorkeylande *d)*.

Der Fluß Sherbro, den einige Madre Bomba, andere Rio Selboba und Rio das Palmas nennen, ist sehr groß, und entspringt weit im Lande drinnen. Er geht durch das Land Bulm Monu, welches voll Moräste ist, in die See.

Er ist zwanzig Seemeilen hinaufwärts für Lastschiffe zu befahren, bis an die Stadt Bagos oder Baga, wo die Engländer eine Factorrey haben, die nach Bulm gehört. Schaluppen von siebenzig oder achtzig Tonnen, gehen dreyßig Meilen über Redham oder Kidham hinauf, zweyhundert und funfzig Meilen von seiner Mündung: aber je höher man hinauf kömmt, desto enger wird der Canal, und ist an manchen Plätzen fast völlig mit Gebüsch, die längst den Ufern wachsen, erfüllt. Ueberdieß hat er im April und May, welches die beste Zeit ist, das daselbst häufig wachsende Zimmerholz zu erhalten, kaum neun bis zehn Fuß Wasser, im August und Herbstmonate aber nach den Regen, sechzehn bis achtzehn Fuß. Auch wird die Schifffahrt durch öftere Tornados unterbrochen, bey deren Einbrüche die Schaluppen ankern, oder sich an den Bäumen, welche längst dem Ufer wachsen, befestigen müssen. Die Leute, welche am Ufer wohnen, sind ganz wohl gesittet. Der Fluß ist voll Krokodile und Wasserelephanten, welches wilde und gefährliche Thiere sind.

Die Länder von Silm Monu sind funfzehn oder sechzehn Seemeilen weiter hinauf, als Bagos, und dreyßig oder zwey und dreyßig Seemeilen unter Silm ist Quuna No-
ra, eine sehr volkreiche Stadt, deren Einwohner aber nicht zum besten gesinnt sind. Sie liegt hinter einem großen Walde, und kann von den Schiffen nicht gesehen werden; sie ist sehr groß und volkreich, aber die Häuser sind niedrig und klein, ausgenommen eins mitten in der Stadt, wo die vornehmsten Negeren ihre Zusammenkünfte halten.

Das Land daherum ist sehr volkreich. Die Leute tragen, wie die zu Sherbero, gemeinlich eine Kutte von gestreiftem Calico, und haben eben die Gewohnheiten und Sitten. Der Boden trägt ebenfalls eben die Pflanzen und Thiere. Es ist hier eine viel bessere Art rothes Holz zu färben, als in Brasilien, und man hält es für das beste in ganz Guinea. Es kann siebenmal gebraucht werden.

Der Sherbero empfängt unweit der See den Rio Torro Nordwest, und Rio de St. Anna Südost, welches beydes große Flüsse sind. Der Torro ergießt sich das Jahr zweymal. Weil er aber untief, und voll kleiner Eylande ist: so können ihn nur kleine Barken befahren.

Von der Südspitze des Sherbroflusses bis an den Fluß Galinhas strecket sich die Küste Ostsüdost elf Seemeilen, ist flach, niedrig, schlammicht und morastig, voll Bäume und unbewohnt.

Rio de Galinhas, den die landeseinwohner Naqualbari nennen, entspringt im Lande Zondo, und läuft durch Bulm Monu und Quilliga Monu nach der See, hat auch zwey Eylande an seiner Mündung. Die Portugiesen haben ihm diesen Namen wegen des häufigen Hühnerviehes beygelegt. Die Europäer bringen von daher trockne Häute und Elephanzähne, welche von Zondo und Karudobo Monu den Fluß herunter gebracht werden. Diese beyden Länder sind beständig zusammen im Kriege, und dem König von Quoja unterworfen, der auf dem Vorgeb. Monte seinen Sitz hat. Die Fluth geht sehr schnell

3ff f 3

d) Barbot a. d. 473 S.



Erdbeschr. der Küste. nach Nordost längst dieser Küste, und der Wind streicht meistens frisch von Südwest. Der Winter währet vom May bis in den Weinmonat e).

Rio Maguiba. Rio Maguiba, welches der nächste Fluß ist, verhindert die Einfahrt der großen Schiffe durch eine Barre. Die Portugiesen, welche ihn Rio Nunez oder Nueva nennen, handelten vormals dahin, wie auch die Franzosen; jezo aber besuchen ihn die Engländer am meisten wegen der Elephantenzähne, und segeln bis nach dem Flecken Dova Rusa hinaus. Höher hinauf verhindern solches die Klippen und Wasserfälle.

Fluß Mavah oder Maffah. Die Küste von Rio Galinbas nach dem Vorgebirge Monte ist niedrig und flach, und voller Dörfer. Der Fluß Mavah oder Maffah fällt von den Felsen dreyßig Seemeilen ins Land hinein, unweit den Galvi-Schwarzen herunter, und läuft in einem breiten und tiefen Canale durch das Land Damwata, etwan eine Seemeile auf der Nordseite von dem Vorgebirge Monte, wo er durch Sandbänke so verstopft wird, daß er nicht in die See fällt, als einmal des Jahres, wenn er sich ergießt f).

See Plizoje. Vor der Eroberung von Solhas ward dieser Fluß durch die Puy Monu-Schwarzen bewohnt, deren König Klamburre ordentlich seinen Sitz im Flecken Jeg Wonga an der Westseite, etwan anderthalbe Seemeilen weit von der See, hatte, nachdem er die Stadt Tomwi am Vorgebirge Monte den Quojas abgetreten. Der König von Solhas hält sich auf einem Eyslande in dem See Plizoje auf, um den Anfällen der Dogoer besser zu entgehen. Die Stadt Tochu liegt Jeg Wonga gegenüber, wo sich Klamburre eine Zeitlang aufhielt, wie die Solhas ihn anzugreifen droheten. Zwo Seemeilen weiter den Fluß hinauf, auf eben der Seite, ist der Flecken Tija, wo sich vormals Tiji, der Bruder des Klamburre, befand. Noch zwo Seemeilen höher auf der Südseite, sind Kammasgoja, und eine Seemeile dahinter Jerbofaja, welchem gegen über der König ein ander Dorf hatte, von dem ein Weg durch die Wälder nach Jera Ballisa gehet, welches drey Seemeilen von da nach der See zu entfernt, und Klamburres ältestem Sohne zugehörig ist.

Die Küste zwischen Rio Mavah und Rio Maguiba ist voller Flecken und Dörfer, wo die Schwarzen viel Salz machen g).

Vorgebirge Monte.

Das Vorgebirge Monte, welches die Schwarzen Wash Kingo nennen, entdeckt sich eine gute Weite in die See hinaus, und sieht wie ein Eysland in Gestalt eines Sattels aus h). Snoek saget, es sey ein sehr hoher Berg, welcher wie ein Eysland in der Luft aussähe i). Marchais meldet nur, daß es ein hohes Land in zehn Graden fünf Minuten nördlicher Breite ist k), welches sich in zweene Gipfel theilet, und ein gut Stück Weges in die See erstrecket. Diese umgiebt es fast ganz und gar, daß es eine Halbinsel macht, deren größte Breite sich Ostsüdost und Westnordwest strecket.

Drey

e) Barbot a. d. 107 S.

f) Dieses scheint der vom Snoek sogenannte Fluß Cape Monte zu seyn, der, wie die Schwarzen sagen, in den Fluß Sierra Leona fällt.

g) Barbot a. d. 108 S.

h) Ebendasselbst.

i) Bosmans Guinea a. d. 475 S.

k) Dieses ist ein gewaltiger Fehler. Denn nach der Nachricht, welche sich bey der französischen Karte vom südlichen Oceane befindet, die im Jahre 1739 herausgekommen, ist es in sechs Graden zwey und vierzig Minuten.

l) Marchais Reise nach Guinea I Band a. d. 31 und 33 S.

m) Barbot am obangeführten Orte.

Drey Seemeilen davon, trifft man in dreyßig Faden Wasser schwarzen freidigten Boden an. Der beste Ankergrund ist etwa Dreyviertel Meile Nordwest von der Spitze, in acht oder zwölf Faden, wo man vor dem Winde sicher ankert. Weil aber die See auf dieser Küste allezeit ungestüm ist: so müssen die Bootsleute waten, und die Officier und Güter ans Land tragen, weil die Negercanoes, wenn sie nicht wohl registert werden, leicht umschlagen l).

Erdbeschr.
der Küste.

Barbot saget, die beste Rheede für große Schiffe sey westwärts des Vorgebirges in zwölf Faden Wasser, sandigter Grund, zweene englische Meilen vom Ufer, drey kleinen Dörfern gegenüber, welche etwas ins Land hinein liegen, jedes aus zehn bis zwölf Hütten besetzt, und wohl bemohnt sind m).

Das Land ist niedrig, und bringt nach Snoecks Berichte ein wenig großen Milhio, Yams, Potatoes, und viel Reis hervor n). Die Früchte sind hier, wie auf der Goldküste, Vanaguavers, Bananas, und dergleichen. Sie sind eben nicht überflüssig mit Viehe versehen, und haben weder Kühe noch Schweine, und nur wenige Schafe, auch nicht viele Hühner; aber was sie haben, das ist gut. Es giebt hier viele Elephanten, Zuger, Hirsche, Büffel, und andere wilde Thiere, und der Fluß ist voller Fische, welche sie mit Netzen fangen o).

Boden und Früchte.

Der Fluß von Cape Monte läuft Nordost und Südwest, und wässert ein sehr fruchtbares Land. Hundert Schritte von der See findet man eine Ebene, die sich auf verschiedene Seemeilen weit erstreckt, und mit Ochsen, Kühen, Schafen, Ziegen und Schweinen p) angefüllt ist, unter denen die Hirsche, Rehe und Antelopen friedlich weiden. Diese Ebene ist voller Dörfer q), die häufiges Federvieh haben, als: gemeine Vögel, Pintados, oder guineische Hühner, Gänse und Enten, welche sich wunderbar vermehren. Hirse, Reis, Mais und Hülsenfrüchte sind auch in Menge da r), imgleichen Fische. Der Palmwein ist vortreflich, und die Luft wegen der Nordwinde und unzähliger reinen Wasserbäche, die durch das Land laufen s), sehr gelinde.

Marchais saget, die Einwohner von dem Vorgebirge Monte wären ganz artig, gesittet, gefellig, redlich, ohne Eigennuß, und arbeitsam t). Nach Snoecken sind sie dieses außerordentlich. Ihre vornehmsten Beschäftigungen sind, daß sie Reis pflanzen und Salz siedet; welches beydes sie für den König, als dessen Sklaven, thun müssen. Sie führen selten Krieg mit ihren Nachbarn, und vergleichen einen entstehenden Zwist gütlich. Jeder Mann heirathet so viel Weiber, als er erhalten kann; und weil die Weiber hier scharf arbeiten: so kostet es nicht viel, sie zu ernähren. Sie leben sehr einig, und scheinen über die Freyheiten, welche sie sich mit andern Männern nehmen, nicht sehr misvergnügt zu seyn u). Alle Regierungssachen werden durch die Kaboschiren, die nach ihrer Erfahrung oder Herzhaftigkeit die Vornehmsten in der Stadt sind, ausgemacht x).

Einwohner.

Nach

n) Atkins a. d. 59 Seite saget, sie hätten hier Ueberfluß an Milhio, Reisse, Yams und Salze.

o) Bosman a. d. 473 u. f. S.

p) Dieses ist Snoecks Nachricht gewaltig zuwider.

q) Gleichwohl sind keine Dörfer am Ufer, als etliche Hütten in einem Winkel westwärts des Vorgebirges, wo die Schwarzen Salz machen, das als

eine gute Waare das Land hinauf geht. Marchais I Band a. d. 81 S.

r) Ebendasselbst a. d. 84 und 86 S.

s) Ebendasselbst a. d. 84, 86 u. 87 S.

t) Ebendasselbst a. d. 83 Seite. Und Villault a. d. 63 S.

u) Snoek a. d. 474 S. Bosman a. d. 473 S.

x) Atkins a. d. 59 S.



Erdbeschr.
der Kör-
nerküste.
Kleidung der
Männer,

Nach **Snoetens** Verichte ist ihre Kleidung wie ein Ueberwurf mit weiten Aermeln, die bis auf die Knie herunterhängen. Die Weiber aber tragen ein enges Stück Zeug um den Unterleib, welches an beyden Seiten aufgeschürzt ist, daß es kann gebunden werden. Sie tragen einen Gürtel, wie die Weibsbilder auf der Goldküste. Sie brauchen auch, wie dieselben, niemals Strumpfbänder. Bisweilen gehen sie gar nackend y).

Marchais beschreibt es umständlicher. Die Kinder von beyden Geschlechtern, saget er, gehen ganz nackend, bis ins dreyzehnte oder vierzehnte Jahr, und haben nur Gürtel von Krystall oder Glaskügelchen um den Unterleib. Nach der Zeit tragen die Mannspersonen von einigem Stande nur ein Stück Cattun, aber die Gemeinen gehen nackend. Niemand als der König mit seinen Hauptleuten und Officieren ist bekleidet. Die Mägdehen und schlechten Weibsbilder haben Gürtel von Grase oder Palmblättern, die sie roth oder gelb färben. Diese Gürtel, die lange Franzen vorstellen, sind sehr dick, und bedecken sie vom Unterleibe bis auf die Knie. Die Reichen haben einen oder zweene Pagnes, welche sie vom Magen an bis auf das dicke Bein bedecken. Sie tragen Halsbänder aus verschiedenen Schnüren zusammengesetzt, auch Armbänder von Glasforallen, an den Aermen, Ellbogen und Fersen, daran einige silberne Klöckchen hängen, die, wenn sie tanzen, ein angenehmes Getöne machen. Sie lieben die Tånze und die Nachahmung der europäischen Tånze sehr. Die Weibsbilder sind hier überhaupt keuscher und eingezogener, als sonst bey den Schwarzen z). **Villault** setzet hinzu, die Männer wären auch eifersüchtiger a).

und Weibsbilder.

Eine Kleidung, welche beyde Geschlechter tragen, sind die **Tomi**, und daß sie ihr wollichtes Haar aufwickeln. Die **Tomi** binden die Weiber um ihre Hüften, und es fallen solche rund herum um ihre Hinterbacken. Die Männer aber binden solche etwas tiefer, und befestigen sie hinten am Gürtel. Beyde Geschlechter haben ein groß Vergnügen, die wollichten Haare auf ihrem Kopfe in Locken mit Golde und Steinen aufzuwickeln, und wenden viele Zeit und Nachdenken darauf.

Die Weiber sind große Liebhaberinnen von dem, was sie **Fetischen** nennen, und wodurch sie glauben die Männer an sich zu ziehen. Sie machen sich einen gewissen Streifen von rother, weißer, oder gelber Feuchtigkeit um die Stirne, der, weil er dünne ist, in zarte Striche zergeht, ehe er trocknet. Andere machen damit Kreise um ihre Arme und Leiber, und gefallen auf diese Art.

Der Männer ihr Zierrath besteht in Ringen um die Arme und Fersen, von Metall, Kupfer, Zinn oder Elfenbeine. Eben dergleichen tragen sie auch an den Fingern und an den Zähnen, nebst einem Halsbande von Affenzähnen, und elfenbeinernen Nägeln mit breiten Köpfen in den Ohren. Die meisten von ihnen haben eine oder mehrere von diesen Zierrathen, und suchen darinnen einander zu übertreffen b).

Häuser.

Ihre Häuser, saget **Marchais**, sind zwar wie der **Sanaga-Schwarzen** ihre gebaut; sie werden aber sehr reinlich gehalten. Des Königs und einiger der Vornehmsten ihre sind lang,

y) **Villaults** Reise nach Guinea a. d. 65 S.

z) **Marchais** I Band a. d. 87 u. f. S.

a) **Villaults** Reise nach Guinea a. d. 65 S.

b) **Atkins** a. d. 61 S.

c) **Villault** a. d. 67 S. saget, diese Matten wä-

ren vortreflich gemacht, und die Holländer führten sie in großer Menge zum Gebrauche in ihren Häusern heraus.

d) Eben derselbe saget, sie lägen mit ihren Köpfen in der Weiber Schoosse, indem sie sich kämmten

lang, manche zwey Stockwerke hoch, mit einer gewölbten Decke von Nesten oder Palmblättern, die so dicht sind, daß Regen und Sonne nicht durchdringen können. Sie theilen solche in verschiedene Zimmer. Der Eingang, welcher ihr Audienzsaal und Esßplatz ist, hat rund herum einen Sopha von Erde oder Leime, der sich etwan einen Fuß hoch über den Boden erhebt, und fünf bis sechs Fuß breit ist. Diese Bank bedecken sie mit feinen Matten von Grafe oder Palmblättern c), die auf mancherley Art gefärbt sind, sehr schön aussehen, und lange Zeit halten d).

Erdbeschr.
der Kör-
nerkäste.

Die Großen und Reichen bringen hier die meiste Zeit zu; da liegen sie mit dem halben Leibe, und mit dem Kopfe an ihrer Weiber Busen, rauchen und schwagen, und trinken Palmwein e). Ihre Schlafkammer stößt gleich daran. Hier haben sie einen Sopha, darauf sie Matten legen f), die dicker als vorerwähnte sind. Diese dienen ihnen an statt der Betten, und sie umgeben solche mit zusammengenähten Pagnes oder gedruckter Leinwand, wie mit Vorhängen.

Ihre Küchen sind allemal von den Wohnhäusern abgesondert, und sehr reinlich.

Kocherey.

Die Einwohner von dem Vorgebirge Monte sind reinlicher im Essen, als die übrigen Schwarzen. Sie bedienen sich der Becher aus hartem Holze, und der Becken aus Zinne oder überzintem Kupfer, welche sie sehr rein halten. Sie braten ihr Fleisch an hölzernen Spießsen, haben aber vergessen, was ihnen doch die Franzosen gelehret g), es umzuwenden; denn sie braten erst eine Seite, und darauf die andere.

Es ist gewiß, daß die Normänner vor Zeiten hieher gehandelt, und die Gesellschaft von Kouen im Jahre 1626 einen Handelsplatz hier gehabt; man weiß aber nicht, aus was für Ursachen sie solchen verlassen, auch nicht, wenn es geschehen ist. Als die indianische Gesellschaft im Jahre 1666 und 1669 Schiffe hieher sandte: so nahm der damalige König den französischen Befehlshaber sehr gütig auf, redete mit ihm französisch, und verstattete ihm freye Handlung. Dieser Herr war ein großer ansehnlicher Mann von sechzig Jahren, Namens Fallam Bouré h).

Handel.

Die Engländer, Holländer, und andere, welche hieher handeln, kaufen verschiedens von diesen feinen Matten und Pagnen, die sehr schön, und glänzend gelb sind; auch häufiges Elfenbein, das eben so gut ist, als das zu Sierra Leona. Die Zähne, welche diese Leute von Norden bringen, sind nicht so weiß, aber viel größer, und einige wiegen auf zweyhundert Pfund schwer.

Die Europäer kaufen hier Häute von Löwen, Pantheren, Tygern, und andern wilden Thieren, und etwan jährlich funfzehnhundert von ihren Sklaven. Die letztern werden von den Mandingokaufleuten aus den innern Theilen von Africa gebracht; denn hier verkauft man nur Verbrecher, und zwar auf Rechnung des Königs. Man kann auch hier etwas Gold bekommen, welches vermuthlich von eben den Kaufleuten herunter gebracht wird; so daß es schon der Mühe werth wäre, hier eine Factorey anzulegen. Die Wälder liefern

Waaren.

ten und die Haare zurechte machten.

e) Er berichtet ferner, ihre Betten wären auf Brettern, einer Elle hoch von der Erde erhoben, um die ein Stück Zeug statt der Vorhänge hinge.

f) Endlich bemerkt er, zu seiner Zeit im Jahre 1667 hätten sie bey dem Braten beständig umgewandt.

g) Marchais im I Bände a. d. 87 u. f. S.

h) Ebenderselbe a. d. 83 u. f. S.

Allgem. Reisebeschr. III Band.

G 3 3

**Erdbeschr.
der Kör-
nerküste.** liefern häufiges Holz zum Färben, besonders roth. Dieses Holz hauen die Schwarzen, und bringen es in Klößen, von vier bis fünf Fuß lang, ans Ufer. Die Engländer kaufen viel davon, und ziehen es dem Brasilienholze vor, das vor Zeiten so hoch geschätzt wurde ^{l)},

Atkins bemerkt, daß die kühnsten von den Einwohnern bisweilen mit Reiß, Malaghetza und Zähnen an Bord der Schwalbe gekommen, aber allezeit furchtsam und argwöhnisch gewesen.

Sie kamen in Canoes, welche aus einem einzigen Wollenbaume gemacht waren. Einige hatten acht bis zehn Fuß Breite, und führten bey zwanzig Ruderer. Die Schwarzen rudern alle vorwärts stehend; sie schlagen mit großer Geschicklichkeit zusammen, und singen, als zu einer großen Ehrenbezeugung, allemal, wenn sie einen Kaboschir führen. Diese Kaboschire brachten einige englische Titel und Brieffschaften mit sich, die sie von den vormals hier gewesenen Handelsleuten, für ihre Redlichkeit und guten Dienste, erhalten hatten. Bey dieser Gelegenheit bemerkt der Verfasser, daß dergleichen Schriften, wenn sie mit Behutsamkeit gegeben werden, nützlich seyn könnten; da man sie aber meist nur, nachdem man bey der Lust ist, ertheilt: so lehren sie selbige nur betteln und stehlen.

Sprache. Wenn man weiter fortsetzt: so verändert sich die Negersprache etwas; weil sie aber nichts von Künsten u. s. f. wissen: so ist sie in wenig Worte, die ihre Nothwendigkeiten ausdrücken, eingeschränkt. Atkins schließt dieses daraus, weil sie bey ihren Zusammenkünften nicht viel schwäzen. Bey ihrer Handlung kommt immer einerley Wort wieder, und ihre Gesänge sind nur eine hundertmalige Wiederholung von sechs Worten ^{k)}. Villault saget, sie hätten zu seiner Zeit eine Art verderbt Portugiesisch geredt ^{l)}.

Religion. Von ihrer Religion, saget Villault, hätte er keine Nachricht erhalten können, nur hätte ihm einer gesagt, die Weißen beteten Gott, und die Schwarzen den Teufel an. Doch bemerkt er, daß viele unter ihnen beschnitten wären, und alle Fetische hätten ^{m)}.

Marchais bemerkt, die Religion sey hier wie auf der ganzen Küste, wo sich der muhamedanische Glaube noch nicht ausgebreitet hat, eine Vermischung von Aberglauben, Abgötterey und Unwissenheit. Sie fürchten sich sehr vor dem Teufel, und beten ihn an, ohne ihn zu lieben, oder für einen Gott zu erkennen. Ein Einwohner sagte einstmals zu einem Franzosen: die Weißen beten zu Gott, die Schwarzen zum Teufel, ihr seyd glücklicher, als wir ⁿ⁾. Snoek erfuhr, ihre Religion bestünde in Verehrung und Gehorsam gegen ihren König, und den über sie gesetzten Statthalter, ohne sich den Kopf über das, was über sie ist, zu zerbrechen ^{o)}.

Der

^{l)} Marchais a. d. 90 u. f. S.

^{k)} Atkins Reise nach Guinea, a. d. 60 S.

^{l)} Villaults Reise nach Guinea, a. d. 65 S.

^{m)} Ebend. a. d. 66 S.

ⁿ⁾ Marchais 1 Band, a. d. 62 S.

^{o)} Bosmans Besch. von Guinea, a. d. 474 S.

¹⁾ Phillips Reise nach Guinea, auf der 190 und folgenden Seite.

Der II Abschnitt.

Das Vorgebirge Mesurado. Dasige Bayen. Rheede zu Schiffen. Wasserplatz. Woher der Name kömmt. Rio Duro, oder Mesurado. Inseln darinnen. Fluth und Varrten. Seine Breite. Lauf. Königreich. Dessen Größe. Boden und Früchte. Zimmerholz. Einwohner. Ihre

Abshilderung. Ihre Kleidung. Waffen. Schöne Dörfer. Ihre Gestalt. Kalde. König Andreasstadt. Versammlungshalle. Häuser. Ihre Beschreibung. Boden und Feuerplatz. Zahl der Zimmer. Nebenhäuser. Religion. Handel. Vorschlag zu einem Handelsplaze. Rio Zuzo.

Erdbeschr.
der Rör-
merkliste.

Das Vorgebirge Mesurado ist nach dem Vorgebirge Phillips etwa sechzehn Seemeilen von dem Vorgebirge Monte, und zwischen beyden kein hohes Land. Dieser Berg, der bey weitem nicht so hoch ist, als jener, ist rund a) und groß, und meist mit Wasser umringt b). Die Seite nach der See zu ist steil und hoch, die aber landwärts gelinder, und besser hinauf zu kommen. Der Gipfel ist eben, und der Boden viel besser, als man von so einem Plaze vermuthen sollte. Ostwärts liegt eine Bay von wichtiger Größe, die von einem hohen Lande voll großer Bäume bedeckt wird. Auf der Westseite macht der Fluß eine andere große Bay, in deren Mitten seine Mündung ist. Ein langer enger Landstrich trennet diese beyden Bayen von einander. Das Vorgebirge liegt in sechs Grad vier und dreyßig Minuten, nördlicher Breite c). Der Theil, welcher am weitesten in die See geht, strecket sich Südost. Ein schwächerer Fluß, als der Mesurado, kömmt von Osten, fällt in die westliche Bay, und ist bey hoher See auf zwölf bis vierzehn Seemeilen schiffbar. Das Wasser davon hat allezeit den Seeeschmack, ist aber voll Fische d).

Vorgebirge
Mesurado.

Die Spitze des Berges ist ein natürliches Bollwerk, von viertausend Schritten im Umkreise, mit verschiedenen Bäumen darauf. Sie bestreicht alle Bayen oder Rheeden, von denen die beste nordwärts des Vorgebirges etwa einen Musketenschuß von dem Ufer ist, wo sich guter Ankergrund e) in acht bis zehn Faden Wasser zwischen der Spitze des Vorgebirges und des Flusses Mündung befindet. Längst dieser Bay vor der Mündung des Flusses liegt eine Barre, die an einigen Orten gefährlich ist: aber wenn man sie einmal kennt, so kömmt man leicht durch, besonders unweit des Fußes von dem Vorgebirge, wo ein Dorf und eine überlaufende Quelle ist, die vortreflich Wasser giebt, das sich sehr gut zur See hält, und leicht zu bekommen ist. Sie entspringt aus einem Felsen am Seeufer, und läuße mit einem natürlichen Wasserfalle in die See. Die Bootsleute nehmen hier Wasser ein f).

Rheede für
Schiffe.

Phillips setzet selbige etwa eine Meile in das Vorgebirge, gleich an dem Anfange einer Sandbank. Er nennt es einen schönen kleinen Bach, voll angenehmes helles kühtes Wasser, welches durch die Holzjung und Felsen dringt. Er setzet hinzu, etwa eines Kabels Länge weit ostwärts davon, wären zweene Brunnen frisch Wasser unter zweenen großen Steinen g).

Wasserplatz.

Das Vorgebirge hat seinen Namen von dem Worte Misericordia. Einige Franzosen, die hier Schiffbruch gelitten, brauchten es gegen die Einwohner, und diese verderbten es in Misurado h). Villault saget, die Portugiesen hätten es Misurado genennt, entweder wegen der gefährlichen verborgenen Klippen, die es umringen, daß kein Schiff

Woher der
Name kömmt.

g g g 2

näher,

h) Siehe die Karte.
c) Vermöge der Nachricht bey der Karte vom Süd-ocean ist sie nur sechs Grad neun Minuten.
d) Marchais I Band, a. d. 96 S.
e) Phillips saget, es sey am besten zu ankern in

neun Faden, daß das Vorgebirge Süd halb West zwö-
Meilen davon liegt.
f) Marchais am eben angef. Orte, a. d. 52 S.
g) Phillips Reise a. d. 191 S.
h) Marchais a. d. 94 S.

**Erdbeschr. der Kö-
nerküste.** näher, als eine halbe Seemeile hinkommen kann, oder weil die Franzosen, welche vormals hier niedergemacht worden, *Misericorde, Misericorde*, gerufen *i*).

Fluß Duro, oder Mesurado. Die Portugiesen nannten den Fluß *Mesurado, Rio Duro* *k*), wegen der bey dieser Gelegenheit von den Einwohnern ausgeübten Grausamkeiten. Der Fluß läuft erstlich achtzehn bis zwanzig Seemeilen Nordwest, worauf er sich nach Nordost wendet, weiter weis man seinen Lauf nicht. Der König brachte verschiedene seiner Unterthanen, die versicherten, sie hätten drey Monate lang nach einem großen Flusse, von dem er herfließt, geschifft, der von Ost nach West geht, und dessen Ufer von einem reichen und mächtigen Volke bewohnt sind, das mit Gold, Elfenbein und Sklaven handelt. Der Fluß *Mesurado* läuft durch ein schönes Land, aber so schnell, daß diejenigen, welche drey Monate hinaufgefahren, in achtzehn Tagen wieder herunter waren. Die *Mesuradoschwarzen* nennen das Land, wo er entspringt, *Mam* *l*), d. i. das Goldland.

**Inseln dar-
innen.** Unweit der Mündung des *Mesurado* sind zwey Inseln. Die kleinste liegt bey vorerwähntem kleinen Flusse. Die größte ist in der Bay, an der Einfahrt von dem Flusse *Mesurado* oder *Rio Duro*. Man heißt sie die *Königsinsel*, obwohl der König sich hier nicht aufhält, sondern nur einige Sklaven hier hat, die sein Hühnervieh und anderes Vieh besorgen müssen. Er schenkte sie dem Verfasser, und lag ihm an, sich hier fest zu setzen. In den Monaten Julius, August und September, wenn die beständigen Regen alle Flüsse auf dieser Küste aufschwellen, wird sie niemals überschwemmt. Sie ist etwa zwey Seemeilen lang, und drey Viertelmeilen breit, der Boden aber fruchtbar, wie die großen Bäume darauf bezeugen. Die Nornordost- und Ostwinde machen die Luft hier sehr gemäßiget. Nur fehlet ihr frisch Wasser, welches sie von den häufigen Quellen des festen Landes holen müssen.

**Fluth und
Barre.** Die Fluth tritt um die Zeit, wenn Tag und Nacht gleich ist, zwanzig Seemeilen den Fluß *Mesurado*, und zu andern Zeiten acht bis neun Seemeilen hinauf. In den Regenmonaten finden sie das Wasser, nur etwa drey Seemeilen über dem *Königseylande*, wegen der süßen Landströme gesalzen *m*).

Phillips saget, der Fluß hieße in den Karten *Rio de St. Paulo*, und sey schön, und groß, liege etwa zwey Meilen Ostsüdost und Ost innerhalb des Vorgebirges. Etwa eine Viertelmeile außerhalb der Mündung hat er eine Barre, die bey hohem Wasser vier Fuß tief ist, bey niedrigem Wasser aber nur zwey und einen halben, oder drey Fuß. Die See schlägt stark daran an, besonders bey heftigen Seewinden, die insgemein um neun bis zehn Uhr des Morgens anfangen, und bis um eben die Zeit des Abends dauern. Das tiefste Wasser ist unweit jeden Ufers.

Seine Breite. Der Fluß ist sehr angenehm, und an einigen Dertern so breit, als die *Themse* bey *London*. Auf jeder Seite ist er mit dicken Mangrovegebüsch eingefaßt, welche beständig grün sind, daß kein angenehmeres Ansehen zu finden ist. Etwa drey Meilen hinauf fand der Verfasser bey niedrigem Wasser gut frisch Wasser, und bey hohem, etwa fünf Meilen hinauf *n*).

i) Villaults Reise nach Guinea, a. d. 71 S.
k) Barbot saget, der Duro sey ein kleiner Fluß.
l) Labar, der Herausgeber, hält es außer Zweifel, daß dieß Königreich *Gatam*, das Volk die *Man-*

Der
dingoer, und der Fluß der *Niger* oder *Sanaga* sey.
m) *Marchais* am oben angef. Orte, auf der 56 und folgenden Seite.
n) *Phillips* a. d. 191 S.

Der Fluß Paolo, welcher etwa zwey Meilen Nordwest von dem Vorgebirge in die See fällt, ist bey der Einfahrt fünf bis sechs Fuß tief, und für kleine Boote oder Schuppen schiffbar. Er läuft erstlich etwa zwölf Meilen nordwärts, alsdenn ostwärts nach dem Flusse Junko, und durch diese beyden Flüsse fahren die Schwarzen täglich mit ihren Canoes in den Sestos mit Zähnen u. d. g., weil es ein besserer Handelsplatz ist ^o).

Erdbeschr.
der Kör-
nerkäste.
Sein Lauf.

Ob man wohl nicht gewiß weiß, wie weit sich die Herrschaft des Königs von Mesirado ins Land nach Nord und Nordost erstreckt: so ist doch zu vermuthen, daß solches nicht geringe ist, weil er bey besondern Vorfällen sehr viel Mannschaft aufbringen kann. Seine Gränzen gegen Osten sind der Fluß Junko zwanzig Meilen von dem Vorgebirge Mesirado, und gegen Westen ein kleiner Fluß auf dem halben Wege zwischen ihm und dem Vorgebirge Monte.

Das König-
reich. Dessen
Größe.

Dieses ganze Land ist sehr fruchtbar. Man kann hier Gold haben, man weiß aber nicht, woher sie es bekommen, oder ob es im Lande gegraben wird. Sie haben hier gut Rothfärbeholz, wie auf dem Vorgebirge Monte, und andere Arten Holz zu Cabinerstücken. Zuckerrohr, Indigo und Baumwolle, wachsen hier ohne Wartung. Tobak, mit dem die Schwarzen gar nicht umzugehen wissen, würde vortreflich seyn, wenn er gehörig gewartet würde. Die Löwen und Tyger verhindern ihre Heerden nicht, sich erstaunlich zu mehren, und ihre Bäume sind den Verwüstungen, welche die Affen anrichten, zum Troste mit Früchten beschwert. Kurz, das Land ist reich, die Handlung vortheilhaft, und könnte von denen, welche das Volk sich zu Freunden machen wollte, stark verbessert werden; denn es würde lächerlich seyn, einen Handelsplatz mit Gewalt anlegen wollen ^p).

Boden und
Früchte.

Sie haben hier eine Art kleiner Vögel, welche sie Kokaderoos nennen. Selbige sind nicht größer, als die englischen Ruchlein, und schmecken trocken. Auch sind hier Limonten, wilde Drangen, Datteln, und kleine Ziegen. Sie haben ein wenig kleine Elephantenzähne, die aber nicht werth sind, daß wir uns darum bekümmern ^q).

Phillips sagt, es könne kein besserer Platz seyn, Holz zu hauen, da die Bäume ganz an die Wasserseite giengen, und die Ladung sehr leicht wäre. Einige sind groß genug, ein Schiff von siebenhundert Tonnen zu bemasten. Der Verfasser hieb hier einige Mastbäume, die bey ihrer Stärke so dicht und schwer waren, daß man sie auf Booten stoßen mußte, damit sie nicht sunken ^r).

Zimmerholz.

Die Einwohner sind von einer guten Statur, stark und wohl gewachsen, haben ein kriegerisches Ansehen, und sind sehr tapfer, wie ihre Nachbarn, sowohl als die Europäer, die es gewagt, sie aufzubringen, erfahren haben. Sie sind ein verständiges Volk, denken richtig, drücken sich wohl aus, und verstehen ihren Vortheil sowohl, als ihre alten Freunde, die Normänner.

Einwohner.

Unser Schriftsteller sagt, die englischen, holländischen und portugiesischen Schriftsteller stellten dieß Volk treulos, listig, rachgierig, und im höchsten Grade grausam vor ^s). Gleichwohl versichert der Hauptmann Phillips, ein Engländer, sie wären höflich und leutselig, aber dabey große Bettler, weil der König und seine Kaboschiren sie beständig um Datschis zu bekommen besuchet ^t), welches Wort bey ihnen Geschenke heißt.

Ihre Ab-
schilderung.

Ggg g 3

Snoek

^o) Siehe Snoek bey dem Bosm. a. d. 476 S. und Barb. Guin. a. d. 110 S.

^r) Ebenders. a. d. 192 S.

^p) Marchais 1 Band, a. d. 109 u. f. S.

^s) Marchais a. d. 100 u. 103 S.

^q) Phillips am oben angef. Orte.

^t) Phillips a. d. 191 S.



**Erdbeschr.
der Küste.
merküfte.**

Snoek sagt gleichfalls, er hätte sie als ein leutseliges Volk von guter Art gefunden, nur wären sie, seitdem die Engländer einige von ihnen weggeführt, so furchtsam geworden, daß sie nicht mehr an Bord kommen wollten; und wenn bewaffnete Booteleute ans Land kämen, flöhen. Sie hatten damals einige englische Gefangene, die in Gefahr waren, geopfert zu werden ^{u)}, um ihre Rache auszuüben ^{x)}.

Sie bauen ihr Land sorgfältig, und thun alles mit Ordnung und Nachdenken. Wenn es ihnen einfällt, zu arbeiten: so sind sie unermüdet ^{y)}. Sie sind in der Freundschaft sehr beständig, aber über ihre Weiber sehr eifersüchtig. Wegen ihrer Töchter machen sie nicht so viel Bedenken; sondern geben ihnen völlige Freyheit zu leben, wie sie wollen, welches sie nicht verhindert, Männer zu bekommen ^{z)}. Gegentheils ist es der Liebhaber wohl zufrieden, daß seine Braut Proben ihrer Fruchtbarkeit abgelegt, und durch Austheilung ihrer Gewogenheit einen Schatz gesammelt hat, dadurch ihm wieder ersetzt wird, was er den Eltern für sie geben müssen. Sie lieben die Kinder ungemein, und es ist ein sicherer Weg, sich bey ihnen in Gunst zu setzen, wenn man selbigen liebkoset, und kleine Geschenke giebt ^{a)}.

Kleidung.

Ihre Kleidung, ihr Vieh, und ihre Früchte sind wie an dem Vorgebirge Monte. Ihre Kaboschiren tragen eine gestreifte Kutte, die ihnen bis an die Knie geht, und wenn sie einen alten Hut bekommen können, thun sie sehr stolz damit. Außer dem tragen sie einen gefärbten Sack auf den Köpfen. Die gemeinen Leute tragen ein langes Stück Cattun, etwa einen Fuß weit, welches sie mitten um ihren Leib wickeln und zwischen den Füßen durchziehen, beyde Ende aber vorne und hinten herunter hängen lassen, auch ein Stück Zeug von einem Fuße ins Gevierte, an einer Schnur, welche sie mitten um den Leib gebunden haben, welches ihnen dienet, ihre Blöße zu bedecken. Der Weiberpuß ist wie zu St. Jago.

Waffen.

Ihre Waffen sind Lanzen von etwa fünf Fuß lang, mit spitzigem Eisen beschlagen, kleine Bogen und Pfeile, so schmal wie ein Reis, die meistens am Ende mit einer schwarzen Materie vergiftet sind, die unfehlbar tödtet, sobald sie das Blut berührt, wo das verwundete Glied nicht gleich abgeschnitten wird. Ihre Pfeile haben keine Eisenspitzen noch Federn, sie schießen auch damit nicht nach einem Ziele, sondern auf gerathe wohl, und kommen doch nahe genug dahin, wohin sie wollen. Sie haben viereckichte Schilde von dünnen Brettern, etwa vier Fuß lang und zweene breit, mit Handgriffen inwendig, selbige an ihren linken Arm zu hängen, aber so, daß die Hand zu Führung des Bogens frey bleibt ^{b)}.

**Schöne
Dörfer.**

Das Land ist sehr volkreich, wie aus den Dörfern in des Verfassers Karte von dem Vorgebirge erhellet. Diese Dörfer sind groß und voll Kinder, weil die Weiber fruchtbar sind, und die Vielweiberey verstatet wird. Außerdem werden keine als nur die Verbrecher, zu Sklaven verkauft ^{c)}.

Zwo Meilen westwärts von dem Vorgebirge sind drey Dörfer, jedes von zwanzig Häusern, und die schönsten, welche Snoek auf dieser Reise gesehen hat. Jedes Haus hatte drey artige Zimmer, welche auf der Spitze wie die Heuschuber in Holland gedeckt waren. In

^{u)} So leiden die Unschuldigen für anderer Bosheiten.

^{x)} Bosman a. d. 476 S.

^{y)} Gleichwohl sagt Snoek, die Männer bekümmerten sich nicht sehr um die Arbeit, und überließen solche den Weibern.

^{z)} Wenn also Snoek meldet, die Weiber wären artig, und wie ihm die Männer berichtet, möchten sie mit ihrem Leibe wie sie wollten Geld verdienen, so ist solches von den unverheiratheten zu verstehen. Siehe Bosman a. d. 476 S.

^{a)} Marchais a. d. 103 u. f. S.

In jedem Hause wohnen gemeinlich fünfzig bis sechzig Männer, Weiber und Kinder, Erdbesch.
der Kör-
nerküste.
alles untereinander *d*).

Marchais bemerkt, obgleich die Schwarzen in ihren Gebäuden nicht viel Symmetrie in Acht nähmen, so wären doch ihre Dörfer sehr angenehm. Sie sind meistens mit Erdmauern umgeben, die viel höher und dicker sind, als die um ihre Häuser. Sie sind mit einem Graben umringt, aus welchem die Erde genommen ward. Des Königs Haus unterscheidet sich von den übrigen nur durch die Menge und Größe der Abtheilungen, und eine große Audienzhalle, wo er Fremde annimmt. Ihre Ge-
stalt.

Mitten in jedem Dorfe ist eine Art Bühne, ungefähr sechs Fuß über dem Boden et- Der Kalde.
was erhoben, wohin man auf Leitern steigt. Man heißt sie den Kalde oder Versamm-
lungsplatz. Boden und Dach ist wie in ihren Häusern. Sie kommen hier wegen aller
ihrer Geschäfte zusammen, so daß es eine Art von Börse, oder vielmehr von Caffeehause ist.
Die Müßigen gehen hieher, zu schmauchen und zu schwätzen, die Staatsleute Neuigkei-
ten zu hören; den Reichen werden ihre Matten sich niederzusetzen, durch Sklaven nachge-
tragen, andere tragen sie selbst, noch andere miethen sie von des Königs Beamten, die auf
den Platz Acht haben *e*).

Der Hauptmann Phillips war in des Königs Stadt, der Andrea hieß *f*). Sie ist König An-
dreas Stadt.
etwa acht Seemeilen den Fluß hinauf linker Hand, und etwa eine Viertelmeile von der
Flußseite. Man landet zwischen zweenen hohen Bäumen, und geht von dar durch die Wälder
nach einem offenen Plage, wo die Stadt liegt; denn es ist hier der einzige Ort, wo keine
Bäume sind.

Die Versammlungshalle *g*), wo sie zusammenkommen, Sachen anzuhören, Recht zu Versamm-
lungshalle.
sprechen, und Staatssachen abzuthun, liegt mitten in der Stadt. Der Boden ist von Erde,
etwa vier Fuß über dem Grunde erhoben, und darüber ist ein zirkelrundes Gebäude, wel-
ches auf Pfosten ruhet, und mit Palmästen bedeckt ist, sie vor Sonne und Regen zu be-
schirmen. Zwischen dem Hause und dem Grunde ist es nach allen Seiten zu offen, damit
es licht und luft habe, und hat etwa zwölf Ellen im Durchmesser.

Man kann die Stadt vor den Wäldern, welche sie rundherum umgeben, nicht sehen, Die Häuser
bis man hinein kömmt. Sie besteht aus etwa vierzig Häusern, oder vielmehr Hund-
hütten. Die Mauern sind von Erde oder in einandergestochtenen Zweigen mit Erde über-
kleidet. Man kriecht durch Thüren oder Löcher, die nicht über zweene Fuß hoch sind, hin-
ein, und findet eine Bank von Erde etwa zwei Fuß vom Boden, die mit einer darauf
gelegten Matte, an statt eines Bettes dienet. Feuer machen sie selten als in der Regenzeit,
und alsdenn mitten im Hause. Sie machen sehr feine Matten, und wirken artige Figu-
ren, roth und weiß hinein. Man schätzet sie in Barbados u. s. w. sehr hoch, und leget
sie auf den Boden unter die Betten, statt türkischer Teppiche *h*).

Ihre

b) Phillips Reise a. d. 192 S.

c) Marchais Reise erster Band a. d. 102 u. f. S.

d) Siehe Bosman a. d. 475 S.

e) Marchais an oben angef. Orte a. d. 108 S.

f) Der reisende Herr zu Mensarado im Jahre 1724 hieß Hauptmann Peter. Diese Könige saget

Marchais im ersten Bande a. d. 99 S. haben sich lange so genannt, vermuthlich von einem holländischen Hauptmanne.

g) Dieß ist der obenbeschriebene Kalde.

h) Phillips an oben angeführtem Orte auf der 197 und folgenden Seite.

Erdbeschr.
der Kö-
nerküste.
deren Be-
schreibung.

Ihre Häuser ^{z)} sind nach des Marchais Berichte sehr reinlich, und die Küchen mit dem Boden eben, auf der Seite, wo der Wind meist hinzu kann, offen, und auf den andern dreyen mit Pfählen, die mit rother Erde ausgefüllt sind, zugeschlossen. Diese Erde hält ohne Kalk fest und lange. Ihre Schlafkammern erheben sich drey Fuß vom Grunde, die Unbequemlichkeit des Thaus zu vermeiden. Diese Häuser sind den Marktschreyerhöfen in Europa sehr ähnlich. Die Vorderseite ist offen, und der Boden hat vorne einen Platz von fünf bis sechs Fuß breit, wo die Schwarzen auf Matten den Tag mit ihren Weibern und ihrer Familie zubringen. Die Mauern dieser Zimmer sind von rother Erde, beynabe einen Fuß dicke. Die Decke erhebet sich wie bey einem Zelte, ist mit Zweigen oder Palmblättern gemacht. Zur Rechten und Linken sind zwey Bänke, einen Fuß hoch und viere breit, darauf legen sie einen Fuß dicke Matten, welche sie mit Cattun oder Calico bedecken, und mit dergleichen Vorhängen umgeben. Zu oberst in jedem Zimmer setzen sie ihre Kisten, und hängen ihr Gewehr an die Wand.

Boden und
Feuerplatz.

Der Boden besteht aus großen runden Balken, die hart aneinander gelegt, und an den Enden, und in verschiedenen Orten zwischen den Quercbäumen, welche sie tragen, stark befestigt sind. Sie bedecken diese Balken mit dichten Hürden, darüber sie dicke rothe Erde wohl schlagen, und daraus entsteht ein starker fester Boden, den ihre Weiber sehr reinlich halten. In der Mitten machen sie etwa sechs Zoll hoch eine Erhöhung von zwey Fuß ins Gewierte, auf der sie Tag und Nacht ein beständiges Feuer halten, den Tag zu rauchen, des Nachts die Fliegen wegzutreiben, und sich vor der Kälte und Feuchtigkeit der Luft zu verwahren.

Zahl der
Zimmer.

Dieser Kammern giebt es soviel als der Mann Weiber hat, bey denen er nach der Reihe schläft; ihre Größe richtet sich nach der Zahl von jeder Familie. Die Frau, bey der der Mann die Nacht zubringen will, hält seine Abendmahlzeit fertig.

Neben-Häu-
ser.

Außer diesen Kammern oder Häusern, haben sie besondere Plätze, ihren Vorrath von Reis, Mais, Hülsenfrüchten, Palmöl, Brandtwein, und andere Nothwendigkeiten aufzuheben. Diese sind rund wie Taubenhäuser, mit einem spitzen Dache. Es liegen Schlösser davor, davon der Hauswirth die Schlüssel in seiner Verwahrung hat, und täglich oder wöchentlich soviel austheilet, als er zum Unterhalte jeder Familie nöthig zu seyn glaubet. Bey allem diesem leben die Weiber in Frieden. Den Tag ausgenommen, da sie ihn zu Hause erwarten, bringen sie ihre Zeit mit Arbeiten zu Hause oder auswärts, und mit Versorgung ihrer Kinder zu. Alle Häuser, welche einer Person zugehören, sind mit einer Erdmauer sieben bis acht Fuß hoch eingeschlossen, und mit einem Dache von Zweigen oder Palmblättern bedeckt ^{k)}.

Religion.

Ihre Religion ist eine verwirrete Abgötterey, wobey sie ihre Gottheiten der Fetischen oft verändern ^{l)}. Ihre Anbethung der Sonne ist beständiger; sie opfern derselben Palmwein, Früchte und Vögel. Vormalis opferten sie auch Menschen: aber seit dem sie den Vortheil entdeckt haben, ihre

^{z)} Siehe die Figur.

^{k)} Marchais erster Band auf der 104 und folgenden Seite.

^{l)} Sie sind von mancherley Materien. Die Engländer brachten eins im Jahre 1721 mit.

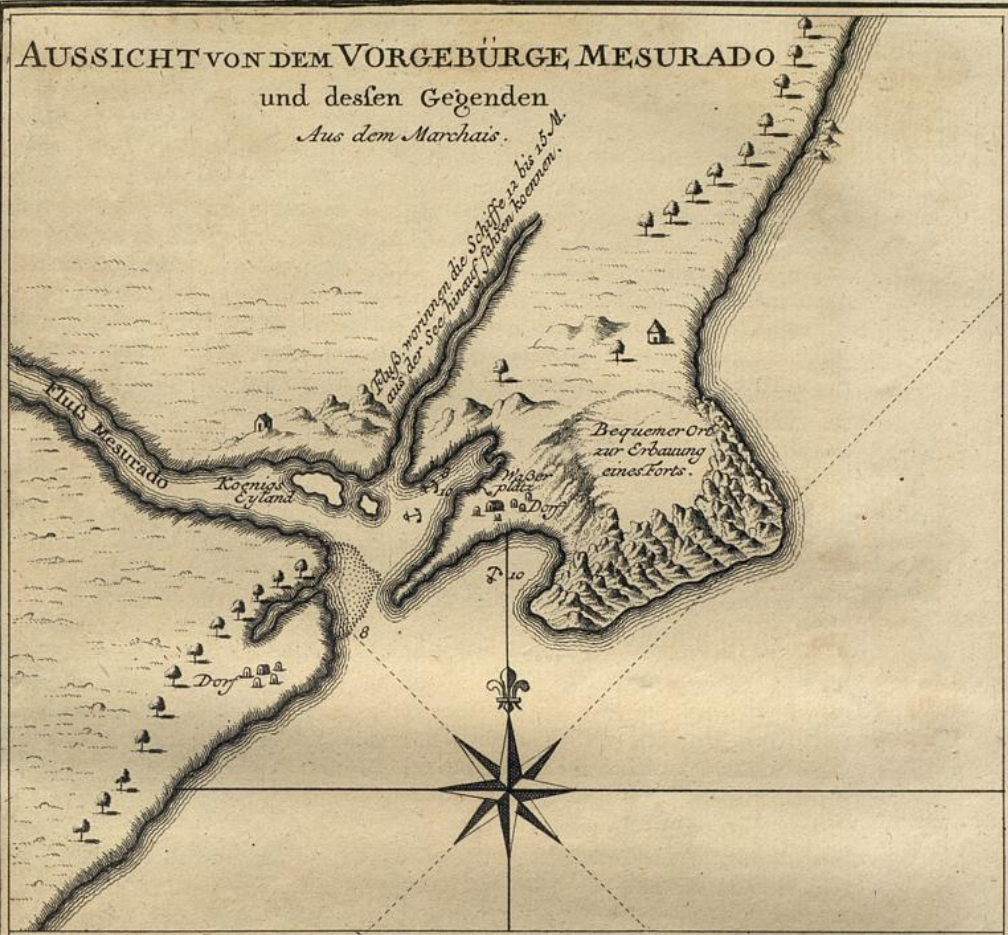
^{m)} Marchais an oben angeführtem Orte auf der 101 und folgenden Seite.

ⁿ⁾ Siehe Bosman a. d. 476 S.

^{o)} Phillips Reise a. d. 191 S.



AUSSICHT VON DEM VORGEBÜRGE MESURADO
und deslen Gegenden
Aus dem Marchais.



ANDERE AUSSICHT des VORGEBURGES MESURADO
aus dem Barbot genommen





ihre Kriegsgefangenen an die Fremden zu verkaufen, hat diese Gewohnheit aufgehört. Ein großer Priester oder Marbut thut diese Opfer, und hat nebst dem Könige das Beste davon; das übrige bekommt das Volk. Die muhammedanische Religion hat nie hier Fuß gefasst, obgleich der Name Marbut so was anzuzeigen scheint. Vermuthlich haben sie ihn von einigen Europäern genommen m).

Nach Snoecks Erzählung ist ihre vornehmste Waare der Palmwein, den sie häufig und gut haben n). Nach diesem folget der Reiß. Gegentheils haben sie gern Buzis oder Rowris, und schätzen solche sehr hoch. Phillips kaufte für eine Pinte dreyßig Pfund Reiß. Die andern Waaren, welche ihnen gefielen, bestunden in Eisenstangen, und rothen wallischen Zeugen: sie hatten aber nichts von Wichtigkeit zu handeln; weil die wenigen kleinen Elephantenzähne, die sie vorzeigten, nicht der Mühe werth waren o).

Marchais saget, das Vorgebirge Mesurado könnte jährlich funfzehnhundert oder zwey tausend Sklaven, vier oder fünf hundert Quintale Elfenbein, soviel Farbholz, als man wollte, und Gold nach Beschaffenheit der Geschicklichkeit von dem Oberfactor in diesem Theile der Handlung, hervorbringen p).

Wie der Ritter des Marchais des Königs Anerbiethen, wegen der Insel in der Mündung des Flusses ausgeschlagen hatte, weil auf solcher weder frisch Wasser, noch ein freyer Weg nach der See war: so gab ihm der König Erlaubniß, einen Platz auszulesen. Bey Untersuchung der Küste fand er keinen Ort so bequem, als das Vorgebirge selbst. Aus der Beschreibung erhellet, daß ein Fort auf dem Gipfel die Schiffe, welche in der Rheede ankerten, bestreichen würde, und wenn sie einen Weg im Felsen machten, würden sie allezeit frisch Wasser haben, und zur See kommen können, wenn ihnen auch der Weg zu Lande abgeschnitten wäre. Diese Einrichtung würde nicht viel kosten, da das Land Erde zu Ziegelsteinen hat, und Steine sehr gemein sind, auch viel Holz, und wohlfeil zu haben ist. Der Factoren würde also hier keine Beyhülfe fehlen, als Wein und Brandtwein; und Rindfleisch, Schöpfenfleisch, u. d. g. wären leicht zu bekommen. Wildprät ist im Ueberflusse da, sowohl als allerhand Arten von Vögeln, und die Bayen und Flüsse liefern Fische und Schildkröten. Kein Fluß auf der Küste hat soviel Flußperde, als dieser. Ihr Fleisch ist gut, und die Zähne und Hauer sind weißer und schätzbarer, als Elfenbein q).

Zwischen dem Vorgebirge Mesurado und dem Flusse Sestro, sind verschiedene Flüsse. Der erste ist Jonck oder Junco, der auch Rio del Punte heißt, in fünf Grad funfzig Minuten nördlicher Breite. Die Mündung oder Einfahrt liegt Südsüdost. Man kennet ihn an drey großen Bäumen, auf einer kleinen Erhöhung dreyen Bergen gegenüber, ein großes Stück Weges ins Land hinein r). Die Mündung ist breit, wie einige sagen, vier bis funfhundert Schritte, hat aber wenig Wasser. Auf beyden Seiten stehen Bäume, welche eine angenehme Aussicht machen s). Das ganze Ufer ist voll Drangen-Citronen- und Palmbäume. Diejenigen, welche hieher handeln, ankern insgemein in der Mündung des

p) Marchais an oben angeführtem Orte im ersten Bande auf der 114 S.

q) Marchais erster Band a. d. 113 S.

r) Phillips saget eben das von den Kennzeichen, sehet aber den Fluß etwa vierzehn Seemeilen

von dem Vorgebirge Mesurado in fünf Grad fünf und funfzig Minuten Breite.

s) Der Fluß ist breit, und wie ihm gemeldet worden, mit einem guten Plage, Holz und Wasser einzunehmen, versehen. S. seine Reise a. d. 194 S.

Erdbeschr. der inländ. Länder. des Flusses, und lösen ein Stück; haben die Neger alsdann etwas zu verkaufen, als Flusspferdezähne, Elfenbein, Lebensmittel oder Sklaven: so machen sie ein Feuer. Alle Handlung aber wird am Borde mit Canoes geführt.

Fluß Tabo. Sechs Meilen ostwärts vom Flusse Junko ist eine wichtige Bay, welche dem Flusse Tabo zur Mündung dienet. Auf der Ostseite des Flusses ist ein großes volkreiches Dorf, obwohl die Einwohner sagen, es sey noch ganz ein anderer Ort zu den Zeiten der Normänner gewesen. Es liegt auf einer kleinen angenehmen Insel mitten im Flusse, wo sie eine Factorien, Klein Dieppe genannt, hatten *z*). Ob solche gleich seit einem Jahrhunderte eingegangen; so erhalten die Schwarzen doch immer noch das Andenken, und die Engländer, Holländer und andere, die hier handeln, behalten den Namen. Dieses, saget der Verfasser, ist ein Beweis, daß die Normänner hier gewesen sind, ehe die Portugiesen Africa entdeckt haben *u*).



Das II Capitel.

Nachricht von den Gegenden im Lande zwischen Sierra Leona und dem Flusse Sextos oder Sestro.

Der I Abschnitt.

Namen der Länder. Fluß Sherbro. Quilliga. Landschaft Quoja. Hondo. Die Folgias sind zinsbar. Reich von Manow. Die Quabi Manow. Wasser-elefanten. Silla Bandoch. Stachelschwein. Quoggelo oder Kquoggelo. Adler. Blaue Papageye. Vorbedeutungsvogel. Schwalbe und Fledermaus. Dfonfu. Tauben. Der Jouwa. Seeswunder. Serhahn. Seltfamer Fisch. Ein anderer.

Namen der Länder.

Das Land zwischen Sierra Leona und dem Flusse Sestro theilet sich in verschiedene Gegenden, besonders die Landschaften Bulm, Silm, Quilliga, Quoja, Londo, Galas, Karadabo, Galivey, Folgias, Quabe, und andere mehr. Zu jedem dieser Namen setzet man insgemein Monow, oder Berkoma. Monu oder Monow heißt Volk, und Berkoma heißt Land.

In der Beschreibung von Sierra Leona ist schon einige Nachricht von Bulm ertheilt worden. Dieses Land liegt am Meere, unweit des Flusses Selbore, oder Sherbero, den die Portugiesen das Palmas nennen. Etwan sechzig Meilen hinauf liegt die Stadt Baga, Bagas oder Bogas, wo sich der Fürst aufhält, und die Engländer wegen des rothen Holzes handeln.

Nach Dappers *a*) Beschreibung liegt vierzig Meilen von Südost Silm, wo man verschiedene Städte antrifft, die am Flusse liegen. Unter denselben ist die Stadt Quanamora, welche fünftausend Familien, ein treuloses Volk, enthält.

Der

a) Barbot giebt die Aussicht davon a. d. 107 S. unter dem Namen Rio Corso.

u) Marchais am oben angeführten Orte auf der 132 und folgenden Seite.

a) Beschreibung von Africa. Ogilby hat solche übersezt, und daraus wollen wir unsern Auszug machen.

b) Andere Sherbora und Serbero.

c) Ogilbys Africa a. d. 377 u. f. S.

d) Vi oder Vey heißt halb, und Berkoma heißt Land. Weil es nur eine halbe Nation ist.

e) Monow Volk.

f) Oder Townwey. Dapper saget, das Land erstreckt

Der **Selbore** oder **Sherbero**, welcher der Hauptfluß des Landes ist, theilet sich gegen seine Mündung in zweene Arme, von denen einer westwärts läuft, und von den Einwohnern **Torro**; der andere aber, der südwärts geht, von den Portugiesen **Rio de St. Anna** genannt wird *b*). **Torro** hat zwey- bis drey mal des Jahres nur wenig Wasser, und kann wegen der vielen Inseln in seinem Canale nur von Booten beschifft werden. Das Eyland, welches bey den Engländern **Sherbero** heißt, nennen die Portugiesen wegen seiner angenehmen Gebüsch **Ferula**, oder **Farillons**. Im letzten Jahrhunderte kannte man es mehr unter dem Namen **Maffokoy**, von dem Prinzen, den der König von **Quoja** zu seinem Vicekönige gemacht hatte.

Erdbeschr.
der inländ.
Länder.
Fluß Sher-
bero.

Das Königreich **Quilliga** liegt unweit des Flusses **Maqualhary**, welchen die Portugiesen **Galinhas** oder **Zühner** nennen. Ueber selbigem, etwan zweyhundert und dreyßig Meilen, halten sich die **Karradabo Monow** auf. Er entspringt in der Landschaft **Zondo**, welche mehr nordwärts liegt. Alle diese Länder gehören unter den König von **Quoja** *c*).

Das Land hineinwärts von **Wahkongo**, oder dem Vorgebirge **Monte**, heißt **Quoja**. Es wird von zweyen verschiedenen Völkern, den **Vey Berkoma**, und den **Quoja Berkoma**, bewohnt, die beyde von den **Karowern** überwunden worden. Die **Vey Berkoma** *d*) sind von den alten Bewohnern des Flusses **Mavah** und **Cape Monte** übrig geblieben. Dieses war vor Zeiten eine starke und kriegerische Völkerschaft, die sich bis in das Land von **Manow** erstreckte *e*), jeso aber nur in einer Hand voll Leute besteht.

Landschaft
Quoja.

Quoja Berkoma, das ist, das Land **Quoja**, erstreckt sich bis in die Provinz **Tomwey** *f*), und gränzet Nord und Nordost mit den **Galas**, **Vey Galas**, **Zondo**, **Konde**, **Quojas**, **Manow**, **Solgias** und **Karows** oder **Karow Monow**. Die **Galavey** sind von den **Galaern** hergekommen, aber von den **Zondoern** aus diesem Theile Landes vertrieben, und von den wahren **Galaern** durch einen großen Wald abgesondert. Der Oberste der **Galaer** heißt **Galla Falli**. Dieses Land hat verschiedene Städte und Dörfer, die meistens am Flusse **Maguiba** liegen. Dieser Fluß, den die erwähnten Städte zieren *g*), ist einer von den vier vortreflichen Flüssen, die **Quoja** wässern. Die drey andern sind **Mavah**, **Plizoge**, und **Menoh** oder **Aquada**.

Die Landschaft **Zondo** liegt etwas nordlich von **Galavey** *h*). Sie ist in vier Fürstenthümer, **Maffillagh**, **Dedowaeh**, **Dangurro** *i*) und **Dandi** getheilt, davon die Oberhäupter vom Könige von **Quoja** ernennet werden. Sie haben alle gleiches Ansehen, und bezahlen ihm jährlich etwas durch Gesandten, in Geschenken von metallenen Kesseln, Becken, Quaquazeugen, rothem Zeuge und Salze.

Landschaft
Zondo.

Die **Konde Quojas**, das ist, die hohen **Quojaer**, sind der **Zonde Monow** Nachbarn, und in der Sprache von den **Quojaern** unterschieden.

H h h h 2

Die

erstreckte sich vom Flusse **Magwiba**, den die Portugiesen **Rio Novo** nennen, nach **Rio Paulo** am Vorgebirge **Mesurado**, der es von der Landschaft **Gebbe** theilte. Siehe **Ogilby** auf der 379 Seite. Woraus **Barbot** dem Ansehen nach alles, was er saget, ohne Benennung des Verfassers, genommen.

g) Siehe oben a. d. 598 S.

h) **Ogilby** a. d. 379 u. f. S. Auch **Barbots** Besch. von **Guinea** a. d. 117 S.

i) Dieses ist vielleicht die Landschaft **Dongo**, die nach **Dappers** Berichte darein eingeschlossen ist.



Erdbeschr. der inländ. Länder. Die Länder der *Folgas* und *Monow* werden durch die Flüsse *Junko* und *Arvo* redo gewässert, welche die *Folgas* von den *Karow Monow* absondern, obwohl der König der *Karow* im Lande der *Folgas* *k*) wohnt, auch seit dem sie sich vereinigt haben, welches wir nebst ihren Siegen über die andern Völkerschaften gleich erzählen wollen.

Die Folgas sind zinsbar. Die *Folgas* sind dem Kaiser von *Manow* oder *Manoe* unterthänig, wie die *Quojaer* ihnen. Die Herrschaften dieses Kaisers von *Manoe* erstrecken sich in verschiedene benachbarte Länder, die ihm jährlich Tribut bezahlen, welcher in Sklaven, Eisenstangen, Zengen und dergleichen, besteht. Zum Zeichen seiner Gewogenheit beschenkt er sie mit *Quaquazeugen*, welches die *Folgas* auch den *Quojaern* thun, wenn diese ihren Tribut geben; und die *Quojaer* geben auch eben dergleichen den Königen von *Bulm* und *Zondo* aus eben solchen Ursachen.

Kaisertum Monow. Die *Folgas*, sowohl als die *Bulm* und *Silm* *h*), heißen die Unterthanen dieses Kaisers *Mendi* *m*), das ist, Herren; und die *Quojaer Mendi Monow*, das ist, das Volk des Herrn. Sie thun dieses, um sich selbst desto mehr zu ehren, weil sie ihm zinsbar sind. Gleichwohl hat jeder von diesen kleinen Königen eine unumschränkte Gewalt in seinem Bezirke, und kann ohne Einwilligung des Kaisers, oder eines andern, von dem er zu Lehn geht, Krieg führen, und Friede machen.

Es ist erstaunlich, daß ein so kleines und wenig bevölkertes Land, als *Manow* *n*) ist, sich so viele andere unterwürfig gemacht hat, und noch immer sein Ansehen über sie alle erhält, besonders über die zahlreichen *Folgas*. Man muß dieses der guten Staatseinrichtung der *Manower* und der Lage der Länder zuschreiben, die von einander abgefondert liegen.

Quabi Manows. Die *Quabi Manower* wohnen am Flusse *Sestro*. Sie wurden vormals vom *Glausire*, dem Könige der *Folgas*, unterthänig gemacht, haben aber seit dem sich wieder in vorige Umstände gesetzt, und sind dem Kaiser von *Manow* allein unterwürfig *o*).

Wasserelefanten. Die Pflanzen, Thiere und so ferner, sind hier, besonders im Lande der *Quojaer* eben dergleichen, als wir in der vorigen Abtheilung der Küste beschrieben haben. Es befinden sich um das Vorgebirge *Monte* und die Flüsse *Naguiba* und *Navah* häufige Wasserelefanten. An dem ersten Orte heißt man sie *Kaumach*, und an dem letztern *Ker Kamonow*. Sie sind so groß, wie ein Pferd, aber dicker. An dem letztern Flusse ist noch ein ander Thier von eben der Größe, braun von Farbe, mit weißen Streifen, einem langen Halse, kurzem Leibe, kleinen Füßen und Hörnern, wie ein Stier. Die Priester und Beschwörer *p*) blasen auf diesen Hörnern, wenn sie beschwören, oder dem Volke etwas ankündigen, und halten sie sehr hoch; welches anzeigt, daß das Thier nicht gemein ist. Es ist auch sehr schnell und leicht, und thut Säge, wie ein Rehbock.

Silla Vandoch. Das *Silla Vandoch* ist so groß, wie ein Hirsch, gelblich, mit weißen Querstreifen. Die Hörner sind etwan zwölf Zoll lang, und jedes hat ein Loch, wodurch das Thier Athem holet. Es ist schneller, als ein Hirsch.

Stachel-schweine. Die Stachel-schweine, welche man hier *Quinja* nennet, sind groß und klein. Die erste Art ist von der Größe eines Schweins, über und über mit dicken langen hartgespißten Stacheln,

k) *Ogilby* a. d. 380 S.

l) In der Ungewißheit, ob *Dapper* französische oder holländische Schriftsteller gebraucht hat; denn er nennet solche, wie andere Zusammenschreiber,

nicht, haben wir die Namen, wie sein Uebersetzer *Ogilby* und sein Ausschreiber *Barbot*, gelassen.

m) In der Grundchrift steht *Mendi Monow*, welches ein Fehler seyn muß.

cheln, die schwarz und weiß gestreift sind, und in gleichen Weiten von einander stehen. Der Verfasser brachte einige von diesen Stacheln mit, welche so groß als die Gänsefüße waren. Wenn man sie böse macht, so schießen sie solche mit so vieler Gewalt, daß sie in ein Brett dringen. Sie beißen alle Stöcke entzwey; und wenn man sie in einem Kästche von Holze verwahrt, so fressen sie sich durch. Sie haben das Herz, die gefährlichste Schlange anzufallen. Es ist vollkommen einerley Thier mit dem Zaeta der Barbaren. Man hält das Fleisch unter den Schwarzen für eine gute Speise.

Das Quoggelo oder Aquoggelo lebet im Wasser und auf dem Lande. Es ist etwan sechs Fuß lang, mit harten und undurchdringlichen Schuppen, wie ein Krocodil, bedeckt, dem es auch an Gestalt gleicht. Es beschützet sich gegen andere Thiere durch Aufrichtung seiner Stacheln, die am Ende Spitzen haben. Es hat eine breite Zunge, mit der es Ungeziefere fängt.

Abler sind hier von viererley Art. Der Requolant-ja hält sich auf den höchsten Bäumen auf, und raubet Affen. Der Requolant-ja-klow hat sehr gekrümmte Klauen, und lebet von Fischen in den Morästen und Leichen. Der Simbi, welcher von Vögeln lebet. Der Poy, der wie die zweyete Art mit Klauen versehen ist, sich an den Küsten aufhält, und von Krabben und andern schalichten Meerthieren lebet.

Es giebt hier viele blaue Papagenen mit rothen Schwänzen, und man heißt sie Wo-saey-i. Der Komma ist ein sehr schöner Vogel, hat einen grünen Hals, rothe Schwänze, schwarzen Schwanz, gekrümmten Schnabel und Papagenklauen.

Der Klossi-fow-kegboffi ist etwan von der Größe eines Sperberfalkens, mit schwarzen Federn. Die Schwarzen sehen ihn als einen Vogel, der Vorbedeutungen angebt, an, und erzählen viele ausschweifende Märchen von ihm. Wenn sie ihn auf der Reise sehen, oder singen hören: so kehren sie zurück; und wenn einer jähling stirbt: so sagen sie, der Kegboffi habe ihn getödtet. Er frist Ameisen.

Der Fanton, von der Größe einer Lerche, ist auch ein Vorbedeutungsvogel. Wenn diese kleine Creatur auf Sträuchern sitzt, wo ein Thier verborgen ist: so singt sie bey Annäherung der Jäger laut; und wenn ihr diese antworten: Tonton ferre: wir wollen folgen; so fliegt sie gegen das versteckte Thier, und zeigt es richtig an.

Die Lele oder Schwalbe ist von zweyerley Arten. Die Tageschwalbe, Lele Arterema, und die Nachtschwalbe, Lele Serena. Das letzte ist die Fledermaus. Die Fledermaus, Namens Tonga, ist so groß wie eine Turkeltaube, und wird als eine wohlschmeckende Speise gegessen. Die Bäume sind von ihnen so voll, daß sie von der Last brechen.

Ein kleiner Vogel, wie ein Sperling, macht nach und nach mit seinem Schnabel ein Loch in die Bäume, um daselbst zu nisten und zu hecken.

Der Ufonfu ist eine Art Raben von schwarzem Leibe und weißem Halse. Er baut sein Nest auf Bäumen mit Aesten und Erde. Die Schwarzen sagen, die Weibchen rissen sich, wenn sie brüten wollten, ihre Federn aus, ihre Brut zu bedecken; und der Hahn brächte ihnen so lang Futter, bis sie sich selbst versorgen könnten.

h h h 3

Es

n) Beym Barbot Monow; um es aber von diesem Worte, welches Volk heißt, zu unterscheiden, setzen wir mit Dappern Manow.

o) Barbot a. d. 122 u. f. S.

p) Hexen und Zauberer heißt man hier Sovah Monow. Barbot a. d. 118 S.

Naturgesch. Es giebt hier dreyerley Arten von Papu, oder Turkeltauben, die **Bollendo**, die doppelte Kronen haben, die **Rambis**, mit kahlen Köpfen, und die **Duedus**, deren Leib schwarz weiß und gesprenkelt, und der Hals ganz weiß ist.

der inländ. Länder. Kraniche sind hier, die man **Figua** nennt. Der **Dorro** ist ein großer Vogel, der in den Morästen und Flüssen Fische aufsuchet.

Tauben. Der **Jouwa**, in der Größe einer Lerche, leget ordentlich seine Eyer in gebähnte Wege und Straßen. Die Schwarzen glauben, wenn jemand selbige zerbreche: so würden dessen Kinder bald sterben. Sie essen alle vorerwähnte Vögel, diesen letzten, den **Fanton** und **Kegbosi** ausgenommen, die heilig sind ^{g)}.

Jouwa. Es giebt vielerley Fische längst dieser Küste. Der Ritter des **Marchais** traf einen von wunderbarer Gestalt ^{r)} auf dieser Seite des Vorgebirges an, der allen auf dem Schiffe unbekannt war. Er hatte etwa acht Fuß vom Kopfe an den Schwanz in der Länge, anderthalb Fuß in der Dicke, u. fünftehalb im Umkreise; aber keine Schuppen. Die Haut war dick, hart und rauh, wie bey dem Hay. Man fing ihn mit einem großen Haken, an einer eisernen Kette. Als sie ihn nahe ans Schiff gebracht, schlungen sie einen Strick mit einer Schlinge um seinen Schwanz, und zogen ihn dadurch hinauf, machten ihn aber sorgfältig todt, ehe sie ihn an Bord brachten. Die Kehle war groß, mit zwölf Zähnen bewaffnet, sechs oben, und sechs unten, dicke und scharf, etwa zween Zoll lang. Seine Schnauze streckte sich einen halben Fuß über seine Unterkinnbacken, und war ein Knochen mit eben der Haut, so wie sein Körper bedeckt, von graulichter Farbe, ob wohl Kehle und Lippen glänzend roth waren. Seine Augen waren groß, roth, und glänzten wie Feuer. Statt der Fischohren hatte er fünf Einschnitte auf jeder Seite, die er nach Gefallen öffnete und schloß, und gleich unter ihnen eine sehr starke Finne von mittler Größe. Er hatte zweo andere unter dem Leibe, und noch eine auf dem Rücken. Sein Schwanz war schuppicht, dick, stark und groß, und mit eben dergleichen Haut bedeckt. Weil ihm ein Hay sich näherte, indem er gefangen war, gab er selbigem einen Schlag mit seinem Schwanz, wovon jener sich in Eil fortmachte ^{s)}.

Meerwunder. Eben derselbe Verfasser redet von einem Fische, der unweit des Vorgebirges gefangen worden, den er einen **Seehahn** nennt ^{t)}. Er war etwa zehn Fuß lang, und fünfe im Umkreise. Sie hielten ihn erst für einen Blaser oder **Grampus**, weil er ein Luftloch auf dem Kopfe hatte, und dadurch einen starken Wasserstrahl ausblies. Auf dem Rücken hatte er eine große Finne, und zweo von eben der Größe unter den Fischohren. Der Schwanz war groß, ausgezackt, dick und stark, das Auge voll, groß, roth und lebhaft, die Fischohren groß, mit drey Oeffnungen auf jeder Seite, wie falsche Fischohren, der Mund weit, und mit kleinen Zähnen bewaffnet, die dicke beysammen, und scharf waren, auch noch ein Rüssel, etwa zwanzig Zoll lang, der in zwey Theile getheilt, von dem obern und untern Kinnbacken heraus gieng. Dieser Rüssel oder Schnabel war hart und beinigt, mit Knorpel umgeben, und mit einer rauhen Haut wie Chagrin bedeckt, die so hart, als die Haut des grauen Hay war. Eben dergleichen Haut bedeckte seinen ganzen Körper. Sein Fleisch war dem Seepferde ähnlich, sehr fett, mit magern vermischt, und wohlschmeckend ^{u)}.

Seehahn. Die Seen bey dem Vorgebirge **Mesirado** bringen einige seltsame Fische hervor, von denen **Marchais** zweeine beschreibet. Der erste ^{x)} war von der Schnauze bis ans Ende des

Seltfame Fische.

^{g)} Barbots Besch. v. Guinea, a. d. 113 u. f. S.

^{r)} Die Kupfertafel.

^{s)} Marchais 1 Band, a. d. 43 u. f. S.

^{t)} Siehe die Kupfertafel.

des Schwanzes funfzehn oder achtzehn Zoll lang, vom Bauche bis auf den Rücken sieben oder achte dick, und etwa fünfse von einer Seite auf die andere. Seine Schnauze war kurz, sein Mund nicht allzweit, und mit scharfen und starken Zähnen besetzt. Er fiel begierig an den Angel. Ueber dem Munde hatte er zwey Nasenlöcher, und auf jeder Seite eine Erhöhung, wie eine Nase. Seine Augen waren sein besonderster Theil, und weit von seinem Munde, am Anfange des Rückens gesetzt. Sie waren rund, groß, roth und lebhaft, und jedes mit einem Augenlide bedeckt, welche in beständiger Bewegung zu seyn schienen. Diese Augen waren im Mittel eines Sternes von sechs Stralen, drey oder vier Zoll lang, bey dem Orte, wo sie in die Augen giengen, so groß, als eine Gänsefeder, und mit einer stumpfen Spitze an dem Ende. Sie bestunden aus harten Knorpeln, die wie des Wallfisches feine biegsam waren.

Naturgef.
der inländ.
Länder.

Dieser Fisch hat nur einen Wirbelfknochen, vom Kopfe bis an den Schwanz, mit Rippen, die etwa halb in die Seiten herunter gehen. Er hat fünf Schlitze, wie kleine Fischohren, nebst zwey größern, die wie Menschenohren gestaltet, aber nicht zugespitzt sind. Am Ende jedes von den großen ist eine Finne, deren äußerste Schärfe sich in scharfe Spitzen, wie die Flügel der Fledermaus, theilen. Längst seines Rückens hatte er eine große Finne, in zweene Theile getheilt, von denen der erste etwa sechs bis sieben Zoll lang war, einen niedrigen bey sich hatte, beyde aber sehr zackicht und scharfgespitzt waren. Die Zacken der ersten Abtheilungen waren am kürzesten, und der eine niedriger als die andern, die von dem zweyten Theile nahmen nach und nach bis an den Schwanz ab. Dieser Schwanz war groß, aus zweenen Theilen zusammengesetzt, davon der zunächst am Leibe fleischicht war, und sich in eine Finne, wie die auf dem Rücken, endigte. Unter dem Leibe hat er zwey dergleichen Finnen. Er ist ohne Schuppen, aber mit einer gelben schwarzgesprenkelten Haut bedeckt, die so eben, glatt, dick und stark ist, als Pergament. Das Fleisch ist weiß, fett, stark, und sehr wohlgeschmackt. Die größten sind nicht über sechs bis sieben Pfund schwer 1).

Der zweyte, welcher in Menge um dieses Vorgebirge herum, und in den Flüssen dabey ist, übertrifft den ersten sehr an Größe; einige waren zween Fuß lang, und wogen funfzehn bis achtzehn Pfund 2). Der Kopf war etwa einen Fuß hoch, wo er am breitesten war; denn er hatte eine länglichrunde Gestalt. Er glich einer alten Frau sehr, mit einer großen Nase, runden Nasenlöchern, breiter Oberlippe, und großem Munde, mit übelgesetzten Zähnen. Das Kinn ragte mit einer merklichen Vertiefung dazwischen und zwischen dem Munde hervor. Die Haut fiel auf jeder Seite unter das Kinn herunter, machte ein doppeltes Kinn, und vereinigte sich an der Brust. Die Augen sind rund, groß und roth, die Fischohren breit, und jede von einer Finne, wie ein Fledermausflügel, bedeckt. Der Körper ist rund, und nimmt nach und nach bis an den Schwanz ab, wo er flach wird, und sich in eine Finne, wie die an den Fischohren, endigt. Unweit des Schwanzes hat er zwey ähnliche Finnen, eine auf dem Rücken, die andere am Leibe, jede etwa acht Zoll lang. Die Haut ist braun, rauh, und ohne Flecken, über und über mit Stacheln, von drey bis vier Zoll lang, besetzt, die wie Horn so hart sind, und ohne einige Erhebung an der Wurzel, aus der Haut heraus wachsen. Er bewegt diese Stacheln nach Gefallen, und man saget, die Verwundung

Ein anderer.

1) Marchais 1 Band, a. d. 72 u. f. S.

2) Siehe die Kupfertafel. 1) Marchais 1 Band, a. d. 121 u. f. S.

2) Siehe die Kupfertafel.



Staatsveränderung der inländ. Länder. dung davon wäre gefährlich, weil das Thier noch lebte. Er schwimmt sehr schnell. Sie ziehen diesen Fisch ab, ihn zuzurichten, und das Fleisch ist vortreflich. Er lebet von Kräutern, Krabben und kleinen Fischen zz).

Der II Abschnitt.

Staatsveränderung und Eroberungen der Karower und Folgias.

Bereinigung der Karower und Folgias. Sie stehen dem Manimassah bey. Machen sich das Vorgebirge Monte unterwürfig. Flonikerri wird getödtet. Andere Nationen werden besetzt. Flansires Eroberungen. Sierra Leona wird durch Dago Falma wieder erobert; auch wieder verlohren. Gammanahs Aufruhr; welchen Flansire dämpft. Er erobert das Vorgebirge Mensurado.

Bereinigung der Karower und Folgias. Als die Karower Rio Junco und Aguado a) bewohnten; so hatten sie viel Streitigkeiten mit den Folgias, die endlich in einen Krieg ausbrachen, dabey sich die letzten, als sie nicht länger widerstehen konnten, an einen Zauberer, Namens Jatehmo, machten, ihnen die Art zu zeigen, wie sie die Karower überwältigen könnten. Er befahl ihnen, gefottene Fische mit den Schuppen in einen See unweit eines Hügel in der Karower Lande zu werfen. Sie glaubten, die ersten ihres Geschlechtes wären vom Himmel in diese See gefallen, opferten deswegen täglich der See und den Fischen darinnen; und weil ihnen nicht vergönnt war, Fische mit den Schuppen zu essen: so sahen sie die See als entheiligt an. Diese List erregte Zwistigkeiten unter ihnen, und sie schwächten sich durch innerliche Kriege, wobey die Folgias ihren Vortheil absahen, sie angriffen, schlügen, und ihren Fürsten, Sogwalla, niedermachten, dessen Sohn, Flonikerri, nebst den übrigen Karowern, sich den Siegern unterwarf. Diese zogen ihre Tapferkeit in Verachtung, nahmen sie zu Bundsgenossen an, anstatt sie zu Sklaven zu machen, und Flansire heirathete Wawalla, die Schwester des Flonikerri, der seinem Vater als Prinz der Karower nachfolgte.

Mittlerweile hatten die Ouabe Monu, ein Volk unweit Rio Sertos, die Folgias angefallen, und Flonikerri ward wider sie gesandt, der ihnen eine große Niederlage zufügte, und ihr Land eroberte.

Sie stehen dem Manimassah bey.

Während dieses Kriegs starb Mendino, König von Manow b), dem die Folgias zinsbar waren, und man stellte, der Gewohnheit nach, eine Untersuchung wegen seines Todes an. Bey dieser Gelegenheit ward sein Bruder Manimassah, der bey den Hofleuten verhasst war, genöthigt, den Quoni, oder Reinigungstrank zu nehmen; und ob ihn selbiger wohl lossprach: so wollten sie ihn doch nicht in seine vorigen Ehrenstellen wieder setzen, sondern beschloffen, die Zauberer zu fragen. Manimassah, der über diese neue Beleidigung ergrimmt, sagte zu ihnen: weil dieser Schimpf nicht zu ertragen wäre: so wollte er sich unter Anführung seiner verstorbenen Freunde, der Geister, einen Wohnplatz aussuchen. Er reiste wirklich nach Norden, in Gala, wo ein einfältiges Volk wohnte, das kein Oberhaupt hatte. Seine Anführung war so einnehmend, daß sie ihn in wenig Zeit zu ihrem Fürsten erwählten, und ihm auf sein eigen Ansuchen etwas von ihren Gewächsen und

zz) Marchais 1 Band, a. d. 122 u. f. S.

a) Aus den Umständen der Erzählung erhellet, daß solches gegen das Ende des letzten Jahrhunderts geschehen.

b) Beym Barbot und in der Karte heißt es! Monow.

c) Mit einem Hute auf dem Kopfe vor einem großen Manne zu erscheinen, ist hier ein Zeichen der Unter-

und Wildprät als ein Zeichen der Unterwürfigkeit gaben. Sie begegneten ihm aber mit so wenig Ehrfurcht, daß er sich bald von ihnen weg machte, und zum Flansire, Könige der Folgianer, begab, dessen Tochter er geheirathet hatte; da denn dieser Herr den Flonikerri mit einem Kriegsheere sandte, welches Gala bald eroberte, und den Manimassah in die unumschränkte Herrschaft darüber einsetzte.

Staatsver-
änderung
der inländ.
Länder.

Jesiah, der Vetter des Flonikerri, hatte ihm oft die Schönheit des Landes Vey Berkoma, oder das Vorgebirge Monte gerühmt, wo er gewesen war, und zugleich gemeldet, wie leicht solches zu erobern wäre. Flonikerri, der schon lange vorher von dem Könige einige Länder gesucht hatte, sich daselbst als ein ihm zinsbarer Herrscher zu setzen, bath um Erlaubniß, Vey Berkoma in dieser Absicht zu erobern. Nach langen Verathschlagungen ward ihm diese Bitte gewährt, und Flonikerri zog mit den Karowern und anderer starken Macht in diesen Krieg.

Erobern das
Vorgebirge
Monte.

Sobald sie bey dem Vorgebirge Monte, auf der Südseite der Stadt Tombi angelangt waren, fielen sie die Vey Monow (oder Leute von Vey Berkoma) an, die zahlreich und tapfer, und daher nicht so leicht zu überwältigen waren. Weil aber ihre Waffen nur in Pfeilen und Wurfspiessen bestanden: so wurden sie endlich durch die beständigen Anfälle und vergifteten Pfeile der Karower so ermüdet, daß sie sich mit ihren Hüten auf den Köpfen nach Quolin, einem Fort der Karower, am Flusse Plizoge, etwas ostwärts von Tombi, machten, und daselbst um Gnade bathen. Flonikerri ertheilte ihnen solche, worauf sie sich der Gewohnheit nach, auf ihre Angesichter niederwarfen, und er sie mit Füßen trat. Darauf machten sie einen Vergleich, zu dessen Bekräftigung die Besiegten etwas Blut von Hühnern, welche in ihrer aller Gegenwart getödtet wurden, verschluckten. Darauf wurden die Hühner gefocht, und das Fleisch gegessen. Nur die Füße hob man zum Andenken auf, sie dem zu zeigen, der den Vergleich brechen würde. Ein dergleichen Anblick erinnerte die Friedbrüchigen an der Strafe, welche auf die Verletzung der Treue folgte, und brachte sie auf bessere Gedanken.

Flonikerri ward durch diesen glücklichen Fortgang stolz, und fing an, auf größere Unternehmungen zu sinnen. Kaum aber waren die Gemüther der Vey's und Karower vereinigt: so vergaß Miminko, der Sohn des Manimassah e), seine vorige Verbindlichkeit gegen den Flonikerri, und kam mit einem Heere von Galanern, und andern, die vereinigten Nationen anzugreifen, die ihm eine ansehnliche Macht entgegen schickten. Als die Galaer erst durch ihre Menge die Karower zu einem unordentlichen Rückzuge genöthigt hatten: so grub Flonikerri mit seiner Hand ein Loch in die Erde, und kniete darein, mit dem Entschlusse, da zu siegen, oder zu sterben. Er ward auch nach einem langen und scharfen Gefechte getödtet, und steckte voll Pfeile und Wurfspieße. Indeß sahen seine Leute wieder ein Herz, und erneuerten die Schlacht, ihres Prinzen Tod zu rächen, mit so viel Wuth, daß sie bald das Feld erhielten f).

Flonikerri
wird umge-
bracht.

Zillimanko, welcher zum Nachfolger seines Bruders erwählt ward, bediente sich des Sieges, griff des Feindes Lager an, besiegte bald die Duy Monow, und gab die Beute seinen

Andere Na-
tionen wer-
den ebenfalls
besiegt.

Unterwürfigkeit. Barbots Besch. von Guinea, auf der 127 Seite.

d) Barbot erwähnt dieses als eine Gewohnheit unter dem Volke und Fürsten, besonders in

Allgem. Reisebesch. III Band.

Folga, und saget, sie würden mit dem Blute bezeichnet.

e) Er wird bisweilen Mammaßah geschrieben.

f) Ogilbys Afr. a. d. 407 u. f. S.

Jii i



Staatsver- seinen Soldaten. Hierauf rückte er auf **Quoja Monow**, welches längst dem **Mag-**
änderung **wibba**, oder **Rio Novo** liegt, zu, da sich die Einwohner ohne Widerstand ergaben; und
der inlän- so machten sich die Karower mit Beystande der **Solgias** zu Herren des ganzen Landes,
dis. Länder und erhielten den Ruhm eines mächtigen Volks.

Wald darauf zog **Zillimanto** nach dem Flusse **Maqualbari** oder **Rio Galinhas**, wo er nach einem geringen Widerstande die **Quilliga Monow** besiegte. Auf diese Art endigte sich der Krieg, und er begab sich nach seinem alten Wohnplaz, **Tombi**, zurück, wo er endlich starb. Man mutmaßte, er sey vergeben worden. Er hinterließ verschiedene Söhne, die ihrer Jugend wegen noch zur Regierung untüchtig waren.

Flansire's Er- Indessen folgte der älteste **Flansire** ihm nach, und sein Vetter **Jemmah**, seines Vaters
oberungen. Schwester-Sohn, verwaltete das Regiment Zeit seiner Minderjährigkeit. **Flansire** erbte seines Vaters Tapferkeit, und strebte nach der Erweiterung seines Reichs, sobald er solches selbst zu regieren bekommen. Er ließ seine Macht über die **Maqualbari** hinüber ziehen, und eroberte das ganze Land westwärts bis **Sierra Leona**, welches ihm endlich auch unterwürfig werden mußte. Von diesem Lande machte er den **Quandaqualla** zum Statthalter. Ueber die Länder am Flusse das **Palmas** setzte er den **Selbore**, von welchem der Fluß den Namen **Selbore** oder **Sherbero** erhielt, und **Sitre** bekam die Leute um **Rio Galinhas** zu regieren.

Sierra Leona Als seine Eroberungen solchergestalt versichert waren, kehrte er nach **Tombi** zurück, wo er verschiedene Jahre friedlich regierte. Endlich kam die Nachricht, **Quandaqualla** sey wieder durch **Dogo Falma** aus **Sierra Leona** vertrieben, und genöthigt worden, nach den Eyslanden **Bananas** zu fliehen. Dieser **Dogo Falma**, war von **Dogo**, einer Landschaft von **Zondo**. **Flansire** ließ sogleich den Herren von **Bolm** befehlen, sich an einem bestimmten Orte mit ihrer Macht zu ihm zu versammeln. Weil sie sich aber mit seinem Bruder **Gammanah** in einen Aufruhr eingelassen hatten, so verachteten sie seinen Befehl. **Flansire**, welcher damals nichts von dieser Verbindung wußte, überließ seinem Bruder die Regierung in seiner Abwesenheit, und zog mit seinem ältesten Sohne **Flamburre**, jetzigem Könige von **Quoja** g) nach dem Versammlungsplaz. Von dem Flusse das **Galinhas** gieng er in Canoes nach den **Bananas**-Eyslanden über, nahm dafelbst die Leute zu sich, welche von **Sierra Leona** dahin geflohen waren, und zog gerade auf **Sierra Leona** zu, wo er seine Macht ans Land setzte, und den Krieg gegen **Dogo Falma** anfang.

Dogo Falma Dieser **Dogo Falma**, hatte bey dem Könige von **Dogo** oder **Zondo** in großen Gna-
erobert. den gestanden. Weil er aber eine von des Königs Weibern beschlafen: so ließ der König, anstatt daß er das Verbrechen mit Golde oder Sklaven erkaufen können, ihm beyde Ohren abschneiden, und ihn aus dem Lande jagen. Mit der Zeit vergieng des Königs Zorn, und er ward wieder an den Hof gelassen, wo er aber bald seinen Stolz sehen ließ, und einmals die Verwegenheit hatte, dem Könige zu sagen: „Weil die ungewöhnliche Strafe, die er ihm angethan, ihn bey allen verspottet und lächerlich machte: so hoffte er, andere würden, wofern sie dergleichen Verbrechen begiengen, eben so gestraft werden, und drohte, im Falle sein Ansuchen abgeschlagen würde, es auf den Straßen und in den Wäldern, den **Jannanis** und **Belli**, d. i. den Geistern und Teufeln allen zu klagen.

Dieser

g) D. i. wie diese Erzählung geschrieben worden.

Dieser kühnen Drohung ungeachtet, beschloß der König in einem Rathe, daß dasjenige was mit ihm vorgenommen worden, auf andere nicht sollte erstreckt werden. Indeß wurde er, ihn einigermaßen zu beruhigen, zum Generale eines Heers ernannt, das Sierra Leona, wieder erobern sollte. Er verrichtete dieß, und hielt sich einige Zeit wider den Flansfire. Aber dieser König griff endlich mit Hilfe einiger Weissen die Stadt Salmaha an; sie hieben den Wall von Bäumen mit Aerten nieder, drungen hinein, und steckten die Häuser an. Darauf floh Dogo Salma, und Flansfire verfolgte ihn zwar, konnte ihn aber nicht gefangen bekommen: doch erhielt er den Titel Dogo Salma Jondo Nu, d. i. der Verfolger des Dogo Salma.

Staatsver-
änderung
der inlän-
dischen Länder.
Geht von
neuem ver-
lohren.

Als Flansfire also Bolmburre wieder erobert, und den Quandaqualla wieder eingesetzt hatte: so gieng er mit seinem Heere nach seiner Residenz, erhielt aber unterwegs Nachricht, daß sein Bruder Gammanah, die ihm in seiner Abwesenheit aufgetragene Regierung sich eigenthümlich angemacht, alle seine Söhne, die er bekommen können, getödtet, und seine Weiber für sich genommen hätte. Dazu kam, daß die Gebbe Monow, die um das Vorgebirge Mesurado herum wohnen, einen Einfall in Dowalla und das Vorgebirge Monte gethan, die Stadt verbrannt, und alle Einwohner, welche sie bekommen können, mit in die Slavery geführt hatten.

Gamma-
nahs Auf-
ruhr

Darauf zog Flansfire eilfertig nach den Flusse Maqualbari, und rief Karow und die Jammanin, d. i. Gott und die Engel, zu Richtern zwischen ihm und seinem Bruder, und zur Rache über den, der unrecht hätte, an. Darauf gieng er mit seinem Heere über den Fluß, wo Gammanah seine Residenz eingenommen hatte, in der Absicht ihn abzuschneiden, und ersocht einen vollkommenen Sieg über die Rebellen, dabey sich sein Bruder unter den Getödteten befand.

Als er sich nach diesem lagerte, die Bewegungen der Rebellen zu beobachten: so gieng sein Sohn Flamburre mit einer Parthey Soldaten in den Wald, Sibetkassen zu jagen, und da sie tief hinein kamen, entdeckten sie einige von den Rebellen, welche beschäftigt waren, den Gammanah zu begraben. Bey ihrem Anblicke flohen sie, und hinterließen den Leichnam mit drey gefesselten Sklaven, die bey dem Grabe hätten sollen geopfert werden. Sie führten dieselben zum Flansfire, der sie befragte, zurück sendete, und den Rebellen versprechen ließ, sie zu Gnaden anzunehmen, wenn sie sich unterwürfen, welche unerwartete Gedogenheit sie bereitwillig annahmen.

wird vom
Flansfire
gedämpft.

Hierauf zog König Flansfire mit allen seinen Leuten nach dem Vorgebirge Mesurado, die Gebbe Monow zum Gehorsame zu bringen, welches er mit einer großen Niederlage that, und nachdem er das Land geplündert hatte, nach Tombi zurückkehrte. Bald darauf thaten die Dogo Monow einen neuen Einfall, den Verlust des Dogo Salma zu rächen. Er verließ anfänglich die Stadt, und begab sich nach Massagh, einem Eylande im Flusse Plizoge, wohin ihn der Feind mit Flößen verfolgte, und angreifen wollte, aber von Flansfires Leuten eine völlige Niederlage erlitt *h*).

Erobert das
Vorgebirge
Mesurado.

Der III Abschnitt.

Von den Einwohnern dieser Gegenden, besonders den Quojaern.

Einwohner
der inlän-
dischen
Länder.

Die Einwohner. Ihre Abschilderung. Große Einigkeit. Heirathen. Wie sie ihren Kindern Namen geben. Erbfolgen. Krankheiten. Ackerbau. Fischerey und Jägercy. Ihre Städte und Häu-

ser. Brücken. Sprachen. Wie sie die Zeit abmessen. Leichencereimonien. Wie Menschen bey dem Grabe als Opfer erwürgt werden. Leich-

Einwohner;
ihre Abschilderung.

Die Schwarzen von beyden Geschlechtern sind überhaupt sehr geil, welches Krankheiten verursacht, und ihr Leben verkürzet. Sie lieben starke Getränke sehr, besonders Brandtewein, wenn er ihnen gegeben wird, kaufen aber werden sie selten welchen. Die Weibsbilder bedienen sich gewisser aus Kräutern und Rinden gemachter Getränke, lasterhafte Begierden zu erregen. Indes sind die Leute in diesen Gegenden wohlgesittet, und von einem guten Umgange, vergießen auch nicht leicht Blut, wo sie nicht aufgebracht werden.

Große Einigkeit.

Sie leben in großer Einigkeit und Freundschaft, und sind bereit, einander im Nothfalle mit Kleidern und Lebensmitteln beyzustehen, auch öfters mit dergleichen Sachen, und Sklaven, auch andern Dingen vom Werthe zu beschenken. Wenn jemand stirbt, und nicht genug hinterläßt, daß er kann begraben werden: so tragen seine Freunde die Unkosten. Sie pflegen einander selbst zwar nicht zu bestehlen, machen sich aber darüber bey Fremden kein Bedenken.

Die Vielweiberey ist hier, wie in andern Ländern der Schwarzen, gewöhnlich. Die erste Frau, welche *Natilmah* heißt, hat den Vorzug vor den übrigen. Ihre Hochzeitceremonien sind wie in den andern Gegenden: nur ist zu bemerken, daß der Bräutigam der Braut drey verschiedene Geschenke giebt, erstlich das *Toglo* oder *Kola*, welches in etwas Korallen besteht; zweitens das *Jafing*, etwas *Pagnes* oder Zeuge; drittens die *Lesing* oder eine Kiste, ihre Sachen aufzuheben: Noch über dieß einen metallnen Kessel, ein Becken, oder nach Beschaffenheit ihres Standes einen Sklaven. Der Braut Vater schicket ein Geschenk von einem oder ein Paar Sklaven, zwey Kutten, einen Köcher voll Pfeile, einen Säbel, und Wehrgehente, mit drey oder vier Fässern Reis. Der Mann ernähret die Knaben, die Frau die Mägden. Sie machen sich kein Bedenken, Weibspersonen zu heirathen, die ihre Jungferschaft verlohren haben, wenn solche nur reich sind. Diese Schwarzen sowohl, als die von der *Gambra*, enthalten sich sorgfältig ihrer Weiber, sobald solche schwanger zu seyn scheinen.

Wie sie ihrer Kinder Namen geben.

Zehn Tage nach der Geburt legen sie ihren Kindern den Namen bey. An dem Tage, da der Knabe den Namen erhält, geht der Vater in Begleitung seiner Hausgenossen, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, lärmend und singend in der Stadt herum; die Einwohner, wo er vorbeigeht, gesellen sich mit musikalischen Instrumenten zu ihm. Darauf nimmt der, welcher zu der Ceremonie bestimmt ist, das Kind von der Mutter, leget es mitten in der Versammlung auf ein Schild, und giebt ihm einen Bogen in die Hand. Nach diesem hält er eine lange Rede hievon an das Volk, kehret sich alsdenn zu dem Kinde und wünschet, es möge, wie sein Vater, arbeitsam, gastfren, ein guter Baumeister und Hauswirth seyn; seines Nachbars Weib nicht begehren, kein Trunkenbold, Verschwender u. s. f. seyn. Wor- auf er das Kind aufhebt, ihm den Namen, und es seiner Mutter oder Säugamme übergiebt. Die Gesellschaft trennet sich darauf, und die Männer gehen auf die Jagd oder Palmwein zu

zu zapfen. Nachmittage kommen sie wieder in der Stadt zusammen, wo des Kindes Mutter das Gefangene mit Reife kochet, und sie bis in die Nacht schmausen.

Wenn ein Mägdchen den Namen erhalten soll: so bringt die Mutter oder Säugamme das Kind dahin, wo die meisten von den Leuten des Fleckens versammelt sind, legt es auf eine Matte auf die Erde, mit einem kleinen Stabe in einer Hand, und vermahnet es alsdenn eine gute Hausmutter und Köchinn, reinlich, keusch, und eine gute Ehefrau zu seyn, damit ihr Ehemann sie über alle seine andern Weiber lieben, und sie ihn auf die Jagd begleiten möge. Nach Endigung dieser Wünsche, wird ihr der Name beygelegt *l*).

Der älteste Sohn erbet alle Güter, Weiber und Rebsweiber des Verstorbenen; und wo er ohne Familie stirbt, so fällt alles auf seinen jüngern Bruder, wenn dergleichen vorhanden ist. Die andern Kinder versorget der Vater ordentlich bey seinen Lebzeiten, damit sie nach seinem Tode nicht in Armuth gerathen. Stirbt aber ein Mann ohne Söhne, so ist seines Bruders Sohn sein nächster Erbe, ob der Verstorbene gleich Töchter hätte; und wenn kein Mann in der Familie übrig bleibt, so wird der König sein einziger Erbe, muß aber alle zurückgelassene Töchter versorgen *k*).

Menschen und Thiere werden hier von vielen in Europa unbekanntten Krankheiten gequälert. Die vornehmsten sind die *Watheba*, welche eine Menge von Elephanten, Büffeln, Ebern und Hunden, aber nicht soviel Menschen tödtet.

Die Nasern rasen sehr, und rissen vor Zeiten in der Landschaft *Sondo* die meisten Leute weg.

Der Blutfluß richtet die Schwarzen häufig nach Verluste alles ihres Blutes hin. Sie glauben, daß ihn die *Sovah Monow* oder Zauberer zuwege bringen. Nach der *Quojaer* Versicherung, war ihnen diese und die vorige Krankheit unbekannt, bis sie von *Sierra Leona* um das Jahr 1627 durch einige Europäer gebracht wurde.

Die Pocken wüthen allhier nicht weniger. Sie sind auch mit Krebsgeschwüren sehr geplagt, die ihnen Nase, Lippen, Arme und Beine wegsressen.

Das Kopfwes, *Sondedoengh* genannt, ist sehr heftig, sowohl als das Zahnweh *Jidoengh*.

Die Schwarzen durch das ganze Land, um *Sierra Leona* und in *Quoja*, sind einem gewaltigen Aufschwellen des Hodenbeutels unterworfen, welches ungemein schmerzhaft ist, und allen Genuß des weiblichen Geschlechts, auch das Gehen verhindert. Die Leute von *Solgia* und *Sondo*, sind mit dieser Krankheit nicht so sehr geplagt, als die übrigen, und sie ist anders wo völlig unbekannt.

Der Feldbau ist die vornehmste Beschäftigung der Schwarzen hieherum; denn sie sind der Handlung nicht sehr ergeben. Sie haben wenig oder keine Sklaven zu verlasten, und die große Menge europäischer Schiffe, die längst ihren Küsten vorbei segeln, erschöpft gar bald die Zähne, das Wachs und das wenige Harzholz, welches sie haben.

Im Jenner fangen sie an, ihre morastigen Gründe zum Reife zuzubereiten, darinnen ihr vornehmster Unterhalt besteht. Sie säen ihn auf eben die Art, wie die Engländer das Korn, und es folget jemand dem Sämann nach, der das Erdreich mit einer kleinen Hacken über die Saat streicht.

31113

Wenn

l) Barbots Beschreibung von Guinea a. d. 117 u. f. S.

k) Ebenas. a. d. 121 S.

Einwohner
der inlän-
dischen
Länder.

Erbsolgen.

Krankheiten.

Krebsgeschwüren.

Feldbau.



Einwohner der inländ. Länder. Wenn der Reiß drey Tage nach dem Säen aufschießt: so umgeben sie das Feld mit Palisaden oder mit einer Hecke, der Elephanten und Büffel wegen, die dieses Gewächs sehr lieben. Sie lassen auch Sklaven und Jungen wachen, und die Vögel wegscheuchen. Gegen den May schneiden sie ihn, und säen das zweytemal in harten ebenen Feldern. Mit Anfange des Brachmonats schneiden sie solchen auch, und verrichten die dritte Saat auf hohen steigenden Feldern, die mit Anfange des Wintermonats eingeerndtet wird. Die beständigen Regen vom April bis in den Herbstmonat erleichtern die Bearbeitung hoher und harter Felder.

Sie geben dem Grunde zwey bis drey Jahre Zeit, sich zu erholen. Die Weiber haben viel beym Feldbaue zu thun. An einigen Orten müssen sie ausgäten, an andern säen. Sie müssen durchgehends den Reiß in langen tiefen Mörsern stoßen, die aus einem hohlen Stamme eines großen Baumes gemacht sind, und ihn endlich für die Familie kochen.

Die Schwarzen bringen viele Zeit damit zu, daß sie den Reiß einerndten, ihn auf den Brachfeldern trocknen lassen, in Garben binden, und dem Könige den Zehnten davon geben.

Die Landschaften der **Londoer, Galaer und Gebbe Monow**, bringen den besten Reiß, und allezeit in Menge hervor.

Fischen und Jagen.

Zwischen der Erndte beschäftigen sich die **Duoja-Schwarzen** mit Fischen, Jagen oder Bauen. Niemand aber darf ohne Erlaubniß des Königs Büffel jagen, der alsdann davon die Hälfte, und von allem andern Wildpräte den dritten Theil befömmt. Wasserelephanten gehören dem Könige oder Oberhaupte völlig, und er giebt dem Jäger dafür, was ihm gut dünkt.

Die Fischer geben auch einen Theil ihres Fanges dem Priester des **Belli** für die **Tammanin** oder Seelen ihrer verstorbenen Verwandten *k*).

Städte und Häuser.

Die Häuser der **Duojaer** sind alle rund gebauet, wie zu **Aussico**. Sie haben so wohl offene als besetzte Plätze. Die ersten, Namens **Son Serah**, sind zirkelrund gebaut, und mit Bäumen, die sehr dicht gepflanzt worden, eingefast. Die besetzten heißen **San Siab**, haben vier **Koberes** oder Arten von Bollwerken, wodurch ein so enges und niedriges Thor in die Stadt geht, daß nur einer auf einmal durchkann. Ueber jedem Thore ist ein Schilderhaus von den Nesten eines Baumes, der **Tomba Bangoela** heißt. Diese Städte sind gleichfalls mit Pfählen vom **Tombo** oder **Weinpalmen** umgeben, die lang, dick, und von sehr hartem Holze sind, und an die Bäume, welche gleichfalls darum stehen, dergestalt besetzt sind, daß man nichts durch diese Umzäumung sehen kann. In gewissen Weiten aber sind enge Oeffnungen, welche zu Schießlöchern dienen können.

Die Straßen gehen kreuzweis, von einem **Koberes** zum andern, und machen in der Mitte eine Art vom Marktplatz.

Alle Einwohner des offenen Landes und der Flecken haben in den **San Siab** Häuser, zu welchen sie bey einem feindlichen Einfall ihre Zuflucht nehmen *l*).

Brücken.

Die Flüsse in dem Lande der **Duojaer** sind durch die Wasserfälle und Sandbänke für Canoes unbrauchbar. Daher sie eine Art von zusammengebundenen **Tombostäben** haben, an deren jeder Seite sich ein Strick, der aus gewissen zusammengewundenen Wurzeln besteht,

k) Barbot auf der 118 und folgenden Seite.

l) Es giebt solche Häuser in den Landstädten in China.

steht, befindet, welche querüber auf die Höhe von drey Fuß gezogen wird, um die Reisen-
den vom Fallen ins Wasser zu versichern. Einwohner
der inländ.
Länder.

Die gemeine Sprache der hiesigen Schwarzen ist der Quojaer ihre. Es giebt auch noch
andere besondere Sprachen, als von Tim, Zondo, Mendo, Folgias, Gala, und Gebbe. Sprachen.
Der Folgianer ihre ist die zierlichste, und heißt daher Mendisko, oder die Herrnsprache;
zu Ehren des Königs von Folgias, dem sie unterthan sind. Die von Gala und Gebbe
sind etwas von der folgianischen unterschieden, und die von den Rondequojaern so sehr, als
das Niederdeutsche von dem Hochdeutschen.

Die Schwarzen, welche einige Artigkeit besitzen, reden sehr zierlich, und bedienen sich
öfters verblühmter Redensarten, die sie wohl anbringen.

Sie theilen den Tag nicht in Stunden, sondern erkennen nur, wenn es Mitternacht ist, Wie sie die
Zeit messen.
an den fünf Sternen, welche sie Monja Ding, oder des Herrn Sohn, heißen, die außer
den Plejaden im Kopfe des Stiers erscheinen *m*).

Ihre Leichenbegängnisse sind im Hauptwerke eben wie bey den schon beschriebenen Leichenbe-
gängnisse.
Schwarzen, ob sie sich gleich in einigen Umständen und Zusätzen unterscheiden. Wenn der
Körper wohl abgewaschen ist: so wickeln sie ihm das Haupthaar in Locken auf, und setzen
ihn auf Pfosten aufgerichtet, und mit den besten Kleidern, die er bey seinem Leben getragen,
oder auch die ihm, wie gewöhnlich ist, nach dem Tode gegeben werden, angezogen, mit et-
nem Bogen in der einen, und dem Pfeile in der andern Hand.

Die nächsten Freunde halten alsdann eine ziemliche Weile eine Art von Scharmügel
mit ihren Bogen und Pfeilen. Darauf knien sie rund um den Leichnam herum, mit den
Rücken nach ihm zu gekehret, und stellen sich an, als ob sie sehr aufgebracht wären, und
schießen also ihre Pfeile rund in die Welt, um, wie sie sich ausdrücken, damit an den Tag
zu legen, daß sie bereit sind, den Todten gegen einen jeden, der Uebels von ihm reden würde, oder
an seinem Tode Theil haben möchte, zu rächen. Hierauf erwürgen sie einige Sklaven des
Verstorbenen, ihm in jener Welt zu dienen, die zuvor mit den allerbesten Speisen sind be-
wirthet worden.

Während dieser Zeit unterhalten die Weiber die Frau, werfen sich vor ihren Füßen
nieder, und wiederholen oft diese Worte: Bgune, bgune. Das ist: Wischet eure
Thränen ab; oder: Tröstet euch.

Nach diesem tragen zwey Leute den Leichnam auf einem Brette oder einer kleinen Leiter Menschen-
opfer.
zu Grabe. Mit dem Körper werfen sie die erwürgten Weiber und Sklaven, Matten,
Kessel, Becken, und andere dem Verstorbenen zuständige Kleinigkeiten, hinein. Alles be-
decken sie mit einer Matte, und hängen seine Waffen an eine Eisenstange, welche in einem
Dache befestigt ist, das sie über das Grab zu Abhaltung des Regens machen. Eine lange
Zeit darnach setzen sie täglich Speisen dahin, um in der andern Welt davon zu essen. Wenn
ein Weibsbild begraben wird: so hängen sie an statt der Waffen ihre Becken und hollän-
dische Töpfe an die Stange.

Alle von etner Familie, wenn sie auch an noch so entfernten Orten sterben, begraben sie
zusammen. Die Begräbnisplätze sind meist verlassene und verwüstete Städte, welche sie
Tomburoy nennen. Verschiedene derselben befinden sich am Flusse Plizoge und im
Eylande Massah, hinter dem Vorgebirge Monte.

Sie

m) Barbot auf der 119 und folgenden Seite.



Einwohner Sie erwürgen die Personen, welche mit den Vornehmen begraben werden; weil sie das
 der inländ. Menschenblut viel zu kostbar halten, als daß es um einiger Ursache willen vergossen werde.
 Länder. Sie verrichten solches mit einem Stricke, den sie ihnen hinter den Nacken binden. Sie
 verbrennen auch in ihrer Gegenwart die überbleibenden Speisen, mit denen sie hätten sollen
 Warum sol- bewirthet werden, weil sie solche für heilig halten.
 che erwürgt werden.

Aber diese barbarische Gewohnheit fängt an sich zu verlieren; denn an den meisten Orten, wo sie im Schwange geht, verbergen die Leute ihre Töchter oder Kinder, so bald des Königs Krankheit tödtlich wird. Daher seine Bedienten solche Gefahr mit aller Sorgfalt geheim halten. Wenn die Versteckten wieder nach Hause kommen: so wirft man ihnen ihre Zaghaftigkeit aufs härteste vor, welches bey ihnen die heftigste Beschimpfung ist, und sagt ihnen, wie schändlich es sey, daß sie mit ihrem Herrn oder Ehemanne nicht sterben wollen, dessen Brodt sie doch gegessen haben.

Reichensfest. Es wird auch von den nächsten Freunden eine Fasten, zehn Tage nach der Beerdigung bey Gemeinen, welche **Bulli Gunwe** genannt wird, und dreyßig Tage bey Vornehmen, gehalten. Diejenigen, welche dieses Fasten halten, thun mit Aufhebung beyder Hände ein Gelübde, während der Zeit keinen Reiß zu essen, auch nichts zu trinken, als was in dieser Absicht in einem Loch in der Erden aufbehalten wird; imgleichen sich des Umgangs der Weiber zu enthalten. Die Weiber hingegen geloben, sich diese Zeit über in nichts, als weiße und schwarze Lumpen, zu kleiden, mit ungebundenen Haaren zu gehen, und auf dem bloßen Boden zu schlafen.

Wenn die Fasten vorbey ist: so heben die Büßenden wieder beyde Hände in die Höhe, anzuzeigen, daß sie alles genau erfüllet haben. Darauf gehen die Männer auf die Jagd, die Weiber kochen, was jene gefangen mitbringen, und alle schmausen zusammen davon. Endlich werden diejenigen, welche gefastet haben, mit einem Geschenke von einem Bette, Kleide, Salz, einer Eisenstange und dergleichen, fortgeschickt *).

Inländisch.
 Länder-
 Regierungsf.

Der IV Abschnitt.

Regierungsform der Quojaer.

Staatskunst der Quojaer. Titel Donbagh. Wie sol- anhöret. Wie der König fremde Abgesandten auf-
 cher ertheilt wird. Der König herrschet unum- nirt und ihnen begegnet. Strafe des Ehebruchs.
 schränkt. Wie er seine Unterthanen fodern läßt, und Reinigungstränke. Hinrichtungen.

Staatskunst der Quojaer. Das Ansehen der Quojaer **Berkoma** über die Länder von **Silm Bulm**, und **Bulm** berre, die gleichwohl größer und volkreicher sind, rühret von ihrer guten Regierung her, die von weisen und vernünftigen Männern geführt wird. Sie erhalten ihre Unterthanen und Nachbarn in der Unwissenheit, wie klein ihr Land ist, und wie wenig es Einwohner hat; und lassen daher keinen durch ihr Land von Osten westwärts, oder von Westen ostwärts reisen. Dadurch nehmen sie zugleich mehr Theil an der Handlung. Sie dienen ihren Nachbarn als Unterhändler, und führen die Güter durch ihr Land, welche die ostlichen Schwarzen den westlichen, oder diese jenen, schicken. Diejenigen, die nordwärts liegen, gehen mit den Quojaern eben so um, und lassen keine, als die sich unter ihnen verheirathet haben, durch ihr Land zu denen Völkerschaften reisen, die darüber hinaus liegen.

Obwohl

*) Barbot auf der 120 und folgenden Seite.

Obwohl die **Quojas** **Berkoma** dem Könige von **Folgia** unterworfen sind: so hat dieser Herr doch ihrem Könige den Titel **Dondagh**, den er selbst führet, ertheilet, und der König der **Quojaer** ertheilet ihn eben wieder dem Könige von **Bulm Berre**, der ihm, und nicht dem Könige der **Folgia**s huldigt.

Der König der **Folgia**s ertheilet den Titel **Dondagh** dem Könige der **Quojaer** folgendergestalt: der letztere liegt flach auf dem Boden, die **Folgia**s werfen etwas Erde auf seinen Rücken, und fragen ihn, was für ein Name ihm am besten gefällt? Nachdem er solches gesagt: so rufen sie ihn laut aus, und setzen das Wort **Dondagh** mit dem Namen seines Landes hinzu. Darauf heißt man den neuen **Dondagh** aufstehen, beschenkt ihn mit einem Köcher voll Pfeile, der auf seinen Rücken gehangen wird, und giebt ihm einen Bogen in die Hand, anzuzeigen, daß er nun verbunden ist, das Land mit aller seiner Macht zu beschützen. Nach diesem huldigt der Fürst von **Quoja** dem Könige der **Folgia**s, und giebt ihm ein ansehnlich Geschenk von Leinwand, metallnen Kesseln, Becken &c.

Der König von **Quoja** herrscht in seinem Lande ohne Einschränkung, und hält sehr fest über seine Vorrechte und sein Ansehen. Er hat eine große Menge Weiber, die meist von den benachbarten Ländern gebracht werden.

Wenn er öffentlich erscheint: so sitzt oder steht er auf einem **Koreda** oder Schilde, anzuzeigen, daß er der Beschützer des Landes, der Anführer im Kriege, und der Verteidiger ehrlicher Leute, die unterdrückt werden, ist.

Wer wegen eines Verbrechens vor ihm angeklagt wird, und auf sein Forderung nicht gleich erscheint, dem schicket er seinen **Koreda** mit zweenen Trummelschlägern, die nicht ablassen, ihre Trummeln zu rühren, bis der geforderte mit ihnen kömmt, der in einer Hand seinen **Koreda**, und in der andern die gewöhnlichen Geschenke trägt. Wenn er vor den König kömmt: so wirft er sich nieder, und streuet Erde auf seinen Kopf, bittet um Verzeihung, und erkennt sich für unwürdig, auf dem **Koreda** zu sitzen. Der **Koreda** wird als eine Art von Verzeihung geschickt, dem Angeklagten zu verstehen zu geben, weil er der ersten Forderung nicht gehorcht: so solle er selber des Königs Platz einnehmen, und dessen Gewalt ausüben.

Wenn jemand Vornehmes dem Könige aufwarten will: so überliefert er erst sein Geschenk der vornehmsten unter seinen Weibern, die es dem Prinzen bringt, und bittet, daß dieser Mann möge Erlaubniß erhalten, vor ihm Erde auf sich zu werfen. Gewähret der König diese Bitte: so wird das Geschenk angenommen, und der Ansuchende zugelassen; im gegenseitigen Falle aber stellet man das Geschenk dem Geber wieder zu, der es gleichwohl nicht waget, nach Hause zu kehren, bis er sich mit dem Könige verglichen, welches durch Hülfe einiger seiner Freunde geschieht, die bey dem Könige in Gnaden stehen. Darauf wird er zur Audienz gelassen, und das Geschenk angenommen, wo sein Fehler nicht gar zu groß ist; denn außerdem läßt sich der König nicht leicht zur Verzeihung bewegen.

Derjenige, der also Verzeihung und Erlaubniß, den König zu sehen, erhalten, geht nach ihm zu, neiget sich gegen den Stuhl, auf welchem er auf einer feinen Matte sitzt, und beugt ein Knie, wobey er sich so tief neiget, daß sein Kopf auf seinem rechten Arme auf der Erde ruhet, dazu spricht er das Wort **Dondagh** aus, worauf der König antwortet, **Namadi**, ich danke euch. Nach diesem saget er ihm, er solle sich auf einen kleinen hölzernen Stuhl in einiger Entfernung von ihm setzen, oder wenn es einer von den Vornehmsten, oder ein fremder Abgesandte ist, auf eine Matte o).

o) Barbots Besch. von Guinea, a. d. 122 S.

Inländisch.
Länder-
Regierung.

Sein Titel
Dondagh.
Wie solcher
ertheilt wird.

Der König
herrscht un-
umfchränkt.

Wie er for-
dern läßt.

790 hier ein
gleich

man ihm
aufgeben

Ein



Inländisch. Ein Gesandter von einem benachbarten Könige schicket, sobald er an den Gränzplätzen der Solgianer angelangt ist, Nachricht von seiner Ankunft an den König, der sogleich einen Officier abordnet, ihn nach einem Flecken, unweit der Hofstatt, zu bringen, wo er verziehet, bis alles zu seiner Audienz fertig ist. An dem bestimmten Tage führen ihn viel Officier und andere in ihren besten Kleidern, mit Bogen und Pfeilen bewehrt, zur Audienz. Sie machen mit ihrer Musik ein großes Lärmen, und hüpfen und tanzen den ganzen Weg hindurch. Wenn sie an den Palast kommen: so machen die Quojaer eine Gasse in dem Waffenplaz, durch welche der Gesandte in das Rathszimmer gebracht wird. Ist er ein Solgianer: so dürfen seine Begleiter in diesem Waffenplaz tanzen, aber keine andere Nation hat diese Freyheit.

Wie fremde Gesandten
Wenn der Tanz vorbey ist: so führet man ihn zur Audienz, und wenn er nahe bey des Königs Simmano, oder Stuhle kömmt: so kehret er den Rücken darnach zu, mit einem Knie auf der Erde. In dieser Stellung spannet er seinen Bogen, so scharf er kann, anzuzeigen, er würde sich glücklich schätzen, wenn er Gelegenheit hätte, ihn auf diese Art gegen des Königs Feinde zu brauchen.

aufgenommen werden,
Während dieser Ceremonie singen des Gesandten Bediente laut, und sagen Verse zum Lobe des Königs her, welches des Königs Leute gegenseitig zum Preise des Herrn von dem Gesandten und seiner selbst thun. Sie nennen diese Ceremonie Polo Polo Sammah. Die Schmeichelen, welche oft wiederholt, und für die angenehmsten gehalten werden, sind: Komme, Bolle: Nachang, d. i. niemand kann seiner Hände Arbeit nachmachen. Dugo Solmaa, Sando Nu: d. i. er ist der Ueberwinder des Dugo Solmaa. Sulle Tomba Quarryasch: d. i. ich hänge wie Pech oder Schwefel auf dem Rücken derer, die mir widerstehen wollen.

und wie der König
Nach Endigung dieser Lobreden läßt der Gesandte einen seiner Bedienten hervor treten, und auf seinen Leib vor dem Könige Erde werfen; denn er selbst ist hievon, in Betrachtung seines Characters, frey. Während dieser Ceremonie tanzen alle Beystehende um den Simmano, mit seltsamen Stellungen und Bewegungen, mit ihren Bogen und Pfeilen. Darauf bittet der Gesandte, man möchte ein Stillschweigen anbefehlen, und hält seine Rede. Der Silli, oder des Königs Dolmetscher, der gewöhnlich nächst des Königs Simmano steht, übersezet solche ordentlich von Wort zu Worte. Betrifft es Staatsangelegenheiten: so wird die Antwort bis nach gehaltenen Berathschlagungen aufgeschoben, sonst aber gleich ertheilt. Darauf führet man den Gesandten wieder nach Hause, und die Geschenke werden vor den König gebracht, da bey jedem Stücke gemeldet wird, warum man es sende.

mit ihnen umgeht.
Auf die Nacht schicket der König seine Sklaven, bey dem Gesandten Wache zu halten. Darauf kommen seine Weiber in ihrer besten Kleidung, mit verschiedenen Schüsseln Fleisch und Reiß, nach der Menge seiner Bedienten. Nach dem Abendessen schicket er den Palmwein und seine eigenen Geschenke, die in einigen metallnen Kesseln oder Becken u. d. gl. bestehen. Wird ein Europäer mit seinen Geschenken angenommen: so verstattet man ihm, mit dem Könige, und von seinen eigenen Speisen zu essen. Was von des Gesandten Abendmahlzeit übrig bleibt, das ist für des Königs Weiber.

p) Siehe Barbots Beschreibung von Guinea, auf der 123 Seite.

q) Es ist dieß dem Gebrauche nach dem Eiserwaß ser IV B. W. v. 17 nicht unähnlich. Aber dieses Verfahren

Rein

Kein Volk unter den Schwarzen hält so viel auf Ceremonien, als diese, und der sicherste Weg, mit ihnen zurechte zu kommen, ist, daß man sich nach ihren Gewohnheiten schicket p). Inländisch.
Länder Re-
gierung.

Ein Weibsbild, das wegen Ehebruchs angeklagt wird, muß auf das **Belli paaro** schwören, mit dem Wunsche, daß der Geist sie hinrichten möge, wo sie schuldig wäre. Wird sie nachgehends eines falschen Schwures überzeugt: so führet sie ihr Ehemann des Abends auf den Markt, wo der Rath sitzt. Sie rufen erstlich die **Jannanin** an, bedecken darauf ihre Augen, daß sie die Geister nicht sehen soll, die sie wegführen werden; alsdenn wird ihr ein strenger Verweis wegen ihres Lebens gegeben, und ihr grausam gedrohet, wo sie solches nicht ändern wird. Auf diese Art wird sie von den **Jannanin** wieder losgelassen, und man höret ein verwirrt Getöse von Stimmen: ob dieß Verbrechen wohl sehr harte Strafe verdiente: so sollte es ihr doch, als das erstmal, verziehen seyn, nur daß sie einige Fasten beobachtete, und büßete; man erwartete dabey von ihr, sie würde so keusch leben, daß sie auch keine junge Knaben in die Arme nähme, noch Mannskleider anführte. Strafe

Verfällt sie nach diesem wieder in das vorige Verbrechen: so kommen, nachdem sie überzeugt worden, der **Belli-mo**, oder einige von den **Soggonos**, in Begleitung verschiedener Leute, die ein Getöse mit einer Art von Fidel machen, des Morgens in ihr Haus, und bringen sie auf den öffentlichen Platz. Daselbst nöthigen sie dieselbe, drey mal ringsherum zu gehen, und machen beständig ein großes Getöse, damit alle diejenigen, die von der Brüderschaft der **Belli** sind, sehen können, was vorgeht, und sich nach der Anzeigung richten. Diejenigen, die nicht dazu gehören, wagen sich nicht, den Kopf zum Fenster hinauszustecken, aus Furcht, die **Jannanin** würden sie wegführen. Darauf führen sie die Verbrecherin nach dem heiligen Walde des **Belli**, und von der Zeit höret man nichts mehr von ihr. Die Schwarzen bilden sich ein, die Waldgeister führten solche Weiber weg, vermuthlich aber werden sie, den Zorn des **Belli**, ihrer Einbildung nach, zu besänftigen, hingerichtet. des Ehe-
bruchs.

Wird einem Manne Diebstahl, Mordthat oder falscher Eid schuld gegeben, und ist nur ein Verdacht wider ihn, oder er ist nicht genugsam überwiesen: so nimmit er die Reinigung des **Belli**. Dieses macht der **Belli-Mo** oder Priester mit der Rinde eines Baumes und Kräutern, die auf der angeklagten Person Hand gelegt werden. Ist er schuldig: so, sagen die Schwarzen, werde ihm gleich die Hand weggebrannt, außerdem aber er nicht beschädigt. Steinigungs-
wasser.

Bisweilen läßt der **Belli-Mo** einen starken Trunk von einem Getränke thun, das aus Rinden von den **Nelle-** und **Quonibäumen** gemacht wird, die sehr dick sind. Man hält es für ein vollkommnes Gift. Ist er unschuldig: so bricht er es sogleich von sich; im andern Falle aber schäumt es um seinen Mund herum, und entdeckt sein Verbrechen q), welches mit dem Tode bestraft wird.

Verbrecher, die solchergestalt sind überwiesen worden, richten sie ordentlich in einem Walde, oder auf einem von ihrem Dorfe weit entfernten Plage hin. Daselbst kniet der Verbrecher mit niedergebogenem Haupte, und der Nachrichter durchschießt ihn mit einem kleinen Wurfspeeße. Wenn der Leichnam zu Boden gefallen ist: so hauet er den Kopf mit einer Art oder einem Messer ab, viertheilet ihn, und giebt die Stücke den Weibern des Hingerichteten, die ordentlich dabey sind, und diese Stücke auf einige Misthaufen um das Land herum werfen müssen, Hingrichtun-
gen.

R k k t 2

fahren ist so thöricht, als die Wasserprobe der Hexen, daß der Beschuldigte nach ihrem Gefallen losgesprochen und kann von den Priestern so eingerichtet werden, chen oder verdammt wird.



Religion der inländ. Länder. müssen, damit sie daselbst von wilden Thieren und Raubvögeln gefressen werden. Die Freunde des Verbrechers kochen den Kopf, und trinken die Brühe aus; die Kinnbacken aber nageln sie in ihrem Bethhause auf r).

Der V Abschnitt.

Religion der Quojaer.

Sie glauben einen Gott. Schuzengel; welche in wilden Wäldern wohnen. Ehrfurcht für selbige. Aberglauben mit den Zauberern und Blutsaugern. Lächerliche Art, Mordthaten zu entdecken. Beschneidung. Secte des Velli. Wie die Schule aufgehoben wird. Beschreibung des Velli. Secte von Nessoje. Beschneidung der Weisbilder.

Sie glauben einen Gott. Sie erkennen einen obersten Schöpfer aller Dinge; können sich aber keinen rechten Begriff von ihm machen. Die Schwarzen von Bulm und Timna geben seltsame Vorstellungen von ihm.

Sie nennen dieses Wesen Kanow oder Kano, und schreiben ihm unendliche Macht, Allwissenheit, und Allgegenwart zu. Alles Gute kommt ihren Gedanken nach von ihm; aber er ist nicht ewig, und es wird ein anderes Wesen kommen, die Bösen zu strafen, und die Guten zu belohnen.

Schuzengel Die Todten werden ihrem Glauben nach Geister, welche sie Jannak oder Jannanin nennen, welches Patrone und Beschützer andeutet. Sie sollen ihre vormalige Anverwandte und Nachkommenschaft schützen; und daher thun sie die vorerwähnten Fragen an den Todten. Wenn ein Mann einer großen Gefahr auf der Jagd u. d. g. entgeht: so opfert er bey seiner Zurückkunft, auf dem Grabe seines vermeynten Befreyers einen Vock, Reiß und Palmwein, als eine Dankfagung, in Gegenwart der Anverwandten des Verstorbenen, die dabey tanzen und singen.

Sollen in Wäldern wohnen. Ist jemand beleidigt worden: so geht er nach den Wäldern, wo, wie sie glauben, diese Geister wohnen, und ersuchet mit Heulen und Geschrey Kanow und die Jannanin, die Bosheit seines Gegners, den er nennt, zu strafen. Befindet er sich in einiger Gefahr, so beschwört er die Seele seines besten Anverwandten, er solle ihm daraus helfen. Andere befragen sie um zukünftige Dinge. Z. E. ob bald ein europäisches Schiff mit Waaren ankommen und handeln wird u. d. g.

Ehrfurcht für selbe. Kurz, sie haben für selbige viel Ehrfurcht, und verlassen sich auf sie als Schuzgötter. Niemals trinken sie Wasser oder Palmwein, ohne erst etwas für die Jannanin auszugießen, und zur Bekräftigung einer Sache schwören sie bey der Seele ihrer verstorbenen Verwandten. Dieß thun die Könige selbst, und so große Ehrfurcht sie auch für Kanow zu haben scheinen: so sieht es doch, als ob ihr ganzer Dienst sich auf diese Seelen richtete, und jedes Dorf hat einen Platz in dem nächsten Walde, sie anzurufen.

Drey verschiedenemal im Jahre führen diese Schwarzen häufige Lebensmittel für die Jannanin in die Wälder. Bedrängte begeben sich dahin mit lautem Geschreye, Gottes und der Jannanin Beystand anzurufen.

Weibern

r) Barbots Besch. v. Guinea, a. d. 126 u. f. S.

Weibern, Jungfern und Kinder ist aufs schärfste unterfagt, in diese Wälder zu gehen, und daher beredet man sie von ihrer Kindheit an, die Jammanin würden sie sogleich tödten ¹⁾. Religion
der inländ
Länder.

Mit diesem Aberglauben verbinden sie verschiedene andere. Sie haben ihrem Vorgeben nach Zauberer und Wahrsager, auch eine besondere Art Leute, die sie **Sovah Mumusin**, d. i. Vergifter und Blutfanger nennen. Diese können das Blut aus einem Menschen oder Thiere saugen, oder es wenigstens so verderben, daß schmerzhaftige Krankheiten entstehen. Eine andere Art heißt **Pilli**, die durch ihre Bezauberungen den Reiß verhindern können, daß er nicht ausschießt, und zur Reife kömmt. Aberglau-
ben.

Sie sprechen, der **Sovah** d. i. der Teufel, besäße die Leute, die aus Tiefsinnigkeit oder Verzweiflung, sich von anderer Gesellschaft in die Wälder entfernen: daselbst wies ihnen der **Sovah** die Kräuter und Wurzeln, auch die Stellungen, Worte und Ceremonien, welche zu solchen boshafte[n] Verrichtungen nöthig sind. Wenn man solche Leute bekömmet, so richtet man sie hin. Aus Furcht sie möchten ihnen wie auch den wilden Thieren begegnen, reisen die Schwarzen selten ohne Gesellschaft durch die Wälder, und führen eine gewisse Masse bey sich, die sie vor dem boshafte[n] **Sovah** versichern soll, von denen sie tausend lächerliche Märchen erzählen. Zauberer
und Blut-
fanger.

Wenn man Verdacht hat, daß jemand gewaltsam umgebracht worden: so wäscht man die Leiche nicht eher, als bis eine scharfe Untersuchung angestellt worden. In dieser Absicht wickeln sie einige alte Kleidungen des Verstorbenen mit Abschnittlingen von seinem Haare und seinen Nägeln ein. Auf solche blasen sie Sägespäne von dem Holze **Nammon** und Farbholze, und befestigen das Bündel an die Haare, welche zweene Schwarzen um den Platz herum tragen. Vor diesem gehen Priester her, die mit zwey Arten gegen einander schlagen, und den Leichnam fragen, wo, wenn und von wem, und warum er hingerichtet worden, und ob ihre Gottheit, **Kanow**, ihn in seinen Schutz genommen? Wenn der Geist durch eine gewisse Bewegung der Köpfe von den Leichenträgern ihnen zu verstehen giebt, daß es die **Sovah Mumusin** sind: so fragen sie weiter, ob der Zauberer ein Mannsbild oder Weibsbild ist und, wo er sich aufhält? Lächerliche
Art

Der Geist entdeckt dieß auf eben die Art, führet sie zu dem Wohnplatze des Zauberers, und daselbst bemächtigen sie sich seiner, fesseln ihn, und befragen ihn über die Beschuldigung des Geistes. Bleibt er bey dem Leugnen, so muß er den **Rquoni**, einen abscheulich bittern Trank, nehmen; und wenn er nach Austrinkung drey voller **Kalebasschen** ihn wieder von sich bricht, so wird er losgesprochen: schäumt es aber nur aus seinem Munde, so wird er gleich hingerichtet. Man verbrennt seinen Leichnam alsdenn auf dem Plage, und die Asche wird in den Fluß oder in die See geworfen, wenn es auch noch so ein Vornehmer wäre. Mörder zu
entdecken.

Dieser Trank besteht aus der Rinde eines gewissen Baumes, die in einem hölzernen Mörser gestossen, und mit Wasser ausgezogen wird. Es ist ein sehr scharfer gefährlicher Saft, und wird im Falle eines Verdachts wegen großer Verbrechen, den Gefangenen ordentlich bey frühem Morgen gegeben.

Alle diese Völker beschneiden ihre Kinder im Alter von sechs Monaten, als ob solches eine göttliche Einsetzung wäre, die man seit undenklichen Jahren beobachtet. Einige Mütter Beschnei-
dung.

R f f f 3

ter

1) Barbots Beschreibung von Guinea a. d. 124 u. f. S.

Religion. ter schieben es aus Zärtlichkeit bis auf das Alter von drey Jahren auf, damit es die Kin-
der leichter und sicherer ausstehen. Sie heilen die Wunde mit dem Saft gewisser Kräuter.
der inländ. Länder.

Ob man wohl nicht bemerket, daß die Schwarzen die Sonne oder den Mond anbeten: so enthalten sie sich doch jeden Neumond in den Städten, und auf dem Lande von aller Arbeit, lassen auch um diese Zeit sich keinen Fremden unter ihnen aufhalten, unter dem Vorwande, ihr Mais und Reis würden sonst roth werden, weil der Neumondstag ein Blutttag ist, wie sie sich ausdrücken; daher sie solchen meist mit Jagden zubringen.

Alle Negern von Zondo, Manow, Folgias, Gebbe, Sestro, Bulm, Silm, und selbst in Sierra Leona beobachten noch zwey andere seltsame Ceremonien 2).

Secte des Belli.

Die Gesellschaft oder Secte des Belli ist, so gut man sie beschreiben kann, eigentlich eine Schule oder ein Collegium, welches alle zwanzig oder fünf und zwanzig Jahre auf Befehl des Königs, der das Oberhaupt davon ist, gestiftet wird, daß sie junge Knaben im Tanzen, Fechten, Pflanzen, Fischen, und die Belli Dong d. i. das Lob des Belli mit großem Geräusch abzusingen, unterrichten. Diese Gesänge sind nichts als eine unordentliche Wiederholung schandbarer, niederträchtiger Ausdrücke, mit unbescheidenen Leibesstellungen begleitet. Wenn die Schüler solches gehörig zu machen wissen: so bekommen sie den Ehrentitel, der Bezeichner des Belli. Sie werden dadurch gleichfalls zu allen Arten von Bedienungen bey dem Könige, und zum Genuße gewisser Vorrechte tüchtig, von denen die Quolga, oder Unwissenden, die nicht auf diese Art aufgezogen worden, völlig ausgeschlossen sind.

Ihre Schulen.

Auf Befehl des Königs, wird ein Stück Erdreich von acht bis neun Seemeilen im Umkreise, mitten in einem großen Walde, wo die Palmbäume gut wachsen, ausgezeichnet. Auf diesen Platz werden taugliche Hütten erbaut, und das Land wird zu Pflanzung der Esweaaren, zum Unterhalte der Schüler zugerichtet. Alle diejenigen, welche gern ihre Söhne in die Höhe bringen wollen, sind alsdenn bereit, sie hieher zu senden, und es wird gerufen, daß die vier oder fünf Jahre, da die Schule dauert, keine Weiber sich dem heiligen Walde nähern sollen, aus Furcht sie möchten ihn verunreinigen, und den Belli erzürnen, der, die Uebertreter ihrer Meynung nach gewiß strafen würde.

Merkmale des Belli.

Wenn die Soggonos oder Ältesten der Belli Secte, welche vom Könige sind zur Regierung der Schule verordnet worden, ihre Plätze eingenommen haben: so rufen sie die Gesetze vor den Mitgliedern aus, und verbieten ihnen außer den Gränzen der Schule zu gehen, oder sich zu Leuten zu halten, welche das Merkmaal nicht an sich haben, zu dessen Annehmung sie die Schüler zubereiten. Es besteht in gewissen Schnitten längst des Halses herunter, bis zum Schulterblatte; dieß ist schmerzlich, wird aber in wenig Tagen vermischt gewisser Kräuter geheilet. Die Narben sehen nach diesem aus, als ob Nägel ins Fleisch gedruckt wären, und jeder bekommt alsdenn einen neuen Namen, eine neue Geburt anzuzeigen.

Die Schüler gehen, so lange sie hier sind, völlig nackend, und müssen von den Soggonos und ihren Eltern unterhalten werden, die ihnen Reis, Bananas, und andere Lebensmittel senden.

Wie sie aufgehoben wird

Den Tag, der zum Aufbrechen angesetzt ist, begeben sie sich nach andern Wohnungen, die mit Fleiß etliche Meilen von den vorigen gebaut sind. Daselbst werden sie von ihren Ver-

2) Barbot a. d. 120 u. f. S.

Verwandten beyderley Geschlechts besucht, die sie lehren, ihre Körper zu waschen, sie mit Palmöle zu salben, und sich in Gesellschaft artig aufzuführen. Denn durch ihre lange Absonderung von andern Gesellschaften, werden sie ganz wild ¹¹⁾.

Religion.
der inland.
Länder.

Wenn auf diese Art einige Tage sind zugebracht worden, so bekleiden sie ihre Eltern um den Unterleib, und zieren ihren Hals mit Korallenschnuren, die mit Leopardenzähnen vermischt sind. Ihre Schenkel werden mit metallenen Klöcken und Ringen behängt, und der Kopf mit einer tiefen Kappe bedeckt, welche sie fast verblindet, der Leib aber wird mit häufigen Federn von allerley Farben ausgepuzt. In diesem Zierrathe führet man sie zu dem öffentlichen Plage, in des Königs Stadt. Daselbst ist eine Menge Volks, besonders Weisbildner, von allen Gegenden des Landes versammelt, vor denen die Gesellen ihre Kappen abnehmen, und ihr Haar einer nach dem andern frey fliegen lassen, auch zeigen, was sie im Tanzen des Belli gelernt haben. Verirret sich einer: so verspotten ihn die Weiber, und rufen öffentlich aus: Er hat seine Zeit mit Reiß essen zugebracht.

Nach dem Tanze rufen die Soggonos jeden Gesellen nach der Reihe bey dem Namen, der ihm bey dem Eintritte in die Schule gegeben wurde, und stellen ihn seinen Eltern und Anverwandten vor.

Etwas vom Belli selbst zu sagen, so ist es ein Ding, das von dem Belli-Mo oder obersten Priester, auf Befehl des Königs, aus einer Materie gemacht wird, die man knetet und wie Teig arbeitet. Bisweilen hat es diese, bisweilen jene Gestalt, so, wie es die Umstände erfordern. Dieses bäckt er nachgehends, und wie der Verfasser glaubet, wird es gegessen. Es ist erstaunlich, was für einen Eindruck dieß bey dem Volke macht, die es für heilig halten, und glauben, es könne mit des Königs Einwilligung, (denn ohne selbige vermag es nichts) schreckliche Strafen anthun. Selbst die Könige und Priester, die diesen Betrug erfunden, das Volk in der Unterthänigkeit zu erhalten, sind jeso durch die lange Gewohnheit so abergläubisch daran geworden, als der Pöbel.

Beschreibung des
Belli.

Die andere Gesellschaft von Nessoje betrifft das weibliche Geschlecht. Es wurde solche erstlich in der Landschaft Goulla ausgerichtet, und folgendes geht dabei vor.

Secte von
Nessoje.

Zu einer gewissen Zeit, die der König aussetzt, wird mitten in einem Walde eine Menge Hütten erbaut, alle Mägden und Weiber aufzunehmen, welche eintreten wollen. Man nennt sie Sandi Simodifino, oder die Töchter des Sandi. Sobald sie alle versammelt sind; tritt die Sog Willi oder Goulla, das älteste Weib von diesem Orden, welches der König geschickt hat, die Schule zu regieren, ihr Amt mit einem Vergleiche an, welcher unter ihnen Sandi-Lati d. i. der Vergleich der Zenne heißt, den sie ihren Schülerinnen giebt, und vermahnet sie, in ihrer Umjirkung, die vier Monate über, da solche währet ruhig und vergnügt zu seyn. Alsdenn schiert sie ihre Köpfe, und nachdem sie sich auf ihren Befehl nackend ausgezogen haben, (denn sie tragen diese Zeit über keine Kleider,) führet sie selbige zu einem Bache in dem heiligen Walde, wo sie von ihr gewaschen und beschnitten werden. Dieses ist eine sehr schmerzliche Operation, sie wird aber mit gewissen Kräutern innerhalb zwölf Tagen geheilt.

Beschneidung der
Weisbildner.

Von dieser Zeit an, werden sie täglich in den Tänzen des Landes unterrichtet, und lernen die Verse des Sandi hersagen. Diese bestehen in verschiedenen lächerlichen und leichtsinnigen

¹¹⁾ Barbot a. d. 125 S.



Erdbeschr. sinnigen Ausdrückungen, welche mit unanständigen und lächerlichen Bewegungen verbunden werden. Es wird kein weiblicher Besuch zu den Schülerinnen gelassen, wosern solche nicht ganz nackend gehen, und ihre Kleider im Walde zurück lassen.

der Pfefferküste. Wenn die Zeit da ist, daß die Schule aufgehoben wird: so schicken die Eltern ihren Töchtern rotze Kleider, Glaskorallen, Metallfloeken und Ringe an die Füße, sich zu pußen. In diesem Staate werden sie von der Sog Willi nach dem Flecken geführt, wo ein Haufen Volks von allen Seiten herzudringt, sie zu sehen. Wenn sich die alte Matrone daselbst niedergesetzt hat, tanzen die Töchter des Sandi eine nach der andern, nach einer kleinen Trummel; und wenn der Tanz vorbei ist: so werden sie jede nach ihrer Wohnung zurück gesendet x).

Der VI Abschnitt.

Beschreibung von Rio Sertos oder Sestro, und dem dazu gehörigen Lande.

Rio Sertos. Ankergrund und Seemerkmale. Ein- fahrt in den Fluß. Dessen Lauf und Bänke. Boden und Früchte. Stadt Sertos und Sestro. Dasige Bauart. Des Königs Flecken. Des- fentlicher Fetisch. Der König und seine Weiber. Seine Söhne. Beschreibung des Fleckens. Die Einwohner. Ihre Lebensart. Namen und Ver- grüfung. Ihre Heirathen. Leichenbegängnisse. Große Klagen. Lebendiges Verbrennen der Wei- ber. Sprache. Es sind Portugiesen hier. Sel- bige sind sehr mächtig. Handlung und Waaren- Warnung für die Europäer.

Rio Sertos oder **Sestro.** **Rio Sertos**, welches zwö Seemeilen ostwärts von klein Dieppe liegt, wird vierzig See- meilen von dem Vorgebirge Mesurado a) gerechnet. Phillips setzt es sechs und dreyßig, mit Ost gen Süd laufe b). Die Holländer nennen es Sester oder Sestere, die Franzosen Sestre, die Engländer Sestos oder Sesthos, und den Fluß Sisters. Alles dieses sind verderbte Ausdrückungen des portugiesischen Namens Sertos, den diese der Küste von dem kleinen Pfeffer (der Paradieskörner oder Manighetta heißt), beylegen, weil solcher ihrer Einbildung nach sechs Spitzen hatte c).

Ankergrund und **See-** **merkmale.** Phillips fand den ganzen Fluß hin guten reinen Grund, und nach und nach abneh- mende Tiefen, so daß man ankern kann, wo man will, aber am besten ist es in neun Faden, und die Mündung des Flusses liegt Ost gen Süd d). Man erkennet sie an dem Hügel auf der Ostspitze darüber, weil sonst innerhalb funfzehn Seemeilen kein solcher Hügel ist.

Marchais giebt mehr Merkmale und Vorschriften, wegen des Ankerns. Er setzt hinzu, längst der Küste wäre eine große See, und die Ströme giengen stark Südost und Nordwest e).

Snoet bemerket, vor Rio Sestro liege das Land sehr niedrig, und darüber wären zweene hohe Hügel, von denen einer wie ein halber Kreis oder Regenbogen aussähe. Eine Meile westwärts sind zweene große Klippen, und etwa eben so weit nach Osten strecket sich eine Landspitze in die See, daß der Platz leicht zu kennen ist.

Die

x) Barbot a. d. 126 S.

a) Marchais erster Band a. d. 132 S.

b) Phillips Reise a. d. 195 S.

c) Marchais a. d. 134 S. Siehe auch Villault auf der 81. Seite.

d) Phillips a. d. 195 S.

e) Marchais erster Band a. d. 136 S.

f) Bosman a. d. 479 S.

g) Marchais erster Band a. d. 135 u. f. S.

h) Phillips a. d. 194 u. f. S.

Die Einfahrt in den Fluß von der See ist voller Felsen, die sechs Faden tief unter dem Wasser liegen; so daß man mit geladenen Booten leicht darüber hinfährt, ausgenommen zweene, welche über dem Wasser hervorragen, und zu vermeiden sind f). Nach des Marchais Bericht liegt die Mündung des Flusses Südost und Nordwest, ist etwan eine Meile breit, und hat auf beyden Seiten große Bäume. Das Wasser ist faul. Einige Klippen sind unter dem Wasser, und andere über demselben. Gleichwohl ist in der Durchfahrt auf der Südseite drey Faden Wasser, und oft fünf, sechs oder sieben, welches für kleine Schiffe zureicht. Man kann mit Booten ohne große Gefahr in den Fluß kommen g).

Erdbesch.
der Pfeffer
küste.
Einfahrt in
den Fluß.

Die Einfahrt, sagt Phillips, ist zwischen der Spitze an dem rechten oder östlichen Ufer, und der Klippe mitten im Fluße. Sie hat etwan eines halben Laues Länge Weite, und sieben und dreyßig bis acht und dreyßig Faden Tiefe. Wenn man eingefahren ist: so findet man einen schönen großen Fluß, wo ein Schiff von hundert Tonnen ganz sicher ankern kann. Etwan einen Canonenschuß von vorbesagter Spitze, auf eben dem Ufer, ist dicht an der Flußseite ein frischer Wasserquell, wovon ihnen die Negerweiber für etliche wenige Kowris Wasser brachten, und ihr Gefäße im Boote füllten. Die Schwarzen, welche mit Aerten versehen sind, hauen für etwas weniges von vorbesagten Muscheln genug Feuerholz, und bringen es zu den Booten, aber sie müssen dann und wann eine Flasche Brandtewein zur Aufmunterung bekommen; daß also dieses der beste Platz ist, Holz und Wasser ohne Aufenthalt zu erlangen h).

Der Fluß entspringt weit im Lande Nordnordost. Einige sagen, er sey auf zwanzig Seemeilen hinauf für Barken zu befahren. Höher hinauf ist er voller Sandbänke und Klippen, die nur Canoes durchlassen i).

Sein Lauf
und Bänke.

Snoek nennet ihn einen schönen angenehmen Fluß. Die Ufer an jeder Seite sind dicht mit Bäumen besetzt, verschiedene Bächlein fallen in ihn, und die Menge der Dörfer längst an ihm hin vermehret seine Schönheit k).

Das Land um Sestro ist sehr fruchtbar, und mit Hühnerviehe, Reife und Hirse wohl versehen. Aus dem letzten machen sie ihr Brodt, welches sie mit in die Canoes nehmen, wenn sie aufs Fischen ausfahren. Man kann vom Reife, Pfeffer und Elfenbeine, welches letzte hier vortreflich ist, guten Vortheil haben l).

Boden und
Früchte.

Das Land allhier ist niedrig, eben, und mit verschiedenen Flüssen durchwässert; daher die Fruchtbarkeit des Bodens kein Wunder ist. Aber für Fremde ist die Luft ungesund, und zieht ihnen lange und gefährliche Krankheiten zu. Außer den sehr wohlfeilen Lebensmitteln, liefert es auch Elfenbein, Sklaven, Goldstaub, und besonders guineischen Pfeffer, welches das eigentliche ist, was im Lande wächst m).

Man findet in dem Fluße Sestro eine Art Feuersteine, wie die von Medoc n) in Frankreich, aber viel härter und glänzender. Sie schneiden besser, als ein Diamant, und pralen sehr, wenn eine gute Folie untergelegt wird o).

Etwan eines Rabels Länge von der Mündung des Flusses ist eine Negerstadt von dreyßig bis vierzig Häusern p). Snoek nennet es ein Dorf, und sagt, es läge dicht am Ufer, und enthalte

Stadt
Sertos.

f) Marchais im I Bände a. d. 135 S.

g) Bosman a. d. 480 S.

h) Willaust a. d. 86 S.

i) Marchais V Bände a. d. 170 u. f. S.

n) Eine Art von Bristolsteine.

o) Marchais a. d. 145 S.

p) Phillips a. d. 195 S.



Erdbeschr. enthalte etwa sechzig artig gebauete und so hohe Häuser, daß man etliche auf drey Meilen
der Pfeffer- weit in der See sieht. Sie haben mehr Stockwerke, als die Häuser in Mesurado *q*).
küste.

Bauart.

Nach *Atkins* *r*) *Verichte* ist die Stadt groß, und anders, als die von der *Körner-*
küste, gebauet. Sie erheben die Häuser viereckigt oder rund, vier Fuß hoch von der Erde.
Auf dieser Höhe ist das erste und vornehmste Zimmer zu sitzen, zu sprechen, und zu schlafen.
Es ist mit Baumrinden eingefaßt, und in der Mitte ein Feuerplatz zu Kohlen. Dieser
dienet zu einer doppelten Absicht, nämlich das Ungeziefer zu vertreiben, und ihren Reiß und
indianisches Korn zu trocknen. Oben machen sie ein Borrathsbehältniß, das sich pyrami-
denförmig auf dreyßig Fuß erhebt, und die Stadt sieht daher in der Ferne wie eine Menge
Kirchspitzen aus *s*).

Marchais beschreibt die Lage von *Sestro* noch umständlicher. Rechter Hand, wenn
man hineinfährt, saget er, sind drey Flecken einander sehr nahe. Zwischen den ersten beyden
ist ein kleiner Teich frischen Wassers, und ein anderer anderthalbe Meile von der Halbinsel,
welche die Einfahrt des Flusses machet. In dem zweyten Flecken wird die Handlung geführt.
Die Häuser sind wie auf dem Vorgebirge *Mesurado* gebaut.

Des Königs
Stadt.

Dem zweyten Teiche gegen über machet der Fluß eine Wendung, und läuft von Süden
nach Nord. Er ist etwa eine Meile breit, und hat fünf Faden Wasser, bis man an des
Königs Stadt kömmt *t*).

Barbot, der den König *Barfaw* oder *Peter* im Jahre 1687 besuchte, saget, dieser
Flecken liege etwa eine Seemeile den Fluß hinauf, unweit der Mündung des *Sestro*. Er
enthielte etwa dreyßig kleine von Erde gebaute Häuser, mit Leimwänden von etwa fünf
Fuß hoch eingeschlossen. Er läge an einer Anhöhe, gleich an der Mündung eines kleinen
Flusses, und das Land daherum sey voller Bananas und Palmbäume. Jedes Haus hat
ein Oberzimmer, und manche zwey, die inwendig sauber ausgeweißt sind, bis auf zwölf
oder funfzehn Zoll über dem Boden, wo die schwarze oder rothe Mauer rund herum er-
scheint. Die Zimmer sind aber so niedrig, daß man darinnen sitzen oder liegen muß. Die
Fußboden sind aus runden Nesten von Palmbäumen, die dicht aneinander liegen, gemacht,
wodurch es sehr beschwerlich wird, darauf zu gehen. Die Decke ist eben so verfertigt, und
mit großen Banana- und Palmblättern überzogen.

Deffentlicher
Fetisch.

In dem Versammlungshause, welches auf eben die Art gebaut war, bemerkte der Ver-
fasser ein Stück viereckigtes Holz, etwa drey Fuß lang; darauf war halb erhaben die Ge-
stalt eines Weibes, und eines Kindes bey ihr, aber sehr seltsam geschnitzt. An jedem Ende
des Holzes waren zwey Löcher sehr tief eingeschnitten, vermuthlich Speise und Tranck für den
Fetisch zu enthalten. Dieses ist der Ort, wo sie schwören, oder ihre Vergleiche eidlich
bekräftigen.

Der König
und seine
Weiber.

König *Peter* hält sich beständig in diesem Dorfe auf, welches gänzlich aus dreyßig sei-
ner Weiber und deren Kindern besteht; sonst wohnet niemand hier. Er ist ein höflicher
angenehmer Mann, aber sehr einfältig und unschuldig. Ich hatte Gelegenheit, ihn voll-
kommen kennen zu lernen, weil er sich meistens bey mir aufhielt, da ich in des Hauptmanns
Jacobs Flecken wohnte, saget *Barbot* *u*). Von

q) *Bosman* a. d. 480 S.

r) Er heißt ihn *Sestbos* oder *Sestbio*.

s) *Atkins* a. d. 63 u. f. S.

t) *Marchais* I Band a. d. 137 S.

u) Der Flecken liegt gleich in der Mündung des
Flusses auf der rechten Hand bey dem Einfahren, wo
der Landungsplatz ist.

Von des Königs dreßzig Weibern konnte er nur fünf oder sechs zu sehen bekommen. Diese warteten der vornehmsten Frau auf. Sie war etwas bey Jahren, aber sehr angenehm. Ihre Arme, Füße und andere Theile des Körpers, besonders der Unterleib, waren mit Figuren gezieret, welche vermittelst heißer Eisen eingebrannt worden, daß sie halb erhaben aussehn, wenn man sie in einer kleinen Entfernung betrachtet. Er sah auch andere Weiber vom Fuße bis auf den Kopf auf diese Weise bordirt, welches bey ihnen für einen großen Zierrath gehalten wird.

Erdbeschre.
der Pfeffer-
küste.

Des Königs Söhne und Schwiegeröhne tragen eine lange Kappe, wie ihr Vater. Seine Bloß dadurch unterscheiden sich die vom königlichen Geblüte von dem gemeinen Volke. In allen andern Sachen arbeiten sie wie Sklaven, wo es die Gelegenheit erfordert. Wenn der Verfasser über Wasser gieng: so begleiteten ihn ihrer verschiedene, und ruderten in ihren Canoes x).

Seine
Söhne.

Marchais meldet, daß des Königs Flecken drey Seemeilen von der Spitze rechter Hand ist, und fünf von des Flusses Mündung. Der Grund zwischen des Königs Flecken und der See ist eben, und der Boden fruchtbar, ob er gleich oft überschwemmt wird. Der Reiß, den sie hier säen, kömmt zu großer Vollkommenheit y).

Beschreibung
des Fleckens.

Nach Snoeks Berichte enthielt des Königs Flecken im Jahre 1702 dreßzig Häuser. Der König, welcher ein sehr alter Graukopf war, berichtete, alle Einwohner kämen von ihm her, welches nicht unwahrscheinlich ist, da sie nicht in großer Menge sind. Er hatte, wie andere Könige auf dieser Küste, einen europäischen Namen, Peter, angenommen. Er war ein Mann von sehr angenehmer und verbindlicher Aufführung, und seine Unterthanen gesittet, auch beym Ackerbau und Handel arbeitfam z). Der König dieses Plazes herrschet unumschränkt, strafet aber die Verbrecher selten mit dem Tode, weil es vortheilhafter für ihn ist, sie als Sklaven zu verkaufen a).

Marchais saget, die Leute wären sehr höflich b), und thäten einem für ein Glas Brandtewein alle Dienste, die in ihrem Vermögen stünden. Sie wären groß, stark, wohlgebildet, und von einem kriegerischen Ansehen, hätten Herz, und thäten oft bey ihren Nachbarn Einfälle, um Sklaven zum Verkaufe zu bekommen. Dieses hält die Negerkaufleute ab, hieher zu handeln, und benimmt ihnen den Vortheil, im Golde zu handeln, den ihre Nachbarn haben.

Einwohner.

Die meisten von diesen Sestro-Schwarzen sind Fischer. Alle Morgen segelt eine kleine Flotte von Canoes aus dem Flusse, sich längst der Küste zu zertheilen. Sie fischen mit dem Angel, und kommen meist beladen zurück. Der König bekömmt eine gewisse Abgabe vom Fange c). Nach Snoeks Berichte leben sie mit ihren Nachbarn im Frieden; denn er hörte nichts von Kriegen, und nur von wenigen Scharmügeln mit den inländischen Schwarzen, die den Flecken hier hinterlistig überfielen, und verbrannten, aber meist zu Sklaven gemacht wurden. Er bemerkt, daß die Thiere und Pflanzen, auch die Kleidung, (wozu Marchais noch die Religion sezet), bey den Sestro-Schwarzen so, als auf dem Vorgebirge Monte und Mesurado sind.

Ihre Lebens-
art.

||| 2

Mar

x) Barbots Besch. von Guinea a. d. 130 S.

y) Marchais I Band a. d. 137 S. Hofman

a. d. 480 S.

z) Marchais Reise I Band a. d. 138 S.

a) Doch nennet er sie a. d. 135 S. barbarisch.

b) Marchais nur oben angeführten Orte a. d.

138 Seite.

c) Hofmann a. d. 481 S.

Einwohner **der Pfisterküste.** Marchais saget, sie bedeckten den Kopf niemals, und ertrügen mit bloßem Haupte den heftigsten Regen und die stärkste Hitze ohne Unbequemlichkeit. Männer und Weiber gehen hier am meisten unter allen Bewohnern der Küste nackend, und haben aufs höchste nur einen schlechten Lappen mitten um den Leib. Sie ziehen vieles Vieh, und allerley Arten Vögel, nicht so wohl für sich, weil sie meist von Hülsenfrüchten, Obste (welches bey ihnen vortreflich ist) und Fischen leben, als es den Schiffen, welche an die Küste kommen, zu verkaufen *d*).

Kleidung. Sie haben die Taufnamen von den Franzosen erborgt, als Peter, Paul, Johann, Andreas, und anderer Heiligen ihre; wozu ihre Oberhäupter und andere Vornehmen den Titel Hauptmann setzen. Wenn ein Europäer sich bey ihnen durch freundliche Aufführung oder durch ein Geschenk beliebt macht: so fragen sie nach seinem Namen, und geben solchen ihren Kindern. Einige haben auch französische Zunamen, die in ihrer Familie über Mannsalter erblich sind *e*).

Namen. Man grüßet hier eben so, wie längst der Küste. Sie nehmen eines Fremden Finger und Daumen in ihre Hände, bringen solche in eine gewisse Lage, drücken sie hart, und schnappen damit, wobey sie, nachdem es geschehen, ausrufen: *Aquio*; das ist nach unserer Art: *Ihr Diener f*).

Art zu grüßen. Bey ihren Heirathen sind nicht viele Umstände. Diejenigen, welche ein Weib erkaufen können, vergleichen sich erst mit ihr; worauf sie sich zu den Eltern oder Averbwandten derselben wenden, die um den Preis handeln. Wenn solcher ausgezahlt worden: so liefert man die Frau aus. Der Ehemann trinkt etliche Flaschen Brandweine mit seinen neuen Schwägern, und führet seine neue Braut zu der ihr bestimmten Hütte, wohin seine andern Weiber sie zu besuchen kommen, und ihr die Abendmahlzeit zur Hochzeit zurichten helfen. Nach diesem bleibt der Ehemann die ganze Nacht bey der Braut, die den Tag darauf mit den andern Weibern zur Arbeit, wie solches die Zeit erfordert, geht *g*).

Die Frau, die den ersten Knaben bringt, wird als die beste und vornehmste angesehen; aber sie bezahlt solchen Vorzug theuer genug: denn sie muß sich mit ihrem Ehemanne lebendig begraben lassen.

Ihre Heirathen. Der Verfasser sah hier eine solche traurige Ceremonie mit an. Der Hauptmann oder Oberste des Fleckens starb, weil er sich im Brandweine übernommen; worauf das Geschrey seiner Weiber die Zeitung bald durch die Stadt ausbreitete. Alle Weibsbilder liefen dahin, und heulten wie die Furien. Die liebste Frau unterschied sich von den andern durch ihre Bekümmerniß, und sie hatte es auch Ursache. Gleichwohl, da verschiedene Weiber in solchen Umständen den klugen Entschluß ergriffen haben, zu entwischen: so bewachten die übrigen Weiber, unter dem Vorwande, sie zu trösten, selbige so genau, daß kein Mittel war, davon zu kommen. Die Verwandten des Verstorbenen kamen alle, sie zu begrüßen, und Abschied von ihr zu nehmen. Nachdem der Marbut den Leichnam untersucht, und erklärt hatte, daß solcher eines natürlichen Todes gestorben wäre; so nahm er mit seinen Brüdern den Körper, wusch, trocknete ihn, und rieb ihn mit Fette von oben bis unten. Darauf streckten sie ihn mitten im Hause auf eine Matte.

Leichenbegängniß.

Seine

d) Marchais a. d. 150 S.
e) Eben derselbe a. d. 745 S.

f) Villault a. d. 85 S.
g) Marchais am obangef. Orte a. d. 144 S.

Seine Weiber stunden rund um ihn her, und die liebste am Kopfe, als an der Ehren-^{Einwohner} stelle. Verschiedene andere Weiber machten einen Kreis um sie. Alle bestrebten sich, eine ^{der Pfeffer-} die andere zu überschreyen, zerrissen ihr Haar, und krachten sich regelmäßig, wie Leute, die ^{Küste.} wußten, was für eine Rolle sie spielten. Manchmal hörten sie auf, und schwiegen still; Große Klagen das andere mal wiederholten sie das Lob, und die großen Thaten des Verstorbenen, worauf ge- die Klagen wieder angingen. Diese närrische Musik dauerte fast zwei Stunden, darauf vier starke Schwarzen ins Haus kamen, den Leichnam auf eine Handbahre bunden, die aus Baumstäben gemacht war, ihn auf ihre Schultern nahmen, und damit, so schnell sie konnten, durch die Stadt liefen, auch von Zeit zu Zeit brüllten, als ob sie besoffen wären, und tausend lächerliche Stellungen dabey machten, die sich zu dem Geschreye der Weiber des Verstorbenen und andern, die bey diesem thörichten Leichenbegängnisse waren, vollkommen schickten. Kurz, es war so ein Getöse, daß man dafür den stärksten Donner nicht würde gehört haben. Nach verrichteter Cavalcade nahm man den Leichnam von der Baare, und legte ihn an seinen Ort, worauf das Singen, Schreyen und Närrischthun der Weiber wieder anging.

Während der Zeit machte der Marbut ein Grab, das für zweene Körper groß genug ^{Ein Weib} war. Er schlachtete auch eine Ziege aus, und zog ihr das Fell ab. Das Eingeweide ^{wird lebend} diente zu einem Gerichte für ihn und die Beystehenden. Er lud auch die vornehmste Frau ^{begra-} dazu ein, die nicht viel Lust zu essen hatte, weil sie wußte, daß es ihre letzte Mahlzeit wäre. ^{ben.} Indesß aß sie ein wenig, und während dieß ward der Leib der Ziege in kleine Stücken zerhackt, gekocht und gegessen. Die Klagen giengen wieder an; und da der Marbut meynete, daß es Zeit wäre, dem Handel ein Ende zu machen: so nahm er die Frau bey den Armen, und überlieferte sie zweenen starken Schwarzen, die sie hart anfaßten, ihr Hände und Füße auf den Rücken bunden, sie rückwärts nieder, und ihr ein Stück Holz auf die Brust legten. Darauf faßten sie einander beyde bey den Schultern, und traten so lange mit den Füßen auf das Holz, bis sie ihr die Brust zerbrochen hatten. Nachdem sie selbige also wenigstens halb hingerichtet: so warfen sie sie mit dem Ueberbleibsel von der Ziege ins Grab, und ihres Mannes Leichnam auf sie, das Grab aber ward mit Erde und Steinen gefüllt. Also bald hörte das Geschrey auf; es folgte ein plötzliches Stillschweigen, und jeder begab sich so ruhig nach Hause, als wenn nichts vorgefallen wäre ^h).

Die Sprache der Sestroschwarzen ist die schwerste auf der Küste ¹), daß der Handel ^{Sprache.} sehr durch Zeichen geführt wird, in denen sie besonders geschickt sind. Sie behalten viel französische Wörter noch von ihren Vorfahren, die von den Franzosen die Kunst, Stahl zu härten, gelernt haben, und noch jetzt besitzen, oder vielmehr weit vollkommner, als was man in dieser Art in Europa thut, verstehen. Die Schiffe, die hieher mit Eisenstangen handeln, vergessen niemals die Scheeren, mit welchen sie die Eisenstangen schneiden, bey ihnen zurücksetzen zu lassen, und sie thun solches besser, als der beste Schmidt in Frankreich ^k).

Die Portugiesen hatten die Franzosen von allen ihren Pflanzstädten längst dieser Küste ^{Hiesige Por-} vertrieben, und über die Einwohner tyrannisch geherrscht. Der Vortheil bey diesem reichen ^{tugiesen} Handel erregte die Eifersucht der Engländer und Holländer im Jahre 1604, und jener Macht

11113

sing

h) Marchais a. d. 139 u. f. S.

Quabz, durch die Nase und sehr geschwind, a. d. 131 S.

i) Harbot soget, sie reden die Mundart der

k) Ebenders. a. d. 149 u. f. S.

Einwohner fing an, abzunehmen, daß sie nach und nach ihre meisten Forts und andere Dertter verlohr-
der Pfeffer ren, und sich weiter hinauf ins Land begeben mußten, wo sie sich, um sich zu erhalten, unter den
küste. Schwarzen verheiratheten. Davon entsprang die Art der portugiesischen Mulatten und
 Schwarzen, die längst der Küste zu finden sind. Die europäischen Portugiesen erkennen
 sie aus Politik und Gewogenheit für ihre Landesleute, sehen sie als *Fidalgos* oder Adelige
 an, beehren sie mit dem *Christorden*, nehmen sie in heilige Orden auf, und vertrauen ihnen
 die Statthalterschaft ihrer Festungen und Pflanzstädte in Africa.

sind sehr
 mächtig.

Es haben sich diese africanischen Portugiesen an Derttern, welche von der See entfernt
 sind, sehr mächtig gemacht, und handeln wegen ihrer Farbe und Verwandtschaft mit den
 Einwohnern, frey unter ihnen überall hin. Sie sind selbst bis an den *Niger* nördlich durch
 die Königreiche *Gago* und *Benin* gekommen. Die sich an den Flüssen *Sierra Leona*,
Junco, *Seyros* und *Sanguin* niedergelassen, handeln stark nach der *Gambra* sowohl,
 als nach dem *Kasamansa*, *Rio St. Domingo* und *Rio Grande*. Einer von ihren
 Handelsleuten, der hundert Seemeilen den Fluß *Sierra Leona* hinauf wohnte, gieng fast
 jährlich mit den *Mandingoern* an den *Niger*, unter einem merkwürdigen Arme desselben
 zu handeln, den er für die *Gambra* hielt. Es ist gewiß, diese Vortheile, nebst der Achtung
 der Einwohner für sie, würden sie in den Stand setzen, einen sehr starken und reichen
 Handel zu führen, wenn sie die europäischen Waaren ordentlicher hätten, und mit selbigen
 statt anderer Nationen handelten 1).

Handel und
 Waaren.

Die meisten Schiffe, welche windwärts mit Sklaven kommen, legen hier an, *Reiß*, das
Quintal zu ungefähr zwey *Schillingen*, zu tauschen. Man bringt die Waare in den *Pal-*
laverplatz, als: metallne Pfannen, zinnerne Becken, Pulver, Geschütz, alte Kisten u. s. f.
 welches gegen *Reiß*, *Ziegen* und *Gevögel* vertauscht wird. Zwo oder drey *Pfeifen*, eine
 Ladung Pulver oder dergleichen Kleinigkeiten, gelten einen *Vogel*, und ein Becken von zwey
Pfund eine *Ziege*. *Atkins* kaufte deren zweene für eine alte Kiste mit einem Schlosse,
 welches eine Seltenheit war, die zu bewundern das ganze Land herunterkam m).

Seyros hat Ueberfluß am *Reiße*, der so erstaunlich wächst, daß ein großes Schiff bald
 etwa für den Preis für einen *Halspenny* das *Pfund* kann beladen werden. Er ist aber nicht so
 groß, weiß und süße, als der *meyländische* oder *veronesische* n). Die *Vornehmern* treiben
 einen beständigen Handel damit, mit *Guineapfeffer* und *Elephantenzähnen*, ob sie wohl von
 den *Lehstern* nur wenig haben o).

Das *Eisenbein* ist hier besonders gut. Weil aber keine *Factorey* hier ist: so hat man
 keinen gesetzten Preis, der sich in Derttern, wo *Pflanzstädte* sind, findet. Außerdem kann
 man hier noch *Guineapfeffer*, *Reiß*, *Mais*, *Hühner* und *Vieh*, alles sehr wohlfeil haben.
 Fünfzig *Pfund* *Pfeffer* bekommt man für *Waaren*, die in *Frankreich* fünf *Sous* kosten.
 Wenn sich ein Schiff mit einer weißen *Flagge* sehen läßt: so drängen sich, wie der *Verfas-*
ser meldet, die *Schwarzen* an *Bord*, und wo sie es für *französisch* halten, erzeigen sie ihm
 alle *Freundschaftszeichen* p). *Villault* behauptet, sie sähen die *Franzosen* lieber, als die
Holländer oder *Portugiesen*, denen sie niemals *verstaten* wollen, sich bey ihnen *niederzulaf-*
sen.

1) Barbot a. d. 146 u. f. S.

m) Atkins a. d. 62 u. f. S.

n) Barbots Beschr. von Guinea, a. d. 132 S.

o) Bosman a. d. 481 S.

p) Marchais Reise a. d. 137 u. f. S.

q) Villault a. d. 86 S.

sen 9). Gleichwohl gesteht Marchais, daß man hier noch die Ueberreste von einer vor-^{Einwohner}maligen Factorcy der Engländer sieht r).

Die Europäer, die hier Holz und Wasser einzunehmen kommen, müssen nicht zu viel ^{der Pfeffer- Küste.} Obst essen, und mäßig Quellwasser trinken. Ausschweifungen dieser Art, nebst der harten ^{Warnung} Arbeit beim Holzfällen und hauen, und der übeln Luft der feuchten und morastigen Grün- ^{für die Euro- ropäer.} de bringen, besonders bey der Regenzeit, auch die stärkste Natur bald in Unordnung. Es entstehen daraus zuerst heftige Kopfschmerzen, mit Brechen und Schmerzen in den Beinen, die sich in gewaltige Fieber, nebst Zerrüttung des Gehirns, verwandeln, und in wenig Tagen tödtlich werden s).

Der VII Abschnitt.

Ergänzung aus dem Barbot.

Landschaften, die zu Sertos oder Sestro gehören. säßige. Leichenbegängniß der Vornehmen.
 Vögel; ein merkwürdiger. Hunde, Schweine Menschenopfer. Ihre Religion und Fetische.
 und Schafe. Beschneidung. Die Priester Opfer der Henne für den Fetisch.
 sind Aerzte. Außerordentliche Menschen. Aus-

Wir wollen noch einige besondere Umstände aus dem Barbot beysügen, der um das Jahr ^{Landschaft,} 1680 zu Sestro war. Er meldet uns, die dazu gehörigen Länder erstreckten sich ^{die zu Sertos} etwa fünf und dreyßig Seemeilen in einem Striche längst dieser Küste, von dem Flusse St. ^{gehört.} Johann oder Bersay nach Kroo, und noch viel weiter das Land hinauf, Nordost gen Ost, wenn wir einigen von des Königs Bedienten glauben dürfen.

In den Wäldern, etwa eine Meile von des Königs Flecken, tödteten sie einen Vogel, ^{Vogel.} der so groß als eine türkische Henne war, und ein sehr durchdringendes Geschrey hatte. Sie sind groß, und süße, und geben den Phasanen nichts nach. Die beste Zeit zu dieser Jagd ist den Abend, wenn sie sich auf eine besondere Art von Bäumen setzen.

Auf den Spitzen dieser Bäume bauet eine kleine Art Vogel ihre Nester, an die En- ^{Ein merk-}den der kleinsten Nester. Diese sind nicht größer, als Sperlinge, aber von artigem bunten ^{würdiger.} Gefieder. Der Verfasser sah bey des Hauptmanns Jacobs Dorfe, über tausend Nester auf einem Baume. Der künstlichste Mensch würde das Werk dieser kleinen Geschöpfe nicht nachmachen können, wie sie das Gesträuche so artig und dicht in einander weben, daraus sie ihre Nester machen, die dicke und fest werden, und eine kleine runde Oeffnung aus und einzugehen haben.

Die Schwalbe ist hier sehr klein, mit einem flachen Kopfe, und kleinen Schnabel.

Die Hunde gleichen den andern in Guinea, sind aber nicht allzu häufig, und werden ^{Hunde,} von den Schwarzen als eine gute Speise geessen. Es giebt nur wenig Schweine, und ^{Schweine,} die Schafe sind von den europäischen sehr unterschieden. Sie sind nicht so groß, und ha- ^{Schafe.}ben keine Wolle, sondern Haare wie die Ziegen a), mit einer Art Mähne, wie die Löwen auf dem Halse und Rumpfe, auch einen Büschel an dem Ende des Schwanzes. Sie sind eben nicht besonders geschmackfam; man bekömmt eines für eine Eisenstange b).

Diese

r) Marchais, am oben angef. Orte, a. d. 145 S. und Barbot a. d. 138 u. f. S.

a) Siehe die Kupfertafel.

b) Barbot, an oben angeführtem Orte, auf der 131 und folgenden Seite.



Einwohner Diese Schwarzen sind beschnitten, können aber keinen Grund davon angeben, als daß
der Pfeffer sie es als eine alte Gewohnheit von ihren Vorfahren erhalten.
Küste. Man sieht hier die Priester als geschickte Aerzte an, die sich auf die Kräuter wohl ver-

Beschneidung. stehen c). Die Weiber haben hier eine außerordentliche Art, ein Klüstir vermittelst eines Schiffs-
Priester sind rohrtes, das sie dazu eingerichtet haben, zu setzen, und spritzen die Composition dazu aus ih-
Aerzte. rem Munde.

Seltfame Menschen. Barbot sah hier zweene seltsame Menschen. Der eine war ein großer starker Kerl, der eine milchweiße Haut, aber voll schwarzer Flecken, wie ein Tyger hatte. Der andere war ein alter Schwarzer; dieser sah, und rauchte recht stark Tobak, und hatte, wie die andern sagten, die meiste Zeit seines Lebens auf diesem Orte gefessen. Er hatte einen außerordentlichen Hodenbeutel, der sich wie ein großer Klumpen Teig anföhlte. Er war ganz rund, und über und über weiß, mit schwarzen Flecken; sein ganzer übriger Körper aber völlig schwarz. Sie zeigten dem Verfasser eine kleine Oeffnung darinnen, wodurch er sein Wasser ließ.

Ausföhlige. Der Verfasser muthmaßte, diese beyden Leute könnten Ausföhlige seyn, deren viele im Lande sind: aber die andern Schwarzen haben mit ihnen keinen Umgang.

Leichenbegängnisse. Bey vornehmer Beerdigung kommen alle Leute aus dem Dorfe zusammen, die Männer laufen rund um des Verstorbenen Haus wie wahnsinnige herum, und heulen abscheulich; die Weiber sitzen bey der Leiche, und jede hält ein wenig Bananablätter, die Sonne von ihr abzuhalten, ob sie wohl mit einem Tuche bedeckt ist. An dem Beerdigungstage erneuern sie eben das Geschrey, besonders wenn sie in den Sarg, der meist aus Schilfe gemacht ist, gelegt wird. Sie thun des Todten Säbel, Wurffspieße, Schnallen, und völligen Kleider dazu, Wenn der Sarg ins Grab gesenkt werden soll, das sehr groß ist: so nöthigen sie zweene arme Sklaven, einen männlichen und einen weiblichen Geschlechts, den für sie zubereiteten Reiß zu essen, wobey sie doch ihr Elend jämmerlich beweinen.

Menschenopfer. Darauf stecken sie beyde in ein Loch, wo sie bis an den Hals in der Erde stehen, und erschuchen mit wiederholtem Geschreye und Geheule den Leichnam, dieß Geschenk anzunehmen. Darauf hauen sie ihnen die Köpfe ab, und legen sie jeden auf eine Seite des Sarges ins Grab, mit vier Böckchen oder Ziegen, die auf dem Plage getödtet werden, einigen Töpfen Reiß und Palmwein, Bananas, auch allen Arten von Obste und Kräutern, wobey sie den Todten erschuchen, wenn ihn auf der Reise hungerte, oder dürstete, sich dieses Vorraths zu bedienen; denn sie glauben, der Tod sey nur eine Reise in ein ander unbekanntes und entferntes Land, wo sie alle Arten von Vergnügungen genießen.

Während der ganzen Zeit machet die Versammlung ein gewaltiges Geheule, welches sich wegen der Mahlzeit, die ihnen bey der Rückkunft zubereitet ist, bald in Freude verkehrt. Sie essen und trinken dann lustig, auf ihre eigenen Unkosten, wenn der Todte nicht genug dazu verlassen hat. Befindet sich ein Fremder bey einem solchen Feste: so muß er jedem von ihnen ein Geschenk geben, das bisweilen mehr, als die ganze Mahlzeit austrägt.

Man begräbt hier, wie in Quoja, alle Leute, da wo sie gebohren sind, wenn es auch noch soweit von dem Orte ihres Todes wäre.

Diese

c) Barbot a. d. 135 S.

d) Siehe die Kupfertafel.

e) Siehe Barbots Reisen auf der 132 und folgenden Seite.

Diese Leute sind grobe unwissende Heiden. Als der Verfasser einmahl spazieren gieng, fand er an der Südspitze des Flusses, etwa einen Musketenschuß weit vom Dorfe, in einer kleinen mit Blättern bedeckten Hütte, eine ungestalte lächerliche Figur, die einen Menschenkörper vorstellen sollte. Sie war von dunkeln braunen Thone, etwa zweene Fuß erhöht, und so stark als ein Mannschenkel. Es war, wie ihm berichtet wurde, der Fetisch des Fleckens, und alle Schwarzen mit dem Könige selbst, giengen alle Abende dahin, wuschen sich im Flusse, und knieten oder lagen gar ausgestreckt auf der Erde vor selbigem.

Auf einige Weite von besagter Hütte stunden gewisse Felsen, die sie auch vermuthlich als ihre Seefetische verehren.

Als der Verfasser einmahl ans Land gieng, so fand er das Ufer voll Schwarze, deren viele auch von den benachbarten Plätzen waren, die alle folgendergestalt gekleidet und ausgeziert waren: Ihr Gesicht war mit Blute beschmiert, und Reismehl darüber gestreuet, welches eine besondere Schönheit bey ihnen ausmacht. Sie hatten sich versammelt, ihrem Fetisch das Opfer der Sandi Lete d. i. der Bundeshenne zu thun, um bey dem Reise, den sie morgen saen wollten, Glück zu haben. Sie fangen dieß Opfer mit Tangen vor dem Götzenbilde an, die aber nicht eher angienge, als bis der Verfasser wieder an Bord war, weil kein Fremder dabey seyn darf.

Zweene Tage darauf bemerkte der Verfasser, daß sie einen Orangebaum innerhalb drey Fuß von der Erde umhieben, und niederrissen. Auf jeder Seite wurden zwe Stangen aufgerichtet, und an den Stamm durch eine Querstange befestiget a), auf deren Spitze wieder eine andere mit einem kleinen Stücke daran geleset war, an welchem eine todte Henne an den Füßen hing, daß das Blut immer aus ihrem Schnabel auf das abgebrochne Stück des Orangenbaums tröpfelte. Auf jeder Seite der Hennen waren Stücke von Palmästen, und Bananablättern rund herum ausgezackt, mit Löchern durchbort, und an die Querstangen gebunden. Einige meldeten dem Verfasser, der Orangensturz wäre der Abgott, und die Henne seine Speise e).

Der VIII Abschnitt.

Von der Malaghetta oder Pfefferküste in genauerm Verstande.

Malaghetta oder Pfefferküste. Klein Sestro oder Sestos. Balros Swino. Sanawin. Bassa. Seterna. Dactowa. Flecken Curo. Sestro Krow. Wappo. Drue und Nisso. Groß Sestro oder Groß Paris. Flecken Goyava. Das Palmenvorgebirge. Ungesunde Luft auf der Küste. Boden und Früchte. Guineapfeffer; wie er wächst; Laub, Blätter, Größe und Farben; Saamenkörner; wenn man sie samlet. Abschilberung der Einwohner. Ihre Sprache ist schwer. Art ihres Grüßens. Ihre Beschäftigungen. Unumschränkte Gewalt der Könige. Religion und Handel.

Die Malaghetta f) oder Pfefferküste in engerm Verstande, erstreckt sich von Rio Sestro g) nach Growa, ein wenig unter dem Vorgebirge das Palmas etwa fünf und funfzig Seemeilen, und ist meist niedrig flaches Land, von einem leimichton fetten Boden, über und über waldicht, und von verschiedenen Flüssen und Morästen durchwässert,

f) Auch Maleghetta, Malegata, und Maleghetta.

g) Oder Seixtos. Hauptmann Uring in seiner Reise a. d. 131 S. heißt es den Fluß von Siefert.



Erdbeschr. der Pfefferküste. an deren Mündungen Dörfer liegen, die mit ihnen einerley Namen führen. Die vornehmsten und die am meisten besucht werden, sind: klein Sestro, Sertos, Sestos oder Sangwin, Bottowa oder Battaway, Sino oder Seno. Sestro oder Setra Krow, Krow Setra, Wappo, Borow, oder Bado, groß Sestre, klein Sestre, Goyana oder Goyava, Garaway und Growa.

Klein Sestro oder Sestos. Von Rio Sertos nach Klein Sestro oder Sestos *h*), sind vier Seemeilen Südost. Vor dem Plage befindet sich eine lange bergichte Klippe, auf der ein hoher Baum wächst, nebst fünf andern Klippen, südwärts und einer nordwärts. Die Schwarzen sind durchgehends Fischer, und es giebt wenig oder keinen Handel da.

Barios Swino. Etwa zwey Seemeilen weiter ostwärts ist die Spitze Barios Swino, welche in die See geht, und unweit derselben eine große Klippe, die auf der Spitze weiß, und dicht bey der Lande ist. In einiger Entfernung westwärts, auf der See sieht dieselbe wie ein Schiff aus, und ist von der Rheede von Sestro, bey hellem Wetter leicht zu erkennen.

Sangwin. Ein wenig unter dieser Klippe ist der Flecken Sangwin *i*), an der Mündung eines eben so benannten Flusses, der südsüdostwärts in die See fällt, und kleine Schiffe zwölf Seemeilen hinauf führet, obwohl seine Einfahrt sehr enge *k*) ist. Die Ufer sind von schönen großen Bäumen beschattet. Der Flecken *l*) enthält etwa hundert Häuser. Die Engländer hatten vormals eine Pflanzstadt allhier, verließen solche aber wegen der übeln Beschaffenheit der Schwarzen. Der König ist dem Könige von Rio Sestro zinsbar. Er trägt gemeinlich eine blaue mohrische Kutte, und geht oft an Bord der Schiffe in der Rheede. Die Holländer und Portugiesen trieben sonst hier einen starken Handel, wegen Elephantenzähne und Pfeffer: aber weil soviel Schiffe herkamen, so haben die Einwohner den Preis so ausschweifend erhöht, daß nichts, das die Mühe belohnt, dafelbst zu thun ist, und so verhält es sich in der That durch alle Küsten von Guinea. Im Nothfalle ist Sangwin ein guter Ort, Holz, Wasser und Lebensmittel einzunehmen.

Bassa. Bassa, Bofoe oder Bofou, ist ein Flecken etwa eine und eine halbe Meile ostwärts von Sangwin, wo ein wenig Handel mit Elephantenzähnen, aber vielmehr mit Pfeffer ist. Man kennt diesen Platz leicht an einer ebenen sandigten Spitze, die mit Klippen umringt ist *m*). Einige der hiesigen Schwarzen sprechen ein wenig Portugiesisch, oder die Lingua Franca.

Seterna. Seterna oder Serres ist etwa zwey Seemeilen Ost von Bofou, hat einige Klippen an der Ostspitze in die See hinaus, und einen guten Handel mit Elfenbeine und Pfeffer. Nicht weit davon ostwärts ist der Flecken Tasse oder Dasse.

Bottowa. Darauf folget Bottowa, ein Flecken, der am Ufer liegt, und an zwey großen Klippen kenntlich ist. Die eine zeigt sich in der See auf zwey englische Meilen weit westwärts. Die Portugiesen heißen sie Cabo do Sino; die andere ist vier Meilen ostwärts von der Stadt. Man

h) Barbot verwechselt dieß mit Sestro Paris, welches viel weiter Südost liegt.

i) Marchais saget, es wäre zwölf Seemeilen von Rio Sertos im ersten Bande a. d. 146 S. und Snoek, es sey an verschiedenen hohen Bäumen, die sich ostwärts davon zeigen, kenntlich.

k) Marchais saget, er sey zwölf bis funfzehn

Meilen von der Einfahrt schiffbar, und diese etwa fünfhundert oder sechshundert Schritte breit, und in der Breite von fünf Grad zwölf Minuten nördlich, siehe seine Reise im ersten Bande auf der 148 Seite.

l) Unweit dem Soufou saget Marchais, ist ein ziemlich großer Flecken, der angenehm zwischen

den

Man kennt sie gleichfalls an verschiedenen hohen Hügeln unter ihr. Es giebt hier viel Erdbesthr.
der Pfeffer-
küste. Malaghetta oder Pfeffer, den die Schwarzen für blauen Perpetuanas, zinnerne Becken, Eisenstangen, und Annabasses vertauschen.

Sie kommen gewöhnlich an Bord zu handeln; man muß aber wohl auf sie Acht haben, denn sie sind geschickt im Stehlen, und werden nie bezahlen, was sie kaufen, wenn sie solches vermeiden können n).

Der Flecken Sino liegt Südost, von Bortowa etwa eine und eine halbe Seemeile Flecken
Sino. weit, und ist an einer großen Klippen auf einer Sandspitze kenntlich, die ein wenig in die See hinein geht. Hinter derselben ist ein großer schöner Fluß, der, wie die Schwarzen erzählen, weit ins Land hinauf geht, und dem Flusse Sestro nicht viel nachgiebt o).

Der Flecken Souveraboe oder Sabrebou, ist eine Seemeile von Sino nach Süd- Sestro
Krow. ost. Sestro Krow, (Kroe, Krue oder Krew p), fünf Seemeilen von Sabrebou, ist ein großer schöner Flecken. Man kennet ihn leicht an einer Art vom Vorgebirge, das von drey mit Bäumen bewachsenen schwarzen Hügeln zusammen gemacht wird, die in der Ferne in der See wie Schiffmaste aussehen. Das Vorgebirge oder die Spitze ist mit Klippen umringt, von denen einige sich etwas in die See erstrecken. Es ist auch an zwei großen Klippen am Ufer kenntlich, die etwa zwei englische Meilen von einander sind, und das Land ist flach und niedrig. In der Vertiefung des Ufers, die wie eine kleine Bay ausseht, ist im Nothfalle gut Wasser einzunehmen.

Der Flecken Wappow oder Wappo, ist fünf Seemeilen von Sestro Krow, an Wappo. einem kleinen Flusse gelegen. Sein Merkmaal ist eine Reihe von zwanzig oder mehrern hohen ausgebreiteten Bäumen, die sich auf einem flachen langen hohen Grunde über dem Ufer zeigen, mit fünf Palmbäumen am Ende. Es ist auch an einem sehr flachen Elande oder Felsen unweit der Küste, oder gar daran hängend, kenntlich, das von verschiedenen kleinen umgeben wird.

In dem Flecken innerhalb des Flusses sowohl, als zu Bortowa und Sestro Krow, sind die Elefantenzähne meistens groß. Das Land hat viel Malaghetta, und sie bringen ihn gemeinlich an Bord der Schiffe, die in der Rheede liegen, in großen Packen, die aus Schilfe wie Zuckerhüte gemacht sind q).

Droe, (Drue oder Drew) und Nisso, zweene andere Flecken liegen zwischen Wap- Droe und
Nisso. po und groß Sestro. Sie geben viel Malaghetta, und so wohlfeil, daß Barbot einmal zu Droë drehundert und fünfzig Pfund für eine Eisenstange kaufte. Die Schwarzen um Wappo, und die anliegenden Gegenden herum, sind gestetter und besser beschaffen, als die westlichen, aber doch ungestüm genug, ihr Daschi oder Geschenk zu fordern, ehe sie handeln. Ihre Sprache ist kaum zu verstehen.

Die See liefert eine große Mannichfaltigkeit von Fischen, die mit denen auf der Gold-
küste meist einerley sind. M m m m 2 Das

den großen Bäumen liegt, die den Fluß auf bey-
den Seiten beschatten. Siehe seine Reise, erster
Band a. d. 148 S.
m) Noeß giebt eben die Merkmaale an. Sie-
he Bosmans Guinea a. d. 484 S.
n) Bosman a. d. 485 S. und Barbot a. d.
136 Seite.

o) Bosman an oben angeführtem Orte auf der
485 Seite.
p) Etliche wenige Meilen weiter vor, ist ein an-
derer Platz, Namens Krow Sestro, Sestra oder
Sistra.
q) Barbot a. d. 136 u. f. S. Bosman a. d.
486 S.



Erdbeschr.
der Pfeffer-
küste.

GroßSestro.

Das Ufer von Nappo nach groß Sestro oder Sestro Paris, strecket sich Südost gen Süd. letzteres ist ein großer Flecken am Rio das Escravos. Die niedrige Ebbe führet längst den Ufer hin, und die Rückkehr der Fluth, in die See.

Groß Sestro ist etwa zwei und eine halbe Meile von Droe Südost. Man entdeckt es leicht, vermittelst eines Felsen, der Nordwest liegt, und eines Einschnittes in der Küste, über dem drey Palmbäume das Land hinauf sind. Die Holländer nennen es *Balletjeshoek* von einem Schwarzen, der sich vormals hier aufgehalten. Einige von den Landeseinwohnern schrien, als sie sich den Schiffen in ihren Canoes nahten, überlaut in der normannischen Mundart mit Händeklatschen: *Maleguetta tout plein, Maleguetta tout plein, tout plein*, tant a Terre de Maleguetta, anzuzeigen, daß sie Ueberfluß von guineischem Pfeffer im Lande hätten.

oder groß
Paris.

Die Franzosen von Dieppe nannten diese Stadt vor Zeiten *Sestro Paris*, wegen ihrer Größe, da es eine von den größten und volkreichsten in Guinea ist. Sie hatten hier eine *Factoroy* wegen des guineischen Pfeffers und Elfenbeins angelegt, welches beydes im Ueberflusse zu bekommen ist, und dieses lange zuvor, ehe der ostindische Pfeffer in Europa bekannt war. Als aber die Portugiesen das *Prinzeßinneiland* erobert hatten, welches in der *Bight* liegt: so bemächtigten sie sich aller Guineaküsten, legten daselbst *Factoroyen* an, und vertrieben die Franzosen.

Wie dieser Ort groß Paris genannt wird: so heißt klein Sestro, etliche Seemeilen weiter klein Paris. Dieses letztere hat *Barbot* unweit *Rio Sestros* gesehen, wie wir oben bemerkt haben. Diese Namen groß und klein Paris, sagt *Marchais*, sind Beweise, daß sich die Franzosen vor Zeiten hier gesetzt gehabt. Im Jahre 1366 legten die Diepper Kaufleute eine *Factoroy* zu groß Sestro an, unweit welcher die Schwarzen eine so große Stadt bauten, daß die Normänner selbige groß Paris nannten. Die Einwohner behalten immer noch ihre alte Liebe für die Franzosen.

Flecken
Goyave.

Von groß Sestro bis zum Flecken *Goyava* oder *Goyame* sind drey und eine halbe Seemeile, und von dar vier bis zu *Garwai* überall niedrig Land, und noch zwei Seemeilen nach dem Vorgebirge *das Palmas*. *Goyave* ist an einem runden Berge tief ins Land hinein kenntlich; wie auch an einem Flusse, der für Schaluppen nicht schiffbar ist, und längst der Küste im Lande läuft. Er heißt *Rio de St. Clemente*. Auf der Südseite ist ein kleines Dorf, wo man gut Wasser, Elfenbein und guineischen Pfeffer findet.

Vorgebirge
das Palmas.

Cabo das Palmas oder das *Palmenvorgebirge*, hat seinen Namen von den Palmbäumen, die man an den meisten Orten sieht, besonders unweit des Ufers, und auf den beyden Hügel, die das Vorgebirge machen, das genau in vier Grad fünfzig Minuten ¹⁾ nördlicher Breite liegt.

Hinter dem Vorgebirge ist eine Vertiefung in der Küste, die den Schiffen eine gute Zuflucht wider die Südwinde giebt. Etwa eine Seemeile davon, ostwärts befindet sich gleich am Ufer eine große Klippe, und von der Spitze strecket sich eine Reihe Sandbänke oder kleiner Klippen, die dem Wasser gleich sind, eine Meile in die See, Südöst, wo vor Zeiten

¹⁾ *Marchais* Reise erster Band a. der 149 S.
²⁾ Wir stehen für die Richtigkeit nicht, weil sich dieser Schriftsteller bey sehr viel Breiten sehr

geirrt, die er als richtig angegeben.

³⁾ *Barbot* a. d. 137 S.

⁴⁾ Beschreibung von Guinea a. d. 132 S.



ten Schiffe gescheitert sind. Auch ist eine niedere Bank zwei Seemeilen weiter in die See, um welche die Fluth sehr stark nach Osten, in neun bis zehn Faden Wasser streicht.

Zwei Seemeilen von dem Vorgebirge liegt *Growa*, wo sich die Pfefferküste ostwärts endigt.

Wir wollen dieser Beschreibung der *Malaghetaküste* und der Hasen längst selbiger, eine Nachricht von dem Boden und den Einwohnern beifügen.

Die Dünste aus den häufigen Flüssen und Morästen verursachen bössartige und für die Europäer gefährliche Fieber. Diese ungesunde Luft ist am Palmenvorgebirge am schlimmsten, und man empfindet sie bisweilen vier Seemeilen davon in der See; denn bey nebligem Wetter führet sie einen merklichen Gestank mit sich 1).

Das Land überhaupt hat einen Ueberfluß an Erbsen, Bohnen, großen Kürbisen, (Pompions), Limonien, Drangen, Bacchos, Bananas, und einer Art Nüsse von sehr dicker Schale, und aus einem runden Stücke ohne eine inwendige Schale, wie die europäischen Nüsse, die sehr angenehm und süße schmecken.

Auch giebt es hier vieles Rindvieh, Ziegen, Schweine, Hühner, und andere Arten von Vögeln, alles sehr wohlfeil. Ihr Palmwein ist vortreflich, wie auch die Datteln, die sie sehr gern essen.

Die vornehmste Waare aber auf der Küste ist der *Malaghetas* oder guineische Pfeffer, den man in Menge und wohlfeil hat.

Nach *Barbots* Anzeige 2) heißen ihn die Schwarzen von *Sestro Waizanzag*, und die von dem Palmenvorgebirge *Maneghetta* 3).

Einige Schriftsteller, besonders Herr *Lemery* und *Pomey* 4), behaupten, der *Malaghetta* habe seinen Namen von *Melega*, einer africanischen Stadt, von dannen er zuerst nach Frankreich gekommen. Sie melden aber nicht, wo diese Stadt liegt.

Die Pfefferpflanze wird nach der Güte des Bodens stark genug, sich als ein kleiner Baum selbst zu erhalten. Wenn es ihr daran mangelt: so bleibt sie ein kriechender Strauch, wosfern sie nicht gestützt wird, oder sich an einen Baum halten kann, da sie denn, wie Epheu, den ganzen Stamm bedeckt. Wenn sie längst dem Boden hintriecht: so sind die Körner größer, aber nicht so gut. Denn je höher ihre Aeste der Luft ausgesetzt sind, desto trockner und kleiner ist die Frucht, und zugleich hitzig und von scharfem Geschmacke, mit allen Eigenschaften des Pfeffers.

Das Laub des *Malaghetta* ist zweymal so lang, als breit, und am Ende schmal 2). Es ist glatt, und hat in der Regenzeit ein angenehmes Grün, nach welcher es verwelket, und seine Farbe verliert. Wenn man es zwischen den Fingern reibt: so giebt es einen Würznelkengeruch, und das Außere der Aeste thut eben dergleichen. Von dem Unterteile der Blätter wachsen kleine gekrümmte Fäden heraus, damit sie sich an den Baum oder Stock, den man für sie eingesteckt hat, halten.

Die Blüthe kann nicht wohl beschrieben werden, weil sie in eine Zeit fällt, da kein Handel auf der Küste ist. Indessen ist gewiß, daß die Pflanze blühet, und auf ihre Blumen Früchte folgen, die wie echte Feigen aussehen, und nach der verschiedenen Beschaffenheit

M m m 3 des

x) Daher kömmt der Europäer *Maneghetta* und *Ma'aghetta*.

2) *Barbot* a. d. 132 S. saget, sie wären dick, und sehr lang, wie Nußblätter.

y) Hist. des Drogues.

Erdbeschr.
Der Pfeffer-
küste.

Ungesunde
Luft.

Boden und
Früchte.

Guineischer
Pfeffer.

wie er
wächst.

Blätter.

Blumen und
Frucht.



Erdbeschr. des Bodens und der Lage von verschiedener Größe werden. Das äußerliche besteht aus einer dünnen Haut, die trocknet, und sehr brüchig wird. Insgemein hat sie eine dunkle röthliche Farbe. Die Schwarzen sagen, sie sey giftig.

Eigenschaf- In dieser Haut liegen die Samkörnchen ordentlich und dicht beysammen, und sind nur durch ein dünnes Häutchen abgetheilt, das sich in zarte Fäden von einem scharfen beißenden Geschmacke wie Ingwer verwandelt.

Diese Körner sind von der Größe des Hanfsamens, fast rund, aber doch mit eckicht, vor der Reife röthlich, welche Farbe bey der Reife dunkler, und wenn sie gewaschen worden sind, schwarz wird; in dieser Beschaffenheit packet man sie ein. Dieses Befeuhten erregt eine Gährung, und schwächt die Kraft sehr. Der Geschmack müßte beißend und scharf, wie der indianische Pfeffer, seyn, wenn er wohl abgehen sollte a).

Größe und Farbe.

Barbot saget, die Frucht sey fast eyrund, aber am Ende zugespitzt. Die Schale ist dünne, anfänglich grün, und wenn sie getrocknet ist, von schöner Scharlachfarbe, etwan so groß, als eine Feige, und weich, weil sie von keinem Fleische ausgefüllt wird. Darinnen aber liegt der Malaghetta in vier oder fünf Reihen mit einem weißen Häutchen bedeckt, das auch jedes Korn von dem andern absondert. Diese Körner sind weiß, sehr scharf, und beißen stärker, als der hitzigste Pfeffer.

Körner oder Saamen.

Vor der Reife sind sie roth, und von einem angenehmen Geschmacke. Die besten haben eine Castanienfarbe, sind groß, schwer und sehr glatt. Die Schwarzen sind am kleinsten. Auf das Schiff werden sie grün geschafft, und erhalten ihre Farbe am Borde. Der Saame ist weder so groß, noch so rund, als der indianische Pfeffer, sondern hat verschiedene Ecken b). Die Stengel schmecken fast wie Nelken. Eine andere Art Malaghetta wächst wie großblättrichte Gras. Der, den man vom Mittel des Wintermonats bis in den März kauft, ist sicherlich ein Jahr alt; denn der neue fängt an im Jenner Knospen zu treiben c).

Wenn man ihn sammlet.

Wenn die Blätter endlich schwarz werden: so sammlet man die Frucht. Diese wird getrocknet, und im Lande gegen Waaren umgesetzt, damit sie viel gewinnen. Man hat diese Saamen in Frankreich und andern Theilen von Europa lange an statt des Pfeffers gebraucht, besonders wenn der letztere theuer ist. Die Krämer verfälschen auch öfters den indianischen Pfeffer d).

Der Malaghetta am Rio Sestro wächst auf einem Strauche, und ist der größte in dieser Gegend der Pfefferküste. Die Büsche stehen so dicht beysammen, daß sie an einigen Orten zu Sestro wie Dickicht oder kleines Gehölze aussehen e).

Cardamomen.

Bosman meldet, außer dem Malaghetta, den Paradieskörnern, oder dem guineischen Pfeffer, wachse noch eine Frucht auf Gesträuchen, die am Geschmacke und Gestalt den Cardamomen gleiche, und nach seinen Gedanken mit ihnen einerley ist. Er bemerkt auch, daß der Pfeffer zu Benin und tiefer im Lande, wie der ostindische beschaffen ist.

Pimento.

Die letzte Art von Pfeffer, die hier Pimento heißt, und in Europa spanischer Pfeffer genannt wird, wächst häufig auf Sträuchern, die fast von eben der Größe, aber doch etwas niedriger sind, als die Johannisbeersträucher in Holland. Es giebt hier zwei Arten, große und kleine. Beyde sind anfänglich grün, und die ersten werden roth und schwarz. Die letz-

a) Marchais I Band a. d. 151 u. f. S.

b) Die Portugiesen zählen sechs, und heißen daher den Fluß und die Stadt Sestos.

c) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 132 Seite. Siehe auch Bosman auf der 305 Seite.

tern schön roth. Sie sehen sehr angenehm aus. Die Frucht ist viel hitziger, als der gemeine schwarze Pfeffer, besonders die kleine Art, die nicht den vierten Theil so groß, als die andere ist, obgleich ihr Baum sechsmal so hoch ist, und sich weiter ausbreitet. Man hält den Piemont in Weinessig, oder noch besser Limoniensaft gebeizt, für sehr gesund, und gut für den Magen f). Einwohn. der Pfefferküste.

Sonsten pflegten die Holländer eine große Menge, und ganze Schiffsladungen jährlich auszuführen; ist aber wird er nicht so stark gesucht. Der Verfasser bekam dreyhundert Pfund davon zu Sestro für eine Eisenstange, die fünf Schillinge werth war g). Handel.

Weil man diese Art Pfeffer igo wenig in Europa braucht: so ist der Handel damit nicht wichtig. Die meisten Schiffe, welche jährlich hieher kommen, suchen vornehmlich Elephantenzähne, von denen die Engländer und Holländer das meiste nehmen.

Marmol im 23ten Capitel seiner Beschreibung von Africa saget, vor Ankunft der Portugiesen hätten sich die Kaufleute aus der Barbarey queer durch das feste Land hieher gemacht, diesen Pfeffer zu holen, und aus der Barbarey wäre etwas nach Italien geschafft, und, weil man seinen Ursprung nicht gewußt, daselbst Paradieskörner genannt worden h). Paradieskörner.

Die Einwohner der Pfefferküste sind sehr unmäßig, und außerordentlich wollüstig, reden auch allezeit von ihren Händeln mit Weibsbildern. Einige Schwarzen pralen, wie erzählt wird, damit, daß sie ihre Weiber ihren eigenen Söhnen preis gegeben; und wenn man sie wegen eines solchen viehischen Verfahrens bestraft: so lachen sie darüber, und sagen, es sey nur eine Kleinigkeit. Sie stehlen sehr gern, und nehmen auf den Schiffen Ezwaaren und Güter, ja rostige Messer, zerbrochene Nägel, und kurz, alles, was ihnen im Wege liegt. Im Betteln um ihr Daschi sind sie unerträglich. Abbildung der Einwohner.

Die Sprache der Schwarzen auf dieser Küste ist gar nicht zu verstehen, und aller Handel wird durch Zeichen geführt. Meistens sind sie von guter Leibesgestalt und wohl gebildet. Sie tragen nur ein Stück Zeug um die Mitte des Leibes, und viele haben Brüche. Der Verfasser sah einen, dessen Bruch so groß war, daß ihm der Hodenbeutel auf die Knie herunterhing. Schwere Sprache.

Sie sind daher sehr stark und arbeitsam. Wenn ihrer einige aus verschiedenen Dörtern an Bord eines Schiffes zusammenkommen: so fassen sie einander bey den Schultern an, und sagen: **Tom;** lassen darauf die Hände bis an die Ellbogen sinken, und sprechen: **Towa;** nehmen darauf einer des andern Finger, wie die zu Sestro, schnappen damit, und sagen: **Enfanemate, enfanemate;** das ist: **Mein Freund, wie befindest du dich?** Ihre Art zu grüßen.

Sie haben sehr gute Grobschmiede, welche Gewehr, Messer und dergleichen zu härten und zu verfertigen wissen. Andere machen sehr gute Canoes von verschiedener Größe. Sie wissen auch ihr Feld zum Reisse, Hirse und Malaghetta wohl zu bestellen; und dieses ist ihr vornehmster Unterhalt und Handel. Ihre Beschäftigungen.

Ihre **Taba** oder **Taba Seyle**, bey andern **Fabo Seyle**, das ist, ihre Könige, herrschen sehr unumschränkt über das Volk, das ihnen viel Untertänigkeit bezeuget, und zeigen sich öffentlich allemal mit vieler Pracht. Die Könige herrschen unumschränkt.

Es

d) Marchais am obangeführten Orte auf der 215 Seite.

e) Barbot am oben angeführten Orte auf der 132 Seite.

f) Bosmans Guinea a. d. 305 S.

g) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 132 Seite.

h) Ebenderfelbe a. d. 138 S.



Religion

Es sind grobe Heiden, die ihre Grigri oder Bilder, auch Todte anbethen, und sie um ein ruhiges und heiliges Leben in dieser Welt bitten. Sie grüßen den Neumond mit Gesängen, Spielen und Tänzen, und sind der Zauberey sehr ergeben.

und Handel.

Die beste Zeit zum Handel auf der Küste, der am bequemsten mit kleinen Schiffen geführt wird, ist im Hornunge, März und April. Die Südsüdostwinde fangen auf der Küste im May an zu wehen, und bringen die Tornados, stürmisch Wetter und heftigen Regen mit, welchen ordentlich Blitzen und schrecklicher Donner begleiten 1).



Das III Capitel.

Beschreibung der Elfenbeinküste.

Erdbeschr.
der Elfen-
beinküste.

Der I Abschnitt.

Eintheilung und Größe des Landes. Der Name. Quagua, was man darunter zu verstehen hat. Hafen und Dörfer. Tabo Dime. Tabo Petri oder Petiero. Taho und Verbi. Drevin Petri. Die Einwohner; sind sehr argwöhnlich. Rio St. Andre. Ausfluß. Platz zu einem Forte. Schöner Quell. Erdreich und Gewächse. Die Einwohner. Ihre Tracht. Handlung,

und ausgehende Waaren. Die rothen Klippen. Dromwa Petri. Rotrow. Vorgebirge la Hou, oder Hou. Jaque la Hou. Wotow oder Wallof. Jak a Jak. Korbi la Hou. Ein unergründlicher Brunnen. Gammo. Dogu. Iseni Grande. Albani. Tabo Alanimina. Vorgebirge Apollonia. Fluß Cobre oder Ankobar.

Eintheilung
und Größe.

Die Schiffer und Erdbeschreiber der verschiedenen Völkerschaften sind untereinander wegen der Größe und Abtheilung der Elfenbeinküste uneinig. Wie Barbot saget, so setzen die Franzosen und Holländer die Grenzen derselben von Growa an, zwo Seemeilen ostwärts von dem Palmenvorgebirge, bis an den Rio de Sweiro da Costa bey Ihini, wo die Goldküste eigentlich zu reden ihren Anfang nimmt. Diese Küste scheiden sie wieder in drey Theile: nämlich die Elfenbeinküste, die Küste Male Gentes, und die Küste Quagua. Die Elfenbeinküste rechnen sie, gleichwie die Portugiesen, von Growa an, bis zum Rio St. Andre. Sie läuft in der Linie von Nordost und Südwest. Die von Male Gentes reicht vom Rio St. Andre, bis zum Rio Lagos, und liegt Westsüdwest und Nordost. Und die Quaguaküste erstreckt sich vom Rio Lagos, bis zum Rio de Sweiro da Costa, in der Richtung von Westnordwest nach Nordsüdost. Dieser Strich Landes ist am Strande voller Flecken und Dörfer a).

Name.

Wie Marchais und andere mehr versichern: so ist die ganze Küste vom Vorgebirge Palmas bis nach Tres Puntas den Schiffern unter dem Namen der Elfenbeinküste bekannt. Die Holländer benennen sie in ihrer Sprache Tandkust. Sie wird gemeinlich in zwey Stücke Landes abgetheilet, deren eines von dem guten, das andere aber von dem bösen

1) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 137 und folgenden Seite.

a) Ebendasselbst auf der 138 Seite.

b) Marchais Reise nach Guinea im I Bando n. d. 157 u. f. S.

c) Villaulrs Reise nach Guinea a. d. 117 S. wie auch Marchais a. d. 184 S.

bösen Volke bewohnt wird. Der Fluß **Borrow** scheidet diese beyden Nationen. Man weis nicht, warum das böse Volk diesen Namen bekommen. So viel aber ist gewiß, daß die Schwarzen an der Ostseite des Palmenvorgebirges boshafte Lügner und Verräther, und zum Diebstahl und zur Grausamkeit geneigt sind. Die Ursache des Namens der Elfenbeinküste ist leicht zu errathen, nämlich die große Menge von Elefantenzähnen, oder vielmehr Hauern, die hier verkauft werden *b*).

Die Küste des guten Volks nimmt mit dem Vorgebirge **la Hou** seinen Anfang. Die Holländer gaben den Einwohnern von hier an bis an das Vorgebirge **St. Apollonia** den Namen **Quaqua**, weil sie dieses Wort fast beständig im Munde führten, wenn sie zu ihnen auf die Schiffe kamen, welches Wort nach ihrer Meynung so viel heißen sollte: als **guten Morgen**, oder **Willkommen**. **Villault** bemerkte, daß sie dieses Wort sehr stark brauchen, wenn sie sich satt gegessen hatten *c*). Dem unerachtet weis **Snoek**, ein Holländer, nicht, wo er diesen Namen herleiten soll, es müßte denn seyn, daß manche die Sprache dieser Völker mit dem Schnattern der Enten vergleichen, da er doch keinen so merklichen Unterschied in ihrer Sprache von den andern Negern wahrnimmt. Er setzt hinzu, daß die Einwohner ihr Land **Adow**, und sich selbst **Adowstaneer** *d*) nennen. **Smith**, welcher **Bosman** mit dem **Snoek** verwechselt, löset die Schwierigkeit auf, indem er vorgiebt, daß das Wort **Quaqua** in ihrer Sprache einen Zahn bedeute. Daher, saget er, nennen sie die Engländer die **Elfenbein- oder Zahnküste** *e*). Dieser Schriftsteller aber führet kein Zeugniß an, und saget auch nicht, wo er diese Nachricht herbekommen.

Außer dem Namen **Quaqua** wird sie auch von den Holländern die Küste der sechs Streifen genannt, wegen der **Pagnes**, oder weiß und blau gestreiften baumwollenen Tücher, die aus sechs zusammengefügten Stücken *f*) oder Streifen bestehen.

Die vornehmsten Orter auf der Elfenbeinküste sind **Gena** oder **Growa**, **Tabo**, **klein Tabo**, **groß Drevin**, **Botra**, das Vorgebirge **la Hou**, das Vorgebirge **Apollonia**, **Valloe**. Diese sind meistens an den Mündungen der Flüsse gelegen, deren Namen sie führen. Das innere Land ist wenig bekannt, weil, seitdem die Franzosen aus der **Normandie** ihre Wohnungen auf dieser Küste verlassen haben, die Einwohner keinen Europäern weiter gestatten wollen, sich hier fest zu setzen. Es wird also die ganze Handlung entweder nur am Borde getrieben, oder wenn solches auf dem Lande geschieht: so braucht man von beyden Theilen große Vorsicht. Man findet an einem Orte eben so viel, als an dem andern, nämlich **Gold**, **Elfenbein** und **Skaven**; und obgleich kein gewisser **Tariff** fest gesetzt ist: so ist doch die Handlung sehr beträchtlich.

Man rechnet drey Seemeilen von dem Vorgebirge **Palmas** bis nach **Growa**; von **Growa** bis nach **Tabo** dreyßig; von **Tabo** bis **klein Tabo** viere; von da bis nach **Berbi** fünfe; von **Berbi** nach **groß Drevin** sechs; von **groß Drevin** nach **Tao** zwö; von **Tao** bis zum **Rio St. Andrea** drey, von demselben bis an das Vorgebirge **la Hou** sieben, und von diesem Vorgebirge bis nach **Gamo** zehn. Wenn man dieses zusammenrechnet: so beträgt die Länge der Küste von dem **Palmenvorgebirge** an bis nach **Gamo** acht

d) **Bosmans** Beschreibung von **Guinea**, auf der 419 Seite.

e) **Smiths** Reise nach **Guinea**, a. d. 113 S.

f) **Marchais**, am oben angef. Orte, a. d. 185 S.

Erdbeschr. der Elfenbeinküste. acht und achtzig Seemeilen. Manche Schiffer setzen die Weite dieses Landes, bis ostwärts an die Küste des bösen Volks, und andere lassen sie bey Borra aufhören, welche Bestimmung die Küste des guten Volks auf fünf und zwanzig Seemeilen hinunter setzt g).

Bei Beschreibung dieser Küste, welche größtentheils ziemlich mit Flecken und Dörfern angefüllt ist, werden wir nur der wichtigsten, und den Europäern bekanntesten Derter erwähnen.

Tabo Dune. Tabo Dune, der nächste Flecken hinter Growa, als dem letzten Orte, der zur Pfefferküste gehört, unterscheidet sich durch ein großes grünes Vorgebirge, welches darneben liegt, und gleichwie das Land lauter Wald ist. Die Ebbe und Fluth läuft gemeiniglich Ostnordost, und manchmal geht sie langsam nach Süd und Südwest.

Tabo. Tabo, welches zehn Seemeilen von Tabo Dune liegt, ist von der See aus leichtlich an dem großen Felsen zu erkennen, der weit zu sehen ist, und anderthalbe Seemeile westwärts von dem Orte liegt. Auf dem benachbarten Vorgebirge stehen hin und wieder große hohe Bäume, und in der Rheebe sind achtzehn bis zwanzig Faden Wasser. Nahe bey dem Dorfe geht ein kleiner Fluß durch ein Gebüsch, welchen die Portugiesen Rio de St. Pedro genannt haben. Auf der Westseite desselben stehen einige Berge, welchen sie den Namen Sierra de Santa Apollonia gegeben haben.

Petri oder Petriero. Petri, oder Petriero, ein anderer Flecken, zwö Seemeilen weiter gegen Osten von Tabo, läßt sich an dem Felsen unterscheiden, der nicht weit davon zu sehen ist.

Tabo und Verbi. Tabo, wieder zwö Seemeilen von Petri, und noch zwö Meilen weiter hin Verbi, ein anderer Flecken, sind auf einer Anhöhe zu erblicken.

Drewin Petri. Druyn, oder Drewin Petri, oder auch groß Drewin h), liegt an dem Flusse St. Andreas. Es ist leicht zu erkennen, indem etliche Häuser, die auf einer Höhe nahe am Strande liegen, und weiter gegen Westen verschiedene hohe Bäume auf dem Vorgebirge von der See aus deutlich zu sehen sind. Man erkennt es auch an vier Ebenen, die eine Seemeile davon gegen Westen am Strande mitten unter dem Gehölze erscheinen. Die Portugiesen nennen dieses Vorgebirge Cabo da Praynha, das ist das Vorgebirge des kleinen Strandes i). Die Stadt liegt auf einer Insel in dem Flusse, die zwischen zwö Reihen Bergen von Mitternacht herkömmt. Weiter hinten sind anmuthige Wiesen, die nicht zu übersehen sind k). Außer der Stadt liegen noch drey Dörfer daselbst, jedes eine halbe Seemeile von dem andern, die sehr viel Kinder und anderes Vieh erziehen.

Einwohner. Die dasigen Schwarzen sind die wildesten auf der ganzen Küste, und sollen, wie man sagt, Menschenfleisch fressen. Sie feilen sich zum Staate ihre Zähne so scharf, wie Nadeln oder Priemen. Barbot will niemand hier an das Land zu treten rathen. Die Schwarzen bringen in ihren Kähnen gemeiniglich große Stücke Elfenbein an Bord; sie halten sie aber so theuer, daß nicht viel Vortheil damit zu machen ist.

Sehr argwöhnisch. Außer ihrem Dasi oder Dashi, betteln sie um alles, was sie sehen, und stellen sich sehr ungebärdig, wenn es ihnen abgeschlagen wird. Sie sind so argwöhnisch oder furchtsam, daß wenn sie nur etwas mehr Lärmen auf dem Schiffe hören, als sonst gewöhnlich ist, oder wenn man

g) Marchais 1 Band, a. d. 163 S.

h) Uring sagt, es wären verschiedene Derter auf dieser Küste unter dem Namen Drewin, unter welchen er Tabo Drewin erwähnt. In seinen Reisen

a. d. 134 Seite.

i) Barbot a. d. 139 S.

k) Villault a. d. 110 S. und Marchais am oben angef. Orte, a. d. 165 S.



man etwas heftig mit ihnen redet, sie, ohne sich zu verweilen, in das Meer springen, und nach ihren Rähnen schwimmen, die zu diesem Ende nicht weit davon in Bereitschaft stehen. Es ist also sehr schwer, mit ihnen zu handeln 1).

Der Fluß St. Andreas ist auf anderthalb Seemeilen Ostnordost von Drevin Petri, wo das Land ein großes Vorgebirge oder eine Erdzunge bildet. Der Fluß theilet sich in zweene Arme, davon einer nach Nordwest gen West, und der andere nach Ostüdost läuft. Er ist vier Seemeilen weit für kleine Fahrzeuge schiffbar; indem der Canal weit, und das Wasser tief ist: doch manchmal ist er zur Sommerszeit in dem Ausflusse seichte. Als Barbot hier war, hatte sich so viel Sand in dem Flusse gestemmt, daß wegen des Anstosses der Meerwellen kein Boot fortkommen konnte. Die Mündung hat Südost im Gesichte, und linker Hand *m*) ist ein hohes rundes Vorgebirge, und an demselben gegen Westen steht ein Baum *n*).

Rio St. Andre, saget Marchais, ist sonder Zweifel die beste Gegend auf der ganzen Küste zu einer Festung. Der Fluß selbst ist breit, noch ehe er sich durch einen andern verstärkt, der eine Seemeile über dem Ausflusse hineinfällt. Dieser kömmt von Nordost her, und ist der Hauptstrom aus Norden. Beyde Flüsse haben in ihren Ufern große Bäume, vortreffliche Wiesen, und große ebene Gefilde. Die Natur scheint die Mündung des Rio St. Andre zu einer natürlichen Festung ausersehen zu haben, indem sie hundert und fünfzig Schritte über derselben eine Erdzunge oder Halbinsel entstehen lassen, welche der Fluß umgiebt, und die bloß durch eine Erdenge von zwölf bis funfzehn Ruthen an das feste Land anhängt. Die Spitze dieses Felsen ist platt, und bildet eine Schußwehr von vierhundert Schritten in der Rundung, die hoch genug ist, um alles rings herum zu beschließen, und von keiner Höhe in der Nähe bestrichen werden kann. Der ganze Berg oder Felsen ist steil, und von der Meerseite unersteiglich. Gegen den Fluß zu, oder gegen Westen, ist der Weg hinunter leichter. Aber diese Seite wird von spitzigen Felsen bedeckt, die in dem Canale über und unter dem Wasser funfzig bis sechzig Schritte herum liegen. An diese schlägt das Meer so gewaltsam an, daß kein Schiff sich derselben nähern, noch ein Boot sich hinein wagen darf. Der einzige Weg also, dem Felsen beizukommen, ist die schmähle Erdenge, durch welche leicht ein Durchschnit gezogen werden könnte *o*).

Villault gedenket eines frischen Wasserquells, der am Fuße des Berges entspringt, welcher den Felsen auf der Nordseite bedeckt, und mit einem großen Canoe bestrichen werden könnte. Die Städte groß und klein Drevin, Tao und Growa liegen alle im Bezirke einer Seemeile bey dem Flusse. Von der Höhe dieses Felsen erblicket man gegen Osten Giron, das neben einer schönen großen Wiese gebaut ist, und gegen Westen Tabo, am Ausgange eines angenehmen Gefildes, das hin und wieder mit artigen Wäldern bewachsen ist, die weit in das Land hinein gehen, und sich an dem Fuße von hohen Bergen endigen, die man gleichfalls von hieraus erkennt *p*).

Die Kennzeichen des Landes sind, wie Snoek saget, sehr deutlich; indem das Land sich theils durch seine hohe Lage und großen Bäume, theils durch drey bis vier große Flecken unterscheidet,

N n n 2

Erdbesche.
der Elfen-
beinküste.

Fluß St.
André.

Ausfluß und
Barre in
demselben.

Platz zu ei-
nem Fort.

Schöner
Brunnen.

1) Barbot a. d. 139 S.

m) Uring nennt dieses die schwarze Spitze, am oben angef. Orte.

n) Barbot am oben angef. Orte.

o) Villaults Reise a. d. 111 S. wie auch Marchais 1 Band, a. d. 167 u. 169 S.

p) Villault a. d. 112 S. und Barbots Beschreibung von Guinea, a. d. 139 S.



Erdbeschr. terscheidet, die einem jeden leicht in die Augen fallen, und etwa eine halbe Meile aus einander liegen. Hinter dem letzten Flecken gegen Osten kömmt eine hohe Erdzunge zum Vorschein, wo das Land anfängt, sich in ein Vorgebirge zu erheben. Dasselbst ist der große Fluß St. Andreas, welcher sich in die See ergießt. Der Lauf, den er nimmt, ist nach Aussage der Schwarzen westlich. Er kann, in Ansehung seiner Breite und Tiefe, Barken tragen, und würde bequem zur Handlung seyn, wenn man nur den Negern trauen dürfte. Sie sind unter den Einwohnern der Küste die allerbarbarischsten ^{g)}.

Erdreich und Gewächse. Das Erdreich um den Fluß ist fruchtbar, und reich an Gewässern, die das Land geschickt machen, alles, was hinein gesäet wird, hervorzubringen. Reis, Hirse, Mais, Erbsen, Ignamas, Potatos, Melonen, und alle Arten von Wurzeln und Hülsenfrüchten, wachsen wunderwürdig schön. Hier und da sieht man kleine Wälder von Palmen-, Pomeranzen-, Zitronen- und Bollenbäumen von verschiedenen Gattungen, die ohne Pflege vortreffliche Früchte tragen. Es giebt hier eine besondere Art Nussbäume. Die Nüsse sind kleiner, als die bey uns, aber ohne Rinde zwischen dem Kerne, und schmecken wie die schönsten Mandeln. Es wächst hier sehr viel Zuckerrohr, welches zu einer großen Vollkommenheit gelangt, und das americanische an Größe und Süßigkeit übertrifft. Es wird den Elephanten Preis gegeben, obgleich eine große Menge Rum und Zucker daraus gemacht werden könnte ^{r)}.

Alle Arten von Viehe sind hier im Ueberflusse, als Rinder, Ziegen, Schweine, Schafe, und Federvieh. Ein guter Ochse wird niemals höher verkauft, als um ein Duzend gute Messer, das Stück zu zweien Stübern, und das übrige nach Verhältniß ^{s)}.

Barbot sagt, daß das Land alles das darreicht, was nur die Malaghetaküste an Lebensmitteln hervorbringt: und Snoek versichert eben dieses in Vergleichung mit der Goldküste.

Tracht der Einwohner. Die Negern hier sind nichts besser gekleidet, als ihre Nachbarn auf der Pfefferküste; indem sie bloß einen schmahlen leinenen Lappen haben. Die Reichen tragen ein oder zwey Pagnes, nebst einem Dolche oder großen Messer an der Seite. Die Weiber sind gemeinlich klein, aber wohlgestaltet, und haben feine Gesichtszüge, gute Augen und Zähne. Sie sind lebhaft und angenehm, und haben ein buhlerisches Ansehen, welches sie auch durch ihre Auführung nicht verleugnen.

Die Männer sind stark und wohlgebaut, und es fehlet ihnen weder an Muth noch am Verstande. Sie sind sehr mistrauisch, seitdem einige von ihnen von den Europäern entführt worden sind. Aus dieser Ursache wagen sie sich nicht eher auf ein Schiff zu kommen, als bis der Hauptmann die Ceremonie beobachtet hat, Seewasser in das Auge zu spritzen. Sie sind auch, wenn sie an Bord kommen, nicht dahin zu bringen, daß sie unter das Verdeck oder in die Kajüten giengen ^{t)}.

Die Einwohner von dieser und den benachbarten Gegenden, besonders aber auf der Küste gegen Osten, haben sehr gerne eiserne oder kupferne Ringe, mit kleinen Schellen an den Füßen. Die Weiber tragen sie über dem Knöchel, wie auch an den Armen und Händen, und halten das Getlingel der Schellen für eine sehr wohlklingende Musik zu dem Tanzen.

^{g)} Kosmans Guinea, a. d. 88 S.

^{r)} Marchais am oben angef. Orte, a. d. 166 S.

^{s)} Ebendas. a. d. 174 S.

^{t)} Ebendas. 174 u. f. S.

^{u)} Ebendas. a. d. 184 S.

^{v)} Ebendas. a. d. 175 u. f. S.

gen. Diese Leibesübung lieben sie so sehr, daß wenn sie den ganzen Tag über schwere Arbeit verrichtet haben, sie niemals so wohl ausruhen, als wenn sie fünf oder sechs Stunden tanzen. Ein jedes Land hat seine eigenen Moden. Die behendesten französischen Tanzmeister würden hier nur Schnecken vorstellen, und es würde ihnen hier nicht an Gelegenheit fehlen, neue Moden nach Hause zu bringen *a*).

Erdbesch.
der Elfen-
beinküste.

Die hiesigen Elephanten müssen sehr groß seyn; weil man hier Zähne zu zweyhundert Pfunden verkauft. Es sind hier auch Sklaven und Gold zu haben. Wo dieses herkömmt, das ist ungewiß. Die Schwarzen machen ein großes Geheimniß daraus. Wenn man sie aber genau deswegen befragt, so zeigen sie auf die hohen Berge gegen Nordost, und sagen, es käme aus denselben her. Vielleicht finden sie es auf eine leichtere Art in dem Sande der Flüsse. Oder vielleicht waschen es die Einwohner dieser Berge aus der Erde, gleichwie die zu *Bambuk* *x*).

Handlung
und Waaren.

Ueberhaupt wäre dieses Land zu einer sehr guten Handlung bequem. Aber die wilde rohe Gemüthsart der Einwohner verursacht, daß sie den Fremden nichts verkaufen, als um einen sehr theuren Preis, und auch nichts von der besten Sorte.

Sie haben auch zu verschiedenenmalen eine große Menge Europäer umgebracht, die aus Mangel an Wasser und Lebensmitteln an diese Küste gekommen sind. Ein engländisches Schiff verlor im Jahre 1677 drey von seinen Leuten; im Jahre 1678 verlor ein portugiesisches neune, und nur in neuerer Zeit ein holländisches vierzehn. Von dieser blutgierigen Gemüthsart haben die Portugiesen ihnen den Namen *Malagens* gegeben; denn sie fressen Menschenfleisch, und es ist also ganz und gar nicht mit ihnen zu handeln. Wenn ein Schiff genöthigt seyn sollte, sich von diesem Orte mit Wasser oder Lebensmitteln zu versorgen: so müssen die Boote sehr stark mit Flinten, halben Piken und anderem Gewehre versehen seyn. Sie müssen auch auf dem Vorder- oder Hinterteile ein Paar *Pattereros* führen, und einen guten Wächter auf den Mastbaum stellen, damit sie nicht unversehens überfallen werden *a*).

Stwärts vom Flusse *St. Andreas*, sieht man zwölf oder noch mehr rothe Klippen, die sich drey bis vier Seemeilen weit erstrecken. Das Ufer ist sehr steil, und durchgängig roth, und ist bey heiterm Wetter auf acht Seemeilen weit in der See zu sehen. Die Portugiesen nennen es *Barreiras Vermelhas*, die Franzosen *Salazes Rouges*, und die Holländer *Roode Klifiens*, das heißt rothe Klippen.

Die rothen
Klippen.

Der Flecken *Dromwa Petri*, der zwischen der siebenten und achten rothen Klippe liegt, ist an zweenen großen dabey stehenden Bäumen zu erkennen, und ist sieben Seemeilen vom Flusse *St. Andreas*. Die Einwohner hier geben den dasigen an Wildheit und Barbarey nichts nach.

*Dromwa
Petri.*

Zwischen diesem Flusse und *Koetroe* *b*), ist dem Verfasser kein Platz weiter als dieser zu Gesichte gekommen. Er hat auch keine Fahrzeuge außer dem Flusse wahrgenommen, welches zu erkennen giebt, daß das Land schlecht bewohnt ist. *Koetroe* oder *Kotrov* liegt an der Ostseite des *Rio de Lagos* *c*). Aus diesem Flusse laufen viele Röhren aus, welche den Schiffen schöne und große Elephantenzähne zuführen.

Kotrov.

N n n 3

Das

a) *Barbot* a. d. 140 S.

c) *Smith* und andere nennen ihn den schwarzen Fluß.

b) Dieses muß mit dem einerley seyn, was *Uring Colleboe* nennt.



Erbschr. der Elfenbeinküste. Das Vorgebirge la Hoe, zu oder How, ist zwö Seemeilen von Koetroe gegen Osten. Das Land darzwischen ist niedrig, eben und waldicht. Dieses Vorgebirge ist auch nur eine niedrige Erdzunge voller Bäume, unter denen einer vor andern hoch ist. Es ist der stärkste Handelsplatz auf der ganzen Küste Quaqua, wegen des schönen großen Elfenbeins, das hier allezeit in Menge zu haben ist *d*). Marchais saget, daß die Küste von dem guten Volke sich hier anfange, daß das Vorgebirge sich nur einen kleinen Raum in die See hinein erstrecke, und in fünf Graden zehn Minuten Norderbreite, auf dem halben Wege zwischen dem Vorgebirge Palmas und Tres Puntas liege *e*).

Barbot saget: die Stadt la How ist groß und sehr volkreich, und breitet sich eine ganze Seemeile weit an dem Ufer aus. Der Strand ist flach, und mit einem gelben feinen Sande angefüllt, an welchen das Meer mit großen Wellen anspielet. Die Einwohner sind höflich, und lassen mit sich umgehen. Sie pflegen aber den Preis ihres Elfenbeins nach der Anzahl der Schiffe aufzuschlagen, die sie an der Küste sehen, welche von vielen engländischen und holländischen Privatauffahrern, sowohl als freyen Schiffen besucht wird. Etwas über eine Seemeile westwärts von la How, ist ein großer Fluß, dessen Hauptcanal in den von St. Andreas fällt; der schwächere Arm geht etliche Meilen landwärts gegen Osten *f*).

Snoek saget noch überdieses, es stünden durch den ganze Flecken durch, eben so wie zu Arim, sehr viele Cofusbäume, und er würde eine sehr große Aehnlichkeit mit diesem Orte haben, wenn ein Fort dabey wäre, und das Land hoch läge. Ungleich saget er, es wären hinter dem Flecken drey kleine Meilen landwärts etliche hohe Berge *g*).

Jaque la How. Vom Vorgebirge la How an wendet sich die Küste, und läuft darauf Ost und gen Süd. In dieser Krümmung sieht man den kleinen Fluß Jaque la How oder des Barbos, der von Norden herkömmt. Er ist aber nicht schiffbar.

Wotoe oder Wallock. Der Flecken Wotoe, Wallock oder Wallarok, ist sieben Seemeilen von Jaque la How *h*) Ost und gen Süd, und hat einen mittelmäßigen Handel mit Elfenbeine.

Jak a Jak. Korbi la How. Grundlose Tiefe. Zunächst bey Wotoe auf der Küste Quaqua, ist Jaque Jaque, oder Jack in Jako *i*), und neben demselben Korbi la How. Zwischen beyden Orten sind einige Bäche, und die grundlose Tiefe, welche die Holländer Ruyl sonder Grundt nennen. Dieses ist ein Strich auf dem Meere eine Seemeile westwärts von Korbi la How, und eine kleine Weite vom Ufer, von welchem man lange Zeit geglaubt hat, daß kein Grund daselbst zu finden wäre *k*), und daher hat er den Namen. Es ist aber einen Flintenschuß vom Lande das Meer nur sechzig Faden tief, obgleich weiter hin in der See, das Blei den Grund nicht berührte. Der Verfasser aber vermuthet, daß es durch den starken Strom, der daselbst von Südwest her treibt, mit weggerissen worden. Er rath daher mit keinem solchen Winde von Jaque la How auszulaufen, der das Schiff durch diese Gegend führen

d) Barbot wie oben a. d. 140 S.

e) Marchais Reise a. d. 185 S.

f) Barbot wie oben; und Bosman auf der 498 Seite.

g) Bosman wie oben a. d. 498 S.

h) Uring saget es funfzehn Meilen von Corleho.

i) Uring und Smith nennen diesen Ort Jack a Jacks. Der erste setzet ihn zwölf Meilen ostwärts von Jackleho. In seiner Reise a. d. 135 S.

k) Atkins saget, sie sey nicht zu ergründen, und habe drey kleine Meilen in der Breite. Seine Reise auf der 69 Seite.

ren könnte, indem es sonst durch den Strom fortgerissen werden, und in Gefahr gerathen möchte, zu stranden. Das sicherste ist, hinter Gammo Anker zu werfen 1).

Elfenbein:
beinküste.
Gammo.

Dieses ist in dem Lande Adow gelegen, zwischen Korbi la How und Rio de Sweiro da Costa m), und zwar von jenem auf anderthalb Seemeilen weit. Diese Rheebe liegt bequem für die Einwohner von allen diesen dreien Plätzen, welche quaquaische Tücher, Elfenbein, Gold, und noch überdieses häufige frische Lebensmittel an Bord bringen. Diese Schwarzen sind im Schwimmen und Untertauchen sehr erfahren. Denn sie konnten alle Geräthschaft, welche nur der Verfasser über Bord warf, um sie zu probiren, fast aus der größten Tiefe des Meers herauf hohlen n).

Die Küste von Rio de Sweiro da Costa, bis zum Vorgebirge St. Apollonia, ist niedrig und flach, und geht auf zwölf Seemeilen weit Ostsüdost, und ist beständig von hohen Bäumen beschattet, und voller Flecken. Die merkwürdigsten darunter sind: Boqu, Iffini Pequena, Iffini Grande, Abbiony oder Assene, Tebbo, und Akanimina, welche alle zu dem Lande Adowasian oder Soku gehören.

Boqu o) liegt im Walde bey dem Ausgange des Rio Sweiro da Costa. Iffini Pequena ist, gleichwie Iffini Grande an dem Ufer zu sehen, und drey kleine Flecken zwischen ihnen beyden. Iffini Grande liegt an der Mündung eines Flusses, der sich nicht in das Meer ergießt, als nur zur Regenzeit, wenn er austritt. Diese Stadt ward von den inländischen Schwarzen im Jahre 1681 geplündert, und abgebrannt. An der Mündung dieses Flusses, und ganz nahe bey dem Ufer ist eine kleine Insel, welche sehr bequem liegt, ein Fort daselbst zu Beschützung des Handels, mitten im Lande aufzubauen. Die Franzosen ließen sich auch wirklich im Jahre 1701 allhier nieder; sie verließen aber diesen Ort 1704, wie schon oben erzählt worden p). Der Fluß geht weit in das Land hinein, gegen Nordnordwest. Iffini Grande ist wegen seines schönen Goldes berühmt, welches vermuthlich von Assente oder Frita herkömmt, in der Gegend, wo der Rio de Sweiro da Costa entspringt, welches Land sehr reich an Golde, und den Europäern nur kürzlich bekannt geworden ist q).

Boqu.
Iffini Grande.

Ostwärts von Iffini liegen die kleinen Städte und Landschaften Albiani und Tabo; die erste sechs, und die letztere zehn Seemeilen von Iffini. Die Handelsschiffe pflegen an diesen Orten einzusprechen. Beyde liegen in Wäldern von Palmenbäumen, welche sich in der See erkennen lassen.

Albiani
Tabo.

Akanimina liegt auf einer Anhöhe, eine halbe Seemeile westwärts von dem Vorgebirge St. Apollonia. Das innere Land zwischen Boqu und Akanimina ist bergicht, und besitzt vortreflich Gold, Sklaven und Elfenbein. Der Ankerplatz von beyden Orten, ist auf zwey englische kleine Meilen vom Ufer, in funfzehn bis sechzehn Faden Wasser r). Man verfährt klüglich, wenn man ihren Goldstaub probirt, indem sie die Geschicklichkeit besitzen

Akanimina.

1) Uring setzt in diese Gegend Barcham fünf Meilen unter Jack a Jacks. Smith nennt es groß Bassam.
m) Dieser Fluß ist einige Meilen westwärts von Iffini.
n) Barbot a. d. 140 u. f. S.

o) Uring nennt es Abacoe a. d. 137 S.
p) Siehe oben a. d. 441 S.
q) Barbot a. d. 141 S.
r) Ehendas. a. d. 147 S. und Marchais a. d. 219 S.



Erdbeschr. besitzen, ihn mit Feilstaube von Kupfer zu verfälschen. Die beste Gelegenheit zum Anker-
der Elfen- von Iffini bis zum Vorgebirge Apollonia, ist drey Viertelmeilen vom Ufer in sechszehn
beinküste. Taden Wasser.

Das Königreich Guimere liegt am nächsten bey dem Vorgebirge Apollonia. Im Jahre 1703 ward es von einer Königin Afamouchou ¹⁾ regiert, die von ihren Unterthanen geliebt, und von den Nachbarn geehrt ward. Sie folgte ihrem Bruder in der Regierung, und wollte sich niemals vermählen. Sie war eine männliche muntere Prinzessin, und führte ihre Völker allezeit in Person an, und hatte so viel Glück, daß sie niemals weder von Europäern noch von Negern den geringsten Verlust erlitten. Sie hatte eine große Liebe zu den Franzosen, und errichtete einen Tractat mit dem Ritter Tamou ²⁾. An der Küste erstrecken sich die Gränzen dieses Reichs nicht weit: aber es geht tief in das Land hinein, und ist sehr gut bevölkert, reich, und treibt einen guten Handel. Gold ist hier sehr häufig, wie auch Elfenbein und Sklaven, welche die Königin in den Kriegen gefangen bekommt ³⁾.

Vorgebirge.
Apollonia.

Phillips sezet die Weite des Vorgebirges Apollonia auf sechszehn Seemeilen von Afbany oder Iffini gegen Osten. Das Vorgebirge machet, wie er saget, drey kleine Berge, und ein wenig gegen Westen, hat es zwey oder drey Städte. Der Verfasser aber hat mit keiner von denselben Handlung getrieben ⁴⁾.

Nach des Marchais Anzeige, liegt Apollonia in vier Graden funfzig Minuten Norderbreite ⁵⁾, und fast mitten inne zwischen dem Zuckerflusse, und dem Vorgebirge der dreyen Spitzen. Es ist an seiner Höhe, und den großen darauf stehenden Bäumen zu erkennen. Es wird von einigen einheimischen Schwarzen bewohnt, die unter dem Schutze oder der Tyranny der Holländer, ein republikanisches Regiment unter sich haben. Denn diese verbiethen bey ernster Strafe alle Handlung mit andern Europäern, als mit ihnen allein. Daher sind diese Gegenden andern Nationen wenig bekant ⁶⁾.

Snoek saget, die Küste von Iffini sey bis zum Vorgebirge Apollonia vollreich, und voll großer und kleiner Flecken. Das Vorgebirge hat seinen Namen von den Portugiesen erhalten, die es an dem Tage dieser Heiliginn entdeckt haben. Es wendet sich ein wenig gegen Süden, und scheint bey dem Ufer niedrig eben Land zu seyn, welches sich weiter hinter in drey unterschiedene Berge erhöht, die man bey hellem Wetter zehn Seemeilen weit in der See sehen kann. Auf dem Gipfel derselben stehen hin und wieder einzelne Bäume, die eine angenehme Aussicht machen. Es sind drey Flecken auf dem Strande, an dem Flusse dieser Berge. Die Landung aber ist sehr gefährlich, weil das Meer, wie überhaupt auf der ganzen Küste von hier an bis nach Iffini, an dem platten sandichten Gestade sehr heftig aufläuft und anschlägt. Bey diesem Vorgebirge ist ein ziemlich guter Goldhandel ⁷⁾.

Das Land von Sierra Leona bis an das Vorgebirge Apollonia ist niedrig, zwey bis drey Vorgebirge ausgenommen, und läuft sehr gerade ohne Bayen oder Meerbusen. Dieses

¹⁾ Siehe oben a. d. 445 S.

²⁾ Marchais a. d. 219 S.

³⁾ Erndas, a. d. 222 S.

⁴⁾ Phillips Reise a. d. 200 S.

⁵⁾ Siehe den Abriß im Marchais a. d. 222 S.

der nach Labats Versicherung richtig genommen ist. Er ist aber von Barbots seinem in der Beschreibung von Guinea a. d. 148 S. sehr verschieden.

²⁾ Marchais wie oben.

⁷⁾ Bosmans Besch. von Guinea a. d. 493 S.



ses machet, daß es schwer zu erkennen, und unmöglich daselbst mit Sicherheit zu landen ist, indem längst der ganzen Küste die Wellen sehr hoch gehen, von dem beständigen Anlaufen des großen Südoceans, welcher ein Meer ist, auf dem nur die eingebornen Einwohner zu fahren, und mit ihren Rähnen fortzukommen wissen. Von Sestho an bis an dieses Vorgebirge sind die Wellen am Ufer so groß, daß die Schiffe ihre Boote mit den Waaren nur in einer gewissen Entfernung vom Lande sich halten lassen, wo ihnen die Schwarzen entgegen kommen, um mit ihnen zu vertauschen. Der Grund ist auch sehr rauh, so daß die Schiffe öfters ihre Anker verlieren.

Erdbeschr.
der Elfen-
beinküste.

Eine Seemeile vom Ufer fanden sie ziemlich gleiche Tiefen, etwan auf vierzehn Faden Wasser, außer in der grundlosen Tiefe, sieben Seemeilen von Jaque a Jaque, wo sie ganz auf einmal anfängt mit dem Weywurfe sich nicht ergründen zu lassen. Wie der Verfasser glaubet: so rühret dieses von der allzusehr anwachsenden Menge der Schnur her, die mit dem Bley ausgeworfen wird, welche deswegen nicht so gut untersinkt, und von der Art, die in allen Gewässern ist, wider die Geseze der Schwere, von unten her gegen die Höhe zu streben, welche an sehr tiefen Orten das Bley hindert, unterzusinken *b*).

Die Tiefen.

Die Winde sind mehr südlich, als weiter oben, und vermindern die Stärke der Landluft. Wenn diese wehet: so führet sie einen starken und ungesunden Geruch von den Mangroven mit sich *c*).

Um das Vorgebirge Apollonia ist ein großes Stück Landes angebaut, und mit indianischem Korne besäet, welches, wie man saget, die Portugiesen zuerst unter die Schwarzen gebracht haben.

Die Einwohner sind hier so schwarz, wie Achat, und sehr munter und muthig. Sie sind zur Handelschaft gewöhnt, und besser mit Fettschen versehen, als ihre Nachbarn. Sie haben reinere und größere Tomis, tragen Perlen von Ambra, Kupferringe und Korris. Das Haar ist in unzählige kleine Ringe und Büschel gelegt, mit eingeflochtenen Stückchen Schildkröte, Gold oder Stroh. Sie haben alle die Figur eines Dolchs oder Kreuzes in die Backen geschnitten *d*), und öfters auch in andere Theile des Leibes, welche Gewohnheit man noch hin und wieder, bis zur Goldküste, antrifft. Diese Gewohnheit ist hier sehr alt, und dienet, sie von dem inländischen Volke zu unterscheiden, denen sie ihre Kinder zu panyaren oder wegzunehmen, und in die Sklaverey zu verkaufen pflegen. Noch über den ordentlichen Preis fordern die Kaboschiren ein Trinkgeld von zwanzig Schillingen, und die Palaver zehn Schillinge. Atkins muthmaasset, daß sie mehr, als die weiter oben liegenden Städte *e*), zum Menschenraube geneigt sind. Sie verkaufen diese Sklaven nackend, den Kopf zu vier Unzen; an Waaren läßt sich dabey hundert vom Hunderte gewinnen. Sie kosten bey mäßigem Preise acht Pfund Sterling.

Einwohner.

Ihre Kleidung.

Ihre Art zu essen ist sehr unsauber, und von Sesthos an, bis hieher, fast völlig überein. Er beschreibet etliche Gerichte davon.

Slabber,

b) Dieser Widerstand rühret offenbar von der Dichtigkeit des Wassers her, die sich wegen der darauf drückenden Last desto mehr vermehret, je tiefer man kömmt.

c) Atkins Reise a. d. 69 u. f. S.

Allgem. Reisebesch. III Band.

d) Die Römer und Gothen besetzten, als sie die Barbaren im Besitze hatten, die Christen von dem Tribute, und zeichneten ihnen zum Unterschiede ein Kreuz auf die Backen.

e) Atkins a. d. 73 S.

D o o o

Erdbeschr.
der Elfen-
beinküste.

Slabberbrühe wird aus Reife und Fische, einem Vogel, einer Ziege, oder Elefanten-
fleische gemacht, welches ihnen desto angenehmer ist, je mehr es stinset. Sie kochen es mit
ein wenig Oehre und Palmenöle, und halten es für ein königliches Essen.

Ein Hund ist an einigen Orten eine Seltenheit. Der Schiffer auf der Schwalbe
erhielt einen kleinen leibeigenen Jungen für einen zum Tausche. An andern Orten sind
Meerkäsen eine sehr gewöhnliche Speise.

Bomini ist ein ohne Salz an der Sonne getrockneter Fisch. Sie legen ihn, wenn er
stinkend ist, in die Pfanne, und braten ihn mit Palmenöle. Alsdann thun sie gekochten
Reiß daran, und ergreifen das Essen mit großer Begierde mit den Fingern.

Die schwarze Suppe ist ein sehr angenehmes Gericht, sowohl unter den Negern, als
in den englischen Factoreyen. Es wird von süß-gesottenem Fleische, oder von Vögeln ge-
macht, mit einigen Kräutern von sehr besonderm Geschmacke. Der stärkste Geschmack aber
ist vom Pfeffer, Oehre, und Palmenöle. Vermuthlich hat der Pfeffertopf zu Jamaica da-
her seinen Ursprung, nur daß sie daselbst kein Palmenöl haben f).

Agumene
und Bogio.

Zwischen dem Vorgebirge Apollonia und dem Flusse Manku g) sind nur zwey Dör-
fer am Strande, Agumene und Bogio, die zwischen lauter Colus- und Palmenbäumen
liegen, aber keine starke Handlung haben. Das Ufer machet etliche Seemeilen weit ostwärts
von der Bight eine Wendung, und bey dem holländischen Forte zu Arim gegen Ostüdost,
welches der Lauf der Fluth von dem Vorgebirge Apollonia an bis hieher ist. Gleich bey
Fluß Manka. Bogio fällt der Fluß Manka in das Meer, welcher groß und breit ist, und kömmt von
Iguira herab, da sein Lauf von Wasserfällen und Felsen gehemmet wird. Die Schwar-
zen waschen viel schönes Gold aus dem Sande.

Von dem Vorgebirge Apollonia bis nach Arim sind neun Seemeilen. Das Land
zwischen inne ist voller Cocosbäume. Das Ufer ist sehr breit, und sieht aus, als ob es mit
Ziegeln gepflastert wäre. Es ist ein seltsamer gleicher sandichter Strand, und es läßt sich
daselbst bis eine Seemeile westwärts von Arim gut in Kutschen reisen, wo der angenehme
Fluß Cabra oder Ankobar die Königreiche Saku und Arim scheidet h).

Rio Cabra.

Bosman saget, der Rio Cabra oder Ankobar, welchen letztern Namen er von dem
Lande führet, sey vier kleine Meilen über dem holländischen Forte St. Anton. Seine
Mündung ist sehr breit, und so seicht, daß der Verfasser zweifelt, ob er einen Kahn tragen
kann. Ein wenig weiter oben aber wird er tiefer und enger, und bleibt so einige Meilen
weit ohne Veränderung. Der Verfasser weis nicht, wie weit er ins Land hineingeht. Er
hat aber drey kleine Lagereisen an dem Ufer desselben gethan, und ihn so angenehm gefun-
den, als irgend eine Gegend von Guinea, selbst Fida oder Whidaw nicht ausgenommen.
Die Ufer an beyden Seiten waren mit schönen hohen Bäumen geschmückt, die mit Vögeln
von schönen vielfarbichten Federn besetzt waren, und die lustigen Affen spielten auf dem
ganzen Wege an den grünen Zweigen. Underthalbe Seemeilen von seinem Ausflusse an
der Westseite liegt die volkreiche Stadt Ankobar i).

Barbot, welcher diese Beschreibung machet, und sie vermuthlich aus dem Bosman
entlehnet, sezet hinzu, daß höher hinauf gegen Iguira die Wasserfälle und Felsen sind, wo
die

f) Atkins a. d. 69 S.

h) Barbot a. d. 148 S. und Snoek bey dem

g) Smith und andere nennen ihn Mancha.

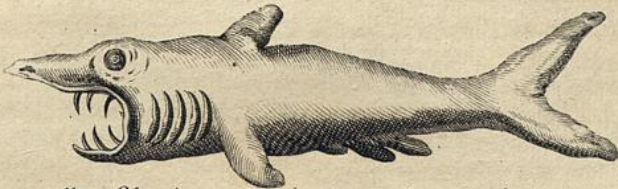
Bosman a. d. 493 S.



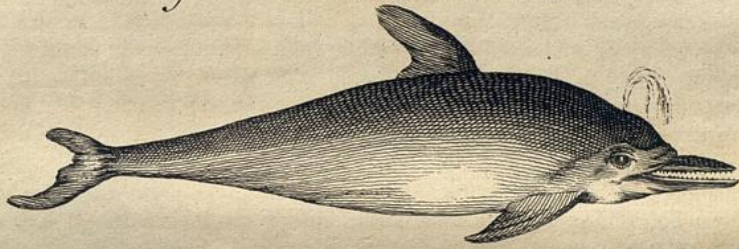
Orfie oder Perimbuaba, 18 bis 20 Zoll lang, mit blauen Flecken.



Meerwunder aus dem Desmarchais.



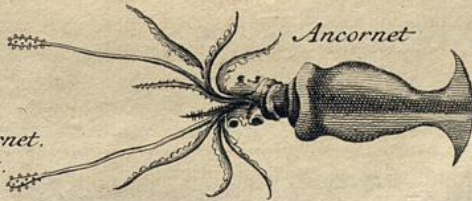
Meerschwein von Guinea, aus dem Barbot.



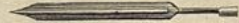
Meerbecafse aus dem Desmarchais.



Ancornet



*Einzig Graete vom Ancornet.
welche fast durchsichtig ist.*





die Schwarzen, mittelst des Untertauchens, vieles Gold finden. Bey denselben liegen verschiedene Städte, die von dreyerley Völkerschaften bewohnt werden. Die erste an der Westseite des Flusses ist Ankobar, die andere Abocroë, und die dritte Iguira. Die erste ist ein Königreich, die andern beyden sind Republiken. Die Holländer hatten ehemals ein Fort in dem Lande Iguira k).

Tatarges.
der Elfen-
beinküste.

Der II Abschnitt.

Die Gewächse und Einwohner der Elfenbeinküste.

Boden und Gewächse. Palmöl und Wein. Vieh. Meerochse, und dessen Kopf. Sein Schwanz. Hammerfisch. Seeheufel. Die Einwohner. Ihr Gesicht, Charakter, Mäßigkeit. Trunkenheit bey ihnen wird gestraft. Werden fälschlich als große Diebe und Menschenfresser abgemalt. Scharfe Zähne und lange Nägel. Kleidung und Schmuck der Männer. Der Weiber ihre Armbänder. Krankheiten. Sprache. Die Handtierungen sind erblich. Aberglaube von den Königen und Priestern. Ihr Opfer an das Meer. Handlung unter einander. Mit Auswärtigen. Denehung des Auges mit Wasser. Eine Art von Eidswur, die sehr aus der Gewohnheit gekommen. Die Art der Schwarzen zu handeln. Sind sehr und argwöhnisch. Ihre Vorsicht. Sie fürchten sich vor dem Feuertgewehre. Lassen schwer mit sich handeln. Das Geschenk, welches Dasi oder Bizi genannt wird. Baumwollene Tücher. Sechstreifichte Tücher. Tücher von Hanf. Salzhandel. Elfenbeinhandel. Elephanten sind zahlreich. Menge von Elfenbein. Gold, wie es hier verfälscht wird. Fremde zur Handlung geschickte Waaren. Kleine Schiffe sind am besten zu gebrauchen. Keine europäischen Niederlagen noch Sklavenhandel.

Das Land trägt sehr viel Reiß, Erbsen, Bohnen, Beeren, Citronen, Pomeranzen, Co-
kosenüsse. Die Einwohner brachten ihnen sehr große Zuckerröhre. Es ist eines der
besten Länder von Guinea. Die Berge und Städte sind unvergleichlich. Die felsichten
Berge, die roth sind, und das immerwährende Grün der darauf stehenden Bäume machen
durch die Abwechslung der Farben eine angenehme Aussicht. Unter allen sind Groß-
Drewin und der Fluß St. Andrea 1) die besten Gegenden. Es wächst auch sehr viel Baum-
wolle allhier, und zwar, wie Barbot sagt, sowohl als der Indigo, von sich selbst.

Erdreich um
Gewächse.

Man hat auch vieles Palmöl, welches aus der Frucht des Tombebaums gepreßt
wird, aus dem sie auch den Wein, Tombe oder Bourdon genannt, erhalten. Dieser wird
von den Schwarzen ordentlich mit Wasser vermischt getrunken, um die Stärke des einen,
und die Rauigkeit des andern, zu vermindern.

Palmöl
und Wein.

Sie haben viele Ochsen, Ziegen, Schweine und Rehe, und zwar so wohlfeil, daß man
um ein halb Duzend Messer einer halben Krone werth einen guten Ochsen bekommen kann,
und einen guten Rehbock um gleichen Preis.

Vieh.

Es sind viele Fische auf der Küste. Die merkwürdigsten aber, die der Ritter des
Marchais gefunden hat, sind Seeochsen, Hammerfische, und Seeheufel.

Der Seeochse oder Hörnerfisch war acht Fuß lang, ohne den Schwanz, der drey Fuß
lang war. Der Leib war viereckigt, und durchgängig von einer Dicke, und hatte fünf Fuß
im Umfange. Die Haut war hart, rauh, und ohne Schuppen, aber voller ungleichen Spi-
ßen, und mit allerhand Flecken gezeichnet, als weiß, violet, grau, die ein gutes Ansehen
D o o o 2 machten.

Seeochse.

i) Hofmans Besch. von Guinea a. d. II S.
k) Barbot a. d. 148 S.

1) Villaults Reise nach Guinea a. d. 118 S.
Barbot am angef. Orte a. d. 143 S.



Naturgesch. machten. Seine Schnauze war wie die von einem Schweine, und am Ende war sie wie ein Elefantenrüssel gebildet, nur daß er kein anderes Maul dabey hatte. Es mußte also sein Futter durch diese enge Röhre hindurchgehen. In seinem Bauche war sonst nichts zu finden, als Gras, Moos, und einige kleine Fische. Seine Augen waren groß, und mit hervorragenden Augenlidern umgeben, die aus harten groben Haaren bestanden.

Der Kopf desselben. Der Vordertheil seines Kopfes, der nicht ganz eben war, hatte zwey beinichte, runde, starke, spitzige Hörner, auf funfzehn bis sechzehn Zoll lang. Diese giengen ganz gerade und in gleicher Linie mit seinem Rücken, welcher oben zweene drey Zoll breite und runde Buckel oder Erhebungen hatte, die bey dem Ausgange der Hörner anfangen, und einen Fuß hoch über dem Schwanz aufhörten.

Sein Schwanz. Der Schwanz schien aus zweenen Theilen zu bestehen. Der obere war fleischicht, und hatte eben eine solche Haut, wie der übrige Leib, war platt und gelenke, und schien eine Fortsetzung des Rückgrats zu seyn. Der andere Theil war nichts, als eine starke dicke Flossfeder *m)* von brauner Farbe, die mit gleichlaufenden weißen Streifen durchzogen war. Er war nicht, wie bey den meisten Fischen, gekerbt, sondern nur ein wenig am Ende breiter. Er schien dem Fische zur Wehre zu dienen, welcher auch an den Enden seines Bauchs mit zweenen Sporen versehen war, die einen Fuß lang, rund, beinicht und zugespitzt waren, gleichwie die Hörner. Seine Fischohren waren groß, und hatten beyde eine Flossfeder, die nach der Größe seines Körpers zu rechnen klein, aber sehr stark war. Außer diesen und noch einer kleinern unter dem Bauche, zwischen den beyden Sporen, hatte er auf dem Rücken zwischen den beyden oben beschriebenen Buckeln eine Erhöhung, auf welcher eine Flossfeder stand, in Gestalt eines Fächers, anderthalb Fuß im Durchschnitte, und von gleicher Höhe. Das Fleisch war weiß, fett und wohlschmeckend *n)*.

Hammerfisch. Der Zigana, oder Hammerfisch, welcher in America Pantouflier genannt wird, ist von einer gefährigen Art. Der Kopf ist platt, und breitet sich auf beyden Seiten aus, wie ein Hammer. An beyden Enden liegen rothe, große und funkelnde Augen. Im Maule stehen zwey Reihen platte scharfe Zähne. Der Leib ist rund, und endiget sich in einem starcken schieflaufenden Schwanz, dessen sich dieses Thier bedienet, um seiner gefährigen Kehle zu Hülfe zu kommen *o)*. Es hat keine Schuppen, sondern eine dicke fleckigte Haut. Die Flossfedern sind groß und stark, und er ergreift seinen Raub mit einer wunderbaren Behendigkeit *p)*. Es ist ihm alles angenehm, besonders aber Menschenfleisch. Nichts desto weniger wagen sich die indianischen Karibben an diesen wilden Fisch, und tödten ihn *q)*.

Seeteufel. Eine andere Art von Ungeheuern oder Seeteufeln fand des Marchais auf dieser Küste, welches eine Art von Rochen war, zwanzig bis fünf und zwanzig Fuß lang, funfzehn bis achtzehn breit, und drey Fuß dick *r)*. Merkwürdig war an diesem Fische, daß seine Seiten hervorragende Winkel bildeten, gleichwie der Sturz von einem gebrochenen Arme oder Beine. An denselben waren große scharfe Nägel, wie Haken, von einem harten hornichten Wesen, die gefährlich verwunden konnten. Der Schwanz war lang, in Gestalt einer Peitsche, und endigte sich mit einem Nagel von gleicher Art, der aber größer war.

m) Empennure.

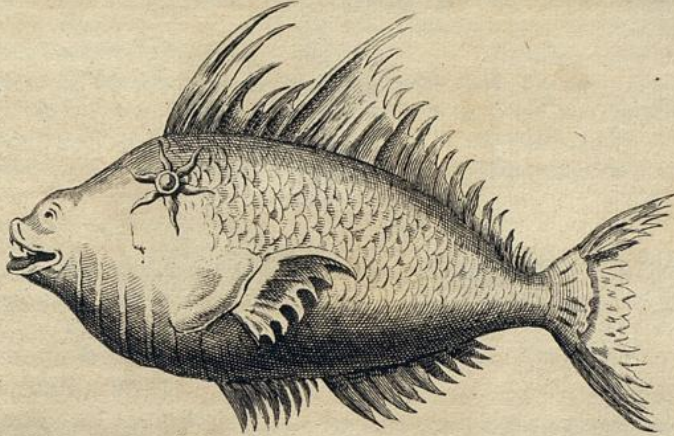
n) Marchais N. nach G. I Band a. d. 79 S.

o) Siehe das Kupfer.

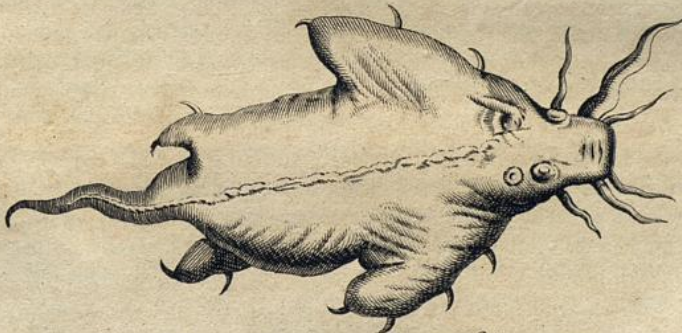
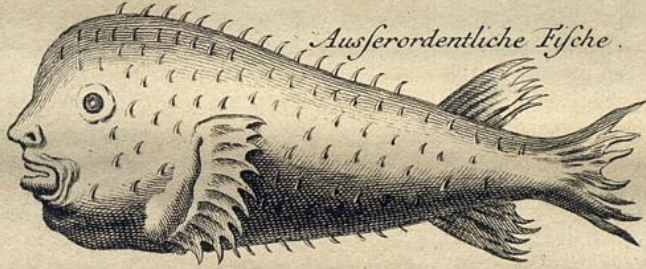
p) Dies ist eine Art vom Seekalbe, dessen Rachen auf gleiche Weise unten liegt.

q) Marchais am obangef. Orte a. 177 S.

Fische von dem Vorgebirge Mesurado, aus dem Desmarchais.



Ausserordentliche Fische.



Eine Art von Rochen; Meerteufel genannt.



war. Das Rückgrad war mit runden Hübeln bedeckt, die zweene Zoll hoch über die Haut giengen, und mit Spizen bewaffnet waren, nach Art der Nägel. Der Kopf war groß, und hing ganz gerade an dem Leibe, ohne daß ein merklicher Hals zu spüren war. Er war breit, und hatte platte scharfe Zähne. Die Natur hat ihn mit vier Augen versehen. Zwei zunächst bey dem Schlunde waren groß und rund, und die andern weiter hinauf kleiner. An jeder Seite des Schlundes hatte er drey Hörner, von ungleicher Länge und Breite. Von den dreien auf der rechten Seite war das mittelfte drey Fuß lang, und anderthalb Zoll in der Dicke bey seiner Wurzel. Das größte Horn zur Linken war nur drittelhalb Fuß lang, und nach Verhältniß breit. Die beyden darneben waren etwas größer, als die andern auf der rechten Seite. Das Fleisch dieses Fisches war fäsicht, grob, und von übelm Geschmacke. Die Leber war gut, Del zu machen. Die Haut war rauh und trocken, gleich wie die an dem Meerkalbe 1).

**Einwohner
der Elfen-
beinküste.**

Die Quaquaschwarzen sind meistens lange, muntere, wohlgebildete Leute: bey dem ersten Anblicke aber sehen sie wild und scheu aus. Doch stimmen die Schriftsteller darinnen überein, daß, ob sie gleich dem Ansehen nach die barbarischsten von ganz Guinea sind: so wären sie doch in der That die höflichsten und vernünftigsten, und würden auch unter ihren Nachbarn dafür gehalten 2).

**Gesichtsbil-
dung der
Einwohner.**

Sie scheinen rauh und wild zu seyn, wenn man aber mit ihnen zu thun hat: so findet man an ihnen ein gutes, freyes und höfliches Volk, mit welchem es sich unter allen in ganz Guinea am besten umgehen läßt. Ob sie gleich Palmenwein im Ueberflusse haben: so sind sie doch sehr nüchtern, und verkaufen ihren Vorrath an ihre versoffenen Nachbarn. Sie vermischen das Wasser stark mit einer gewissen Art von Biere, welches sie machen, und Piro nennen. Es ist wohlschmeckend, und stark genug, sich darinnen zu berauschen, und eben so gesund, als unser englisches Bier 11).

**Ihr Cha-
rakter.**

Sie haben überhaupt einen Abscheu vor unmäßigem Trinken; und wenn sie einen Betrunknen sehen, so verklagen sie ihn, und er wird von dem Könige in Gesellschaft der Priester, nach den Gesetzen des Landes, ernstlich bestraft. Die meisten unter ihnen trinken weder europäische gebrannte Wasser, noch Palmenwein, obgleich dieses Land mehr Palmenbäume hat, als irgend ein anderes von Guinea, und führen zur Ursache an, daß dergleichen Getränke den Menschen entweder um das Leben bringen, oder zum Viehe machen. Ihr tägliches Getränk ist Bordonwein, welchen sie Tombe nennen, mit Wasser vermischt, ein zwar an sich schwaches, doch sehr erfrischendes Getränk 12).

**Böllerey
wird be-
straft.**

Einige Schriftsteller stellen diese Quaquaschwarzen auf einer ganz andern Seite vor. Smith saget, sie wären solche Diebe, und so unvernünftig Vieh, daß fast gar nichts mit ihnen zu machen wäre. Wenn sie etwas sehen, das ihnen gefällt, wenn sie an Bord kommen, und es ihnen an Gelegenheit fehlet, es zu stehlen: so betteln sie wenigstens darum. Schlägt man es ihnen ab: so gehen sie gleich voller Bosheit wieder an das Land, und verwehren, daß niemand aussteigen darf; so, daß sie genöthigt waren, alles vor ihnen zu ver-
stecken.

**Große Die-
be.**

0 0 0 3

1) Siehe die Figur.

2) Marchais, am oben angef. Orte, a. d. 177 S.

3) Villaults Beschreibung von Guinea, a. d. 113

und Harbot a. d. 143 S.

11) Marchais, am oben angef. Orte, a. d. 183 S.

12) Harbot a. d. 143 S.



Einwohner stecken. Wenn man ein Boot ausschickte, um Lebensmittel zu holen: so mußte das Volk wohlbewaffnet gehen, und vierzig bis fünfzig Ellen weit von dem Ufer Anker werfen, wo sie die Schwarzen erwarteten, bis sie mit ihren Rähnen von dem Lande herbey kamen *1)*.

der Eisen- beinküste. Wie Villault sagt: so giebt man ihnen Schuld, daß sie weiße Menschen fräßen. Nur vor vierzehn oder funfzehn Jahren hätten sie vierzehn Holländer umgebracht, und gefressen, welche am Flusse St. Andrea frisches Wasser einnehmen wollen, ohne daß sie ihnen den geringsten Anlaß gegeben. Aus dieser Ursache giengen sie wohlbewaffnet, und waren sorgfältig auf ihrer Hut. Sie fürchten sich aber mehr vor dem Feuergewehre, als alle andere Völker auf der Küste *2)*.

Menschen- fresser. Smith nennt sie eine verdamnte cannibalische Heerde, und sagt, daß, ob er gleich eben dieses von den übrigen guineischen Nationen glaubte, als welche er todte Hunde, Allegators, stinkende Fische, und noch schlimmere Dinge hätte essen sehen: so würde doch außer diesen niemand gestehen, daß er den geringsten Gefallen hätte, Menschenfleisch zu essen *a)*.

Die Gewohnheit, einander zur Bewillkommung oder zum Abschiede zu küssen, wie einige Europäer thun, gefällt ihnen nicht, indem sie solches als eine große Beleidigung ansehen.

Scharfe Zäh- ne und lange Nägel. Die Zähne feilen sie so scharf, wie Pfriemen; sie stehen aber meistens krumm und unregelmäßig. Sie halten es für einen besonderen Zierrath, die Nägel einen halben Zoll lang wachsen zu lassen, und langes geflochtne Haar zu haben, welches sie mit Palmendle und rother Erde bekleistern. Zu diesem Ende entlehnen sie das Haar ihrer Weiber, indem sie eine besondere Kunst haben, etliche kurze Haare so lang, als sie nur wollen, zusammen zu sügen, daß das ganze wie eine Perücke aussieht. Manche aber winden es ganz um den Kopf herum, daß es in der Ferne das Ansehen einer Mütze hat.

Kleidung und Fuß. Sie salben ihren Leib alle Tage mit eben den vermischten Dingen, die sie zu ihrem Haare brauchen, und fauen beständig Betel *b)*, wovon sie den Saft an das Maul und Rinn reiben. Die Füße behängen sie mit großen dicken eisernen Ringen. Sie haben ein besonderes Vergnügen an dem Geklapper dieser Ringe *c)*, welches sie im Gehen machen. Je vornehmer daher der Mann ist, desto mehr Ringe trägt er. Kurz, sie sind widerwärtig anzusehen, und stinken außerordentlich *d)*.

von Männern und Weibern. Das gemeine Volk trägt nur von vorne einen leinenen Lappen, die Großen aber unterscheiden sich durch eine Art von Mantel, oder ein leinen Tuch, welches sie um den Leib herumwickeln, und dadurch, daß sie einen Degen oder Dolch an der Seite tragen. Sie tragen gern lange Haare, die sie künstlich zusammen zu setzen, und an den Kopf anzumachen wissen. Das Haar der Weiber ist insgemein abgeschoren *e)*.

Die Weiber zu Giron und Klein Drevin hatten die Neugierigkeit herbeizukommen, und ihnen zuzusehen, als sie Wasser einnahmen, und brachten auch ihre Töchter mit. Villault sagt, daß sie, ihre Farbe ausgenommen, so regelmäßige Gesichtszüge hätten, daß sie für völlige Schönheiten gelten könnten. Unter fünfzigen, die er sah, war nicht eine lang oder fett; dahingegen die Männer gemeiniglich beydes sind. Die Weiber haben vorne nur ein Tuch, und gehen meistens unter allen denen, die auf dieser Küste wohnen, am meisten entblößt. Die schlimmste Eigenschaft der Männer ist, daß sie boshaft und rachsüchtig sind *f)*.

Marchais

1) Smiths Reise nach Guinea, a. d. 111 S.

2) Villaults Reise nach Guinea, auf der 114 und 119 Seite.

a) Smith, am oben angef. Orte, a. d. 112 S.

b) Die Ostindianer haben eben diese Gewohnheit.

c) Villault sagt, sie hätten Schollen in den Armbändern. Siehe am oben angef. Orte. a. d. 116 S.

d) Barbot a. d. 143 S.

Marchais merket an, daß wenig Negerweiber sind, die nicht ihr Haar mit kleinen Zi-
guren von sehr reinem Golde geziert haben, in welchen die Künstler des Landes ihre Geschick-
lichkeit zeigen. Sie nennen solche *Manillas*, welches bey ihnen ein allgemeines Wort ist, Einwohner
der Elfen-
beinküste.
und eben so gebraucht wird, als bey uns das Wort Kleinod oder Juwelen. Diese *Ma-
nillas* haben allerhand Figuren, und sind gemeinlich ganz schlecht und dünne. Die Wei-
ber der reichen Negern aber tragen eine solche Menge derselben auf dem Kopfe, daß sie ei-
nen großen Werth ausmachen. Es machet auch eine junge schöne Schwarze bey einem sol-
chen Aufpuße keine schlechte Figur. Nichts destoweniger machen sich ihre Männer, die in
diesem Lande mehr Ansehen haben, als in Frankreich, kein Bedenken, ihren Weibern diese
Zierrathen abzureißen, und sie gegen die Waaren zu verkaufen, welche sie brauchen g).

Promphali oder *Brüche* sind hier sehr häufig. *Atkins* sah unter ihnen einen Krankheiten.
schieläugichten Neger, wie auch einen ohne Nase, und einen andern mit einer härlichen Lippe,
welche Gebrechen jedoch, wie er saget, unter ihnen selten sind h).

Ihre Sprache ist barbarisch, und nicht zu verstehen. Sie reden sehr schnell und in Sprache.
jählingen Absätzen. Wenn sie einander begegnen, es sey am Lande oder am Borde: so spre-
chen sie beständig *Quaqua*, *Quaqua*, und jeder leget seine Hand auf des andern Achsel,
alsdann rühren sie einander mit den Fingern an, und sagen nochmals ganz sachte *Quaqua*.
Daher ist, wie der Verfasser vermutet, der *Elfenbeinküste* der Name *Quaqua* gegeben worden.

Es ist hier gewöhnlich, daß der Sohn allezeit des Vaters Handthierung ergreift. Der Gewerbe
sind erblich.
Sohn eines Webers ist ein Weber, der Sohn eines Handelsbedienten ein Handelsbedien-
ter i), und niemand darf sich mit einer andern Handthierung vermengen, als zu der er er-
zogen ist k). Sie können aber nur wenig mechanische Künste. *Atkins* saget, daß ein
Schloß ihnen etwas so neues war, daß das ganze Land zusammen lief, um es zu bewundern.
Eine Uhr vermehrte noch ihre Verwunderung, und das Papier reden zu machen, wie sie es
nennen, ist etwas erstaunliches l).

Da ihr Gottesdienst mit dem auf der Goldküste sehr übereinkömmt: so verweisen wir
unsere Leser an diesen Ort.

Ihre Könige und Priester halten sie für Zauberer, die aus dieser Ursache von dem ge- Abergläubi-
sche Könige
und Prie-
ster.
meinen Volke sehr geehret und gefürchtet werden. Besonders aber der König zu *Saku*,
einem Lande um das Vorgebirge *la Sow*, der für etwas mehr, als einen gemeinen Zau-
berer gehalten wird.

Dieser König beobachtet alle Jahre, vom Anfange des Christmonats an bis auf den Opfer an
das Meer.
folgenden April, eine Ceremonie zu Ehren des Meeres, als ihrer größten Gottheit, und
schicket von Zeit zu Zeit welche von seinen Leuten in einem Rahne nach *Arin*, *Sama*,
Kommendo, und andern Plätzen auf der Goldküste, um dem Meere ein Opfer darzu-
bringen, indem sie etliche Lappen oder Tücher in dieselbe werfen, die aus Steinen, Dinsen
oder Kräutern und Ziegenhörnern gemacht, und zugleich mit Steinen und Gewürzen ange-
füllt sind. Er murmelt zugleich einige Worte dazu, und zwar in der Absicht, es auf die
Sommerzeit ruhig und frey von Tornados zu machen, und der Handlung seiner Unterthanen,
sowohl innerhalb des Landes, als längst der Küsten, günstig zu seyn, damit sie ihre
Handelschaft ruhig und mit Bucher treiben könnten. Sobald

e) Villault auf der 119 und Barbot am oben
angef. Orte, auf der 143 S.

f) Villault, am oben angef. Orte, a. d. 115 S.

g) Marchais Reise nach Gujnea, a. d. 188 S.

h) Atkins a. d. 67 S.

i) In dieser Gewohnheit kommen sie mit den
Ostindianern überein.

k) Barbot, am oben angef. Orte.

l) Atkins a. d. 64 S.

Einwohner der Elfenbeinküste. Sobald der erste Kahn bey ihm wieder angekommen ist: so wird unmittelbar darauf ein anderer zu gleichem Ende ausgesandt, und dieses beständig fort, bis der Winter einbricht. Der erste Kahn fährt von Rio la Zow aus, welchem sogleich die einheimischen Factore aus diesem Hafen in verschiedenen Kähnen nachfolgen, die mit feinen streifichten Zeugen beladen sind. Nach ihrer Wiederkunft werden die von den sechs Streifen mit dem andern Kahne fortgeschickt, und nach dem dritten kommen die von andern Orten nach. Diese Methode wird so genau beobachtet, daß sie einander niemals hinderlich fallen; sondern ein jeder Kaufmann hat Zeit und Gelegenheit, seine Güter zu verhandeln. Dieser Handel dauert bis zu Ausgange des Aprils, da der bezaubernde Kahn wieder nach der Küste fährt, gleichsam um die See von neuem in Freyheit zu setzen, und alsdann eilet ein jeder nach Hause *m*).

und mit Fremden.

Die Schwarzen von dieser Küste haben, ihres bösen Gemüths ungeachtet, Neigung zum Handel; und so oft sie nur ein Fahrzeug an der Küste erblicken: so erkundigen sie sich zuerst, ob sie sicher trauen können, und alsdann bringen sie ihre Waaren an Bord, als Gold, Elfenbein, Sklaven oder Lebensmittel, und empfangen dagegen europäische Waaren zum Tausche. Es ist besser, auf solche Art am Borde zu handeln, als die Güter am Lande auszuweisen, weil man keine Gefahr läuft, zumal wenn man nur einer gewissen Anzahl erlaubt, auf einmal auf das Verdeck zu kommen. Am Lande hingegen haben die Schwarzen die Oberhand, und könnten leicht auf die Versuchung gerathen, die Kaufleute niederzumachen, um sich ihrer Waaren zu bemächtigen.

Das Auge mit Wasser benezen

Ehe aber die Schwarzen an Bord kommen: so verlangen sie von dem Hauptmanne des Schiffs, weil sie sehr argwöhnisch sind, sich Seewasser in die Augen zu spritzen. Nach dieser Ceremonie setzen sie ein völliges Vertrauen in ihn; weil sie glauben, daß er nimmermehr einen so feyerlichen Eid verletzen werde. Dieser Art zu schwören bedienen sie sich selbst bey feyerlichen Gelegenheiten, indem sie glauben, daß sie ihr Gesicht verlieren würden, wenn sie einen Meineid begiengen *n*). Das sicherste aber ist, daß man sich nicht gänzlich auf ihre Schwüre verlasse, sondern gegen List und Gewalt beständig auf guter Hut sey *o*).

In Ansehung dieser Ceremonie hat Barbot angemerkt, daß sie, wenn sie an Bord gehen, ihre Hände in das Salzwasser eintauchen, und einige Tropfen auf ihre Augen fallen lassen *p*), welches andeutet, daß sie eher ihre Augen verlieren, als einen Betrug im Handel begehen wollen *q*).

eine Art von Eidschwüren;

Villault stellt diese Ceremonie etwas anders vor. Dieser Schriftsteller saget, daß wenn sie auf ein Schiff an Bord gehen sollten: so müßte der Hauptmann zu ihnen kommen, und indem sie den einen Fuß in dem Schiffe, und den andern in dem Kahne hätten, und mit der einen Hand das Schiffseil hielten, so tauchten sie die andere in das Meer, und gößen eine Hand voll Wasser über den Kopf des Hauptmannes, welches als eine große Bezeigung von Höflichkeit gemeint ist. Hierinnen sind sie so abergläubisch, daß sie ohne diese Ceremonie nicht in ein Schiff gehen; und wenn sie etwas auf eine feyerliche Art bekräftigen wollen: so brauchen sie eben diese Ceremonie *r*).

ist sehr abgekommen.

Wie man saget: so haben die Einwohner von der Küste des bösen Volks diese Art zu schwören stark abgebracht, bis auf die an dem Flusse St. Andrea, und den Vorgebirgen Apol

m) Barbots Besch. v. Guinea, a. d. 143 S.

n) Doch an einem andern Orte auf der 137 Seite saget dieser Schriftsteller, man könne sich in dem Handeln auf sie verlassen, wenn sie einmal diese Ceremonie gebrauchet.

o) Villault a. d. 115 S. Marchais, am oben

angef. Orte, a. d. 162 S.

p) Atkins saget in seiner Reise nach Guinea auf der 73 Seite: die Ceremonie, eine Freundschaft aufzurichten, sey ein wenig Salzwasser in die Augen zu spritzen, oder in den Mund zu nehmen, und wieder aus.

Apollonia und la How, welche sie immer noch beybehalten. Die andern Schwarzen ^{Einwohner} begnügen sich damit, daß sie die Schiffe, welche bey ihnen ankommen, besichtigen, rings um ^{der Elfen-} sie herum segeln, und ihren Bau und die Kleidung der Bootsleute betrachten, und sie an- ^{beinküste.} reden. Wenn sie finden, daß sie auf Französisch antworten, welches sie leicht unterscheiden können: so kommen sie ohne Mistrauen an Bord ¹⁾).

Es giebt einen angenehmen Anblick auf den Schiffen an dieser Küste, so viele Rähne ^{Art der} mit Schwarzen beyammen rudern zu sehen, welche laut Quaqua schreyen, und alsdann ^{Schwarzen} weiter fortrudern. Seitdem die Europäer etliche von ihnen entführt haben, ist ihr Mis- ^{zu handeln.} trauen so groß, daß sie schwer dahin zu bringen sind, an Bord zu kommen. Das sicherste Mittel, sie anzulocken, ist, wenn der Patron oder andere Bediente des Schiffs, einen Cymer Wasser aus der See schöpfen, und sich damit die Augen benehen. Dieses verbindet sie, wie sie glauben, so sehr, als ein Eid, indem sie das Meer für eine Gottheit, oder für ein Wesen halten, dem eine göttliche Anbethung zukömmt. Doch thun sie dieses nicht allezeit, wie der Verfasser zu Tabo gefunden hat ²⁾).

Die häufigen Gewaltthätigkeiten, welche die Negern von den Europäern erlitten, indem ^{Sie sind} solche viele von ihnen mit List entführt haben, haben sie ungemein scheu und argwöhnisch ge- ^{schüchtern} macht. Das Schiff, in welchem Smith war, lag öfters vor einer Stadt, und feuerte ^{und argwöh-} eine Canone ab, damit die Schwarzen herbey kommen sollten, und es kam kein Mensch. ^{nisch.} Endlich eröffneten ihm einige Schiffe, die weiter unten an der Küste handelten, die Ein- wohner wagten sich selten auf ein englisches Schiff, aus Furcht, sie möchten entführt wer- den. Diese Nachricht kam ihm gut zu statten; denn nach der Zeit führte er französi- sche Flaggen, und handelte in eben dieser Sprache. Durch diese List konnte er täglich gute Nachricht einziehen, und sich mit frischen Lebensmitteln versorgen, woran das Land ei- nen großen Ueberfluß hat ³⁾).

Es sind gemeiniglich 4 oder 5 Schwarze auf einem Rähne. Es gehen aber nur zween oder ^{Ihre Vor-} drey an Bord, und dieses zwar einzeln, und ein jeder von ihnen trägt nur einen Elephanten- ^{sicht.} zahn. Sie kommen auch nicht eher, als bis derjenige Schwarze, der an Bord vorangegan- gen ist, sich umgesehen, ob sehr viel Mannschaft oder Gewehr auf dem Verdecke ist, und ih- nen dagegen Nachricht gegeben hat. Und doch sind sie noch so mistrauisch, daß keiner von ihnen jemals zwischen die Verdecke oder in die Kajüte gehen will ²⁾).

Sie fürchten sich so sehr vor dem Feuergewehre, daß als einmals der Verfasser eine ^{Scheuen} Canone mit einer Kugel auf einen Privatkauffahrer abfeuern ließ, alle Schwarzen, die um ^{das Feuer-} das Rundel stunden, auf einmal über Bord in das Meer sprangen ²⁾).

Smith saget, wenn sie ungefähr Gewehr zu sehen bekommen, so gehen sie den Augen- blick wieder an das Land, und man bekömmt sie nicht mehr zu sehen. Sie waren daher genöthiget, ihre Waffen in dem Hintertheile des Boots zu verstecken.

Man kann sich kaum vorstellen, wie viel Geduld darzu gehöret, mit den meisten von ^{Schwierig-} diesem unvernünftigen Volke zu handeln. Und was das schlimmste ist, so sind sie nicht zu ^{feit mit ih-} verstehen, und verstehen auch wieder die Europäer nicht. Man muß sich also nur mit Zei- ^{nen zu han-} chen, ^{deln.}

auszusprechen. Dieses müßte man gleichfalls beobach- ten, oder sonst gebe die Handlung nicht vor sich.

1) Barbot, am oben angef. Orte, a. d. 144 S.

2) Villault a. d. 116 S.

3) Marchais, am oben angef. Orte.

1) Barbot a. d. 141 S.

2) Smiths Reise nach Guinea, a. d. 111 S.

3) Villaults Reise a. d. 73 S. und Barbot, am oben angef. Orte, a. d. 12 S.

4) Barbot, am oben angef. Orte.



Einwohner chen, mit Bewegungen der Hände und Finger behelfen, oder so, daß man eine Anzahl
der Elfen- Waaren gegen den Zahn hinsetzet, welchen man haben will.
beinküste.

Zu Dromwa Petri ward Barbot unwillig, daß er seine Dassi oder Bizi, die er ihnen gegeben hatte, einbüßen sollte. Er befahl deswegen, einen Elefantenzahn, der ungefähr von gleichem Werthe mit seinen verlohrenen Gütern war, und zweene andere Zähne an dem Vorgebirge la Sow am Vorde inne zu behalten, so lange bis ihm die Dassi wiedergegeben würden. Dieses geschah endlich, aber nicht eher, als bis es zwischen denen, die die Dassi genommen hatten, und denen, deren Zähne man inne behalten hatte, zu einigen harten Worten und Schlägen gekommen war. Einige von ihnen sprangen über Bord, und tauchten so tief und so lange unter, daß sie nicht eher aus dem Wasser hervorkamen, als bis sie schußfrey waren, und nachdem sie ihre Köhne erreicht, ruderten sie mit einer wunderbaren Geschwindigkeit weg.

Die Dassi
oder Bizi.

Die Dassi oder Bizi, nach welchen diese Schwarzen zuerst fragen, so bald sie an Bord kommen, schienen zwar im Anfange von keinem großen Werthe zu seyn, indem man einer Person etwa ein Messer, oder einen messingenen Ring, oder einen Schluck Brandwein, oder ein Stück Zwieback schenkte. Aber bey einer Reise an dieser Küste, da vierzig oder fünfzig den Tag über weggegeben werden, beträgt es wenigstens fünf von Hundert Einbuße von der Ladung des Schiffs.

Die Holländer brachten bey ihrer Ankunft an den guineischen Küsten diese schlimme Gewohnheit zuerst auf, um die Schwarzen desto mehr von den Portugiesen abwendig zu machen, die so lange zuvor daselbst gehandelt hatten. Und die Einwohner waren mit dieser Gewohnheit sowohl zufrieden, daß sie nach der Zeit von allen Europäern ein gleiches gefordert haben, sowohl als von den Holländern, welche inne werden, daß diese ihre List, ob sie ihnen gleich anfänglich einen Vortheil brachte, nunmehr ihrer Handlung zur Last gereicht.

Eben dieser Gebrauch herrschet auch auf der Goldküste, die sich mit dem Vorgebirge la Sow anfängt, mit diesem Unterschiede, daß daselbst eher nichts gegeben wird, als bis der Kauf geschlossen ist, und daß sie an statt Dassi, mi Dassi sagen. Aber auf den Küsten oberhalb des Windes von Gamboa an, bis an das obengenannte Vorgebirge, wollen sie die Schwarzen zum voraus haben. Denn so bald sie nur ein Schiff erreicht haben, so rufen sie Bizi, Bizi, und manche setzen hinzu Dassi, welche Worte, wie der Verfasser vermuthet, in ihrer Sprache ein Geschenk oder Pfand andeuten h).

Die Waaren, mit welchen man in dieser Gegend handelt, sind baumwollene Zeuge, Salz, Elfenbein, und Gold.

Baumwollene
Zeuge.

Wie Villault versichert, so verfertigen sie eine schöne Art baumwollene Zeuge, die blau und weiß gestreift sind, und dreyviertel Ellen in der Breite, und drey bis vier Ellen in der Länge liegen. Diese lassen sich gut auf der Goldküste verkaufen, und dienen das gemeine Volk zu kleiden.

Marchais saget, diese Tücher bestünden aus sechs zusammen genähten Stücken, jedes zu drey Ellen lang, und sechs Zoll breit, welches in allen eine Breite von drey Fuß ausmachtet. Daher haben die Holländer die Küste Quaqua, die Küste von den sechs Streifen genannt. Das Blau ist von einer guten Farbe, und trägt sich wohl c).

Sechsstre-
ichteTücher.

Barbot ist hierinnen etwas umständlicher. Er saget, das Land um Korbi la Sow und die Quaquaküste trüge viele Baumwolle, welche die inländischen Einwohner spinnen und

h) Barbot wie oben.

c) Marchais Reise nach Guinea erster Band auf der 139 Seite.

und weben. Diejenigen, die man an dem Vorgebirge la How machet, sind von sechs ^{Einwohner} Streifen, und viertelhalb französische Ellen lang, und sehr fein. Die von Korbi la How, ^{der Eisen-} sind von fünf Streifen, drey Ellen lang, und gröber. Die Schwarzen auf der Küste sind ^{beinküste.} nur die Factore der inländischen, um diese Tücher an die Europäer, besonders die Holländer gegen Akory zu vertauschen; welches eine Art von blauer glänzender Leinwand ist, womit sie auf der Goldküste und an andern Theilen von Süd-Guinea, einen ansehnlichen Handel treiben.

Einige Negerfactore, die beständig in dem Lande herum giengen, um solche Zeuge zu kaufen, sagten dem Verfasser, die inländischen Schwarzen verkauften eine große Menge davon an ein weißes Volk, das sehr tief in dem Lande wohnte, und gemeinlich auf Maulthieren oder Eseln ritte, und Assagayen oder Spieße führte, welches nothwendig die Araber von Sahara, oder von den Ufern des Nils seyn müßten.

Sie machen auch Tücher von einer Art Hanf, oder einer ihm ähnlichen Pflanze, welche ^{Hanfzeuge.} sie schön färben, und sehr künstlich weben d).

Diese Schwarzen treiben einen großen Salzhandel mit ihren Nachbarn gegen Nord- ^{Salzhandl} ost, und diese verführen es tiefer in das Land, wo es sehr theuer und selten ist. Die Cariben von America haben kein Salz, und haben niemals welches gehabt, ohne daß dieser Mangel ihnen geschadet hätte. Wenn man diesen Salzhandlern von Quagua glauben soll, so verführen sie es bis über den Niger zu einem Volke, das nicht schwarz ist, und welches nach ihrer Beschreibung die Moren seyn müßten e).

Das innere Land hat eine ungemeyne Menge von großen schönen Elefantenzähnen, ^{Elfenbein-} welches das beste Elfenbein in der Welt ist. Das meiste davon wird von den Engländern ^{handel.} den Holländern und Franzosen, und dann und wann von den Dänen und Portugiesen aufgekauft. Nachdem die Handlung nach Guinea so allgemein geworden: so bekommen die Engländer noch mehr davon, als die Holländer. Diese große jährliche Zusammenkunft von europäischen Schiffen hat die Schwarzen trostig gemacht, den Preis zu steigern, besonders den von den großen Zähnen, davon manche auf zweyhundert Pfund französischen Gewichtes wiegen, so daß nicht viel mehr dabey zugewinnen ist f).

Nach Marchais Berichte, ist die Menge des Elfenbeins in diesem Lande so groß, daß ^{Elephanten} man hier in einem Tage zehn tausend Pfund verkauft hat. Die Schwarzen sagen, das innere ^{zahlreich.} Land sey so voll von Elephanten, daß die Einwohner der bergichten Gegenden ihre Häuser in die Rücken der Berge eingraben, und ganz schmale Fenster und Thüren machen müßten. Sie müßten auch alle List gebrauchen, um sie von ihren Neckern zu vertreiben, oder ihnen Schlingen legen, und sie todt schlagen. Die Ursache, warum es so viel Elfenbein giebt, ist diese, weil die Elephanten alle drey Jahre ihre Zähne abwerfen. Sie finden also mehr abgeworfene Zähne in dem Walde liegen, als diejenigen ausmachen, welche sie von den getödteten Elephanten nehmen g).

Villault, und nach ihm Barbot saget eben dieses. Nach dem letztern sollen die Elephanten überall so zahlreich auf dieser Küste seyn, daß, ungeachtet der Menge, die todt geschlagen wird, die Schwarzen um ihrer Sicherheit willen ihre Wohnungen unter der Erde anlegen müssen. Nach der großen Menge Elfenbein zu rechnen, welche man in diesem ^{Menge vor} Lande findet, glauben einige, daß die Elephanten ihre Zähne alle drey Jahr verlihren; und ^{Zähnen.} da sie nun hundert Jahr, oder noch länger, wie man saget, leben bleiben, so müssen unendlich

P p p 2

d) Barbot a. d. 143 S.

e) Marchais erster Band a. d. 186 S.

f) Villault a. d. 118 S. Barbot a. d. 141 S.

g) Marchais a. d. 187 S.

Einwohner der Elfenbeinküste. viel Zähne in den Wäldern aufgelesen werden. Man bemerket jedoch, daß sie nicht mehr so häufig sind, als sonst, weil entweder das Land einigermassen erschöpft ist, oder weil sich die Schwarzen nicht mehr so viel Mühe geben, sie einzusammeln, welches nebst der großen Menge der Käufer, die Ursache von ihrem jetzigen hohen Preise seyn mag *h*).

Gold. Wie Villault saget, so sieht man aus ihren artig gemachten goldenen Haarnesteln, daß sie Gold haben. Er fragte einen von ihnen, wo sie es herbekämen? Dieser wies auf die großen Berge, und machte ein Zeichen, daß es von daher käme *i*).

Wie es hier verfälscht wird. Das Gold ist hier gemein. Und die Schwarzen, besonders die bey dem Vorgebirge Apollonia haben eine große Kunst, ihr Gold zu verfälschen, welches gemeinlich im Staube besteht, indem sie Feilstaub von Kupfer darunter mischen. Das Beste ist, daß man sie fraget, wenn sie an Bord kommen, ob es rein ist, und ihren Betrug mit dem Verluste ihrer Freyheit zu bestrafen drohet. Bleiben sie dabey, daß es gut ist, so muß man es vor ihren Augen wiegen, und alsdenn in Aqua Fort *k*) legen, welches das Kupfer den Augenblick verzehret. Alsdann wiegt man es wieder, und wenn man den Betrug entdeckt, so darf man nur diese Schelme in Ketten schlagen, bis sie sich loskaufen. Dieses zeigt, was man für Vortheil dabey hat, wenn man am Borde handelt. Denn wenn man auf dem Lande sich betrügen läßt, so kann man sich nicht helfen, indem ihre Könige und Obern eben so große Betrüger sind, als ihre Unterthanen *l*).

Güter die zur Handlung dienlich sind. Bey Vertauschung der hiesigen Waaren, kann man sich auf der Elfenbein- oder Quaküste eben derjenigen europäischen Waaren bedienen, die man an dem Vorgebirge Monte, und Rio Sextos gebraucht. Nur daß hier noch Contacarbe oder Contabrode, und eiserne Ringe eines Fingers dicke darzu kommen, welche die Schwarzen mit messingenen Schellen an den Füßen tragen, eben so wie die messingenen Ringe an den Armen.

Kleine Schiffe die besten. Es läßt sich auf dieser ganzen Küste am besten mit kleinen Schiffen handeln, damit man vor einem jeden Orte etliche Tage lang sich aufhalten kann, um den Schwarzen Zeit zu lassen, Elfenbein aus dem innern Lande herbeizuschaffen, wenn sie keinen Vorrath mehr am Ufer haben. Kleine Schiffe kosten weitweniger, als große; und die Schwarzen fürchten sich nicht so sehr an Bord zu kommen, wenn die Anzahl der Mannschaft geringe ist. Alsdann aber müssen kleine Schiffe die nöthige Vorsicht gebrauchen, damit nicht eine allzu große Anzahl Schwarze auf einmal an Bord kömmt, aus Furcht sie möchten einen Versuch machen, sich des Schiffes zu bemächtigen, und es zu plündern, wie es ehemals einigen portugiesischen und andern europäischen Fahrzeugen ergangen ist *m*).

Kein Sklavenhandel. Villault saget, die Schwarzen von dieser Küste hätten verschiedene Mulatten unter sich. Er hat aber niemals gehört, daß sich einige Europäer hier niedergelassen *n*). Und Smith machet die Anmerkung, daß, weil diese Küste sowohl, als die Pfefferküste, in viele kleine Königreiche und Länder zertheilt sey, so wäre auch der Sklavenhandel hier nicht so gut, als auf der Gold- und der Sklavenküste *o*).



h) Villault und Barbot am angef. Orte.

i) Villault a. d. 119 S.

k) Im Originale steht Aqua Regis.

l) Marchais a. d. 189 S.

m) Barbot a. d. 142 S.

n) Villault a. d. 113 und 116 S.

o) Smiths Reise a. d. 113 S.

Geographisches Verzeichniß

der in dem dritten Bande erwähnten Inseln, Länder,
Städte und andern Derter.

Erklärung

der vorkommenden Buchstaben.

B. bedeutet eine Bay; Bg. Berg; Df. Dorf; F. Fort; Fl. Fluß; Fn. Flecken;
G. Gebirge; H. Hafen; I. Insel; Kl. Klippen; Kr. Königreich; Sp. Spitze;
St. Stadt; V. Vorgebirge;

Das * bedeutet, daß an dem Orte eine vollständige Beschreibung anzutreffen sey.

A baday Sp.	400	Ardrach St.	529	Barra Kr.	8. 15. 91. 97
Abassam, Kr.	450*	Arguin	156	Barra Sp.	8. 508
Abocroe St.	659	Arshügel, Arse-Hill	68	Barrakonda	70
Abow, Landschaft	649. 655	Asene Fl. siehe Ißinifluß.		Barring-ding St.	97
Aga	404	Affoko St.	436	Barsalli Kr.	174. 15
Agumene Dorf	658	Asthan 396, siehe Ißini.		Bassam Picolo	394
Akanimina	655	Atlas Berg	156	Bassy H.	100. 102
Aklins Kaye	493	Austerfluß	12	Batoi	371
Akra Fort	406	Arim F.	375*, 525	Batto St.	34. 38
Alampoküste	408	Arim Kr.	658	Battoma	392
Albiani Flecken	655			Baxios Swino Sp.	642
Albreda	61	B.		Baros B.	391
Alberney I.	87	Baba degu Eyl.	13	Bay von Frankreich	262*
Almadia Sp.	499	Badelu Kr.	15	Benanko	34
Amboses, hohe Berge	260	Badibu Kr.	15	Bense Eyländ	261
Ampeni Sp.	401	Badissu Kr.	18	Berbi Fn.	650
Anamaboe, Anambu	377	Bassa, Flecken	642	Bernard B.	435
Animabo	404	Bafrey H.	69	Beschiffene Eylande	157
Anischen	404	Bagos, Df. wo es gelegen	259	Beseher, s. grünes Vorgeb.	
Ankobar St.	658	= = Stadt	597	Bieurt	159
Ankobar, siehe Cabrasfluß		Bahama Meerenge	493	Bisefcha Eyl.	296
Anna Bar St.	11	Bahia, Pr.	492	Biguet	337
Annamaboe H.	486	Bangayo Seehafen	450	Binque Fn.	262
Annapolis St.	130	Banyon Sp.	123	Bintan Fl. 11. 19. s. Dintain.	
Antelope	36	Barafet Fl.	19	Bird I.	16
Antigua	562	Barbados	427	Bissao I.	295
Apollonia B.	375* 655*	Bar = Barre	161	Bissos Eyl.	297
Appah	570	Bariset Df.	11	Bihurt Fl.	349

Ppp p 3

Blavet

